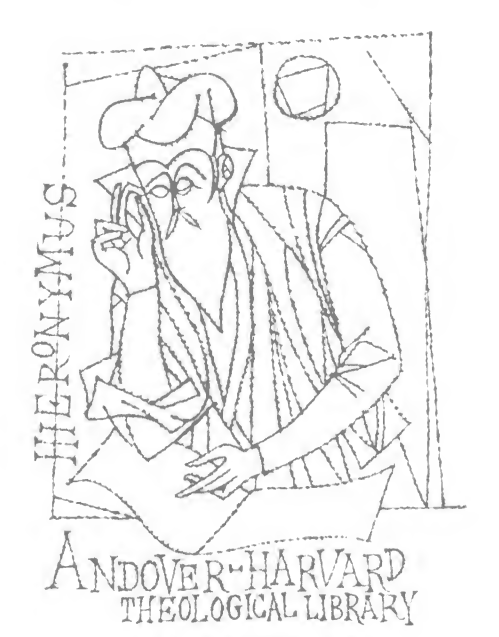



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

# Christliche Biographien

von

Karl Fr. Ledderhose.

---

Sechstes Bändchen.

---

Friedrich Kayser.

---

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

# Leben und Lieder

des

# Dr. Friedrich Kayser,

weiland Diakonus in Gernsbach.

---

Herausgegeben

von

Karl Friedrich Ledderhose.

Heidelberg.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1859.

Druck von J. P. Streng in Frankfurt am Main.

# Vorwort.

Indem ich mich hinsetze, um ein Vorwort zu dem Leben des seligen Diakonus Dr. Kayser von Gernsbach zu schreiben, nachdem kaum der erste Jahrestag seines Heimgangs eingetreten ist, komme ich gewiß den Wünschen Vieler entgegen, welche diesen einfachen, liebreichen, reich gesegneten Diener Jesu schätzten und liebten, besonders in seiner von ihm so herzlich geliebten Gemeinde. Er war wie angekettet an dieselbe, und konnte deßhalb nicht von ihr lassen, und als es schien, daß er von ihr lassen wollte, hat der Herr seiner Kirche ihn zu sich genommen. Er war eine Paradiesesblume, die der himmlische Gärtner in jenes anmuthsvolle Thal gesetzt und zu der er gesprochen hatte: Hier dufte! Wohl denen, welche den Wohlgeruch, der von ihm ausging und das ganze Haus erfüllte, genossen haben.

Damit das Buch einen nicht zu großen Umfang gewinnen und deßhalb nicht zu theuer werden möchte, habe ich mich in dem vorliegenden Stoff beschränken müssen. Ich hoffe aber dennoch, daß die lieben Leser ein genügendes Bild von dem seligen Diakonus erhalten werden, und wenn das der Fall ist, so werden sie sich erweckt und gestärkt fühlen. Das Beste in einem solchen Leben läßt sich nicht sagen, ich meine nicht deßhalb, weil der Pilgergang noch zu neu und in zu viele Verhältnisse geflochten ist, die nicht gesagt werden können, sondern weil es sich nicht in Worte hereinfassen läßt. Mit Schonung der Verhältnisse und Personen habe ich das Leben Kayser's behandelt und nur

zur Erbauung geschrieben. Sollte etwas Gegentheiliges darin stehen, so bitte ich zum Voraus um Verzeihung.

Daß ich die Predigten nicht drucken lassen konnte, versteht sich wohl von selbst. Das würde ein eigenes Buch geben. Selbst von seinen Liedern habe ich nur eine Parthie aufgenommen. Es würde aber etwas Bedeutendes fehlen, hätte ich dieselben nicht veröffentlicht. Schon als manche davon im „Reich Gottes," welches Pfarrer Mann heraus giebt, erschienen, hat man sich darüber gefreut. Sie tragen den Stempel eines von der Liebe Christi erfüllten Herzens, und manche verdienen, in Gesangbücher aufgenommen zu werden, ich hoffe wenigstens, daß ein und das andre in unser künftiges, ersehntes Gesangbuch kommen wird. Die Wahl aus einer ziemlichen Parthie machte mir zu schaffen. Ich denke, daß ich die besten getroffen habe. Seine besten sind nicht die aus den letzten Jahren.

So sei denn der innere Missionar Kayser noch einmal ein Missionar nach seinem Tode! Das ist gewiß mit seinen Wünschen übereinstimmend.

L.

# Inhalt.

# I.

# Friedrich Kayser's Leben.

## 1. Jugendbildung.

Der 21. Februar des Jahres 1817 war ein Tag der Freude in dem Hause des Gymnasialdirektors Karl Philipp Kayser von Heidelberg, denn seine Ehefrau erfreute ihn mit einem lieblichen Knäblein. Es ist dies unser Georg Friedrich Kayser, der in der Familie nur unter dem Namen Fritz bekannt ist. Sein Vater war ein tüchtiger Kenner der alten Sprachen, von freundlicher Gemüthsart und unermüdlich thätig und treu in seinem Amte; die Mutter, eine Tochter des Mannheimer Kirchenraths Kaibel, eine begabte, willensstarke Frau. Unter der Erziehung dieser Eltern wuchs der kleine Fritz gedeihlich heran. Er zeigte bald gute Gaben und die Eltern hatten im Sinne, etwas Tüchtiges aus ihm zu machen. Sein Vater hat ein Tagebuch hinterlassen, in welchem er sich auch öfters über Fritz ausspricht. Am Geburtstage des Knaben 1821 schreibt er von ihm: „Er ist noch immer der Liebling Aller, die ihn kennen, nicht minder von Vater und Mutter. Er hat etwas gar Liebes und Sanftes in seinem Wesen, dabei etwas sehr Treuherziges.“ Dabei verhehlt der Vater nicht, daß sich auch der Eigenwille mächtig rege. Im Jahre 1824 schreibt er von Fritz: „Das Lernen fällt ihm leicht, er sitzt gern hinter den Büchern.“ Der Vater unterrichtete ihn theilweise selber, so daß er, sieben Jahre alt, schon das Gymnasium besuchen konnte. Zur Musik und Dichtung zeigte er bald gute Anlagen. Im achten Jahre verfertigte er das erste Gedicht zum Geburtstage einer seiner Schwestern, und im Jahre darauf versuchte er sich sogar im Componiren von Musikstücken. Im Klavier entwickelte er schon Fertigkeit. Es herrschte überhaupt in der Familie etwas Sinniges. Da gab es Abende, an denen größere Gesellschaften Theil nahmen. Musik herrschte vor. Auch der kleine Fritz ließ sich hören. Es war eine Freude, den mun=

teren, freundlichen, begabten Jungen zu sehen und zu hören. Noch jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, erinnert sich der Erzähler mit Interesse jener Musikabende. Die Mutter Kayser saß da an ihrem Spinnrade als ordnender, das Ganze regierender Geist. Sie sah recht in ihren lieben Fritz hinein, aber diesem war es in seiner kindlichen Bescheidenheit manchmal ein Kreuz, wenn er sich bei solchen und ähnlichen Veranlassungen hören lassen mußte. Schon im zehnten Jahre verlor er seinen Vater. Der Verlust des Vaters ging dem Knaben sehr zu Herzen. Er sang ein Paar Heimgangsverse ihm nach, wovon der erste heißt:

„Schlummre, lieber Vater du, schlummre hier in süßer Ruh!
Steigest von der Erde Leiden nun hinauf zu Himmelsfreuden.
Schlummre sanft!"

Die Mutter stand jetzt allein mit ihren sieben Kindern, darunter zwei Söhne und fünf Töchter waren. Mehrere Jahre nachher gründete sie unter Mitwirkung ihres ältesten Sohnes, des noch lebenden Professors Ludwig Kayser, eine Erziehungsanstalt für Knaben, welche bei tüchtiger Leitung und guten Lehrkräften die jungen Leute bis zur Universität brachte. Da entfaltete sich so recht das Talent der Mutter Kayser.

Damals herrschte in Heidelberg der Rationalismus, aber eine positiv-christlichere Richtung fing ebenfalls an, obwohl sehr schüchtern, ein junges Grün über das Ackerfeld der Kirche zu treiben. Der Stadtpfarrer und Kirchenrath Abegg an der Heiliggeistkirche, der zugleich praktische Vorlesungen für die Theologie-Studierenden hielt, sammelte in seinen Gottesdiensten Alles, was noch etwas Besseres suchte. Eine liebreiche und liebenswürdige Persönlichkeit war dieser Mann. Seine Predigten, von einem mystischen Hauche durchweht, wirkten vorzugsweise auf das religiöse Gefühl. Zu ihm wurde Fritz im Jahre 1829 in den Confirmanden-Unterricht geschickt. Die Mutter ordnete dies an, denn sie hielt große Stücke auf Abegg. Ein Gemüth, wie das dieses Knaben, mußte sich von dem warmen Wesen Abeggs angezogen fühlen. Sowohl den Unterricht, als die Predigten des Predigers an der Heiliggeist-Kirche pflegte Kayser auch noch späterhin als gesegnet für sein Herz und seinen Geist zu rühmen. Es gehörte überhaupt zu den schönen Seiten seines liebenswürdigen Charakters, daß er mit Dankbarkeit seiner Lehrer gedachte. Am 12. Mai 1831 erfolgte seine Confirmation, die einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte. Obwohl er schon 2 Jahre vorher aus

dem Gymnasium ausgetreten war, so blieb er in wissenschaftlicher Beziehung doch nicht zurück, denn er bereitete sich zu Hause auf die Universität vor. Hier war eben das schon genannte Institut im Jahr 1830 entstanden und Fritz Kayser bezog bereits nach Ostern des Jahres 1833, also in seinem sechszehnten Jahre, die Universität seiner Vaterstadt. Zwei Jahre lag er eifrig den Studien ob und half zugleich im Knabeninstitut seiner Mutter Unterricht ertheilen. Auf der Universität gab es für ihn mehrere Anziehungspunkte, sowohl in der theologischen als der philologischen Facultät. Der Philologe Friedrich Creuzer, ein Geist ersten Ranges in seinem Fache, sein Taufpathe, von dem er den Namen trug, war ohnehin seit lange schon ein Freund des Kayserischen Hauses. Besonders fesselte ihn auch der tiefe Geist des theologischen Philosophen Daub so sehr, daß er sich ganz in dessen Gedanken einleiten ließ.

In einer Tabelle der Jahreszahlen seines Lebens, wo er nur einzelne Worte notirt hat, steht beim Jahre 1830 das Wort „Bekehrung." Ich nehme an, daß er dies von sich sagt, aber auch, daß er das Wort im weitesten Sinne nimmt. Es war eben das Jahr, in dem er seine Stirne gegen den Aufgang aus der Höhe gerichtet hat. Bei solchen Gemüthern geht die Reise in's Land Canaan nicht mit Dampf, aber auf einmal ist's ihnen doch wie den Träumenden, denn siehe, die Gefangenen Zions sind erlöst. Da müssen oft alle Umstände zusammenwirken, um das Herz zu dem Einen zu führen, was noth thut. Ich rechne auch die eigenen Wege dahin, die der Herr aus Gnaden zu einem herrlichen Ziele führen kann. Nach der Universität Halle zog es ihn unwiderstehlich und die Mutter hatte keine Ursache, ihm darin hinderlich zu sein. Im Jahre 1835 zog der kleine Student nach dem Norden. Dort wirkte ein Freund des Kayser'schen Hauses, unser feiner und tüchtiger Kirchenhistoriker Dr. Ullmann. Obwohl Kayser zu ihm und seinem Hause auf's Freundlichste stand und dort auch aus- und eingehen durfte, so zog ihn weder er, noch Tholuck besonders an, welcher doch damals schon lange in christlicher Frische und mit tiefem, nachhaltigem Einflusse auf die Herzen seiner Zuhörer wirkte. Die Philologie fesselte ihn zunächst. Er wohnte bei dem bekannten Rationalisten Gesenius, und mit ihm noch ein Freund, der Berner Eduard von Wattenwyl, aber er blieb doch dabei dem Familienleben des Gesenius fremd. Sein Leben war damals mehr nach der Weltart. Weil

er ein vortrefflicher Musiker war, so verschaffte ihm dies Eingang in viele Häuser. In den Freistunden trieb er hauptsächlich Musik. Das erste Halbjahr in Halle war für ihn ein äußerst munteres, er spielte in diesem kurzen Zeitraume 22 Mal in Concerten das Cello. Wir kennen schon seine damalige theologische Richtung. Daub und wiederum Daub durchdrang seine Gedanken. Die geistvolle Philosophie desselben zog ihn mächtig an, wie wir schon gehört haben. Kam es auf wissenschaftliche Austauschung theologischer Gedanken, so zog er sich immer in die Daubische Festung zurück. „Er hat's gesagt," das war das oberste Gericht, von dem man nicht weiter mehr appelliren konnte. Daher gaben ihm die Studenten den Spitznamen „Daub" und weil er so sehr musikalisch war, mußte er „David Daub" heißen. Der erste Curs war für ihn reich an mancherlei Genüssen. Doch scheint ihn das Besuchen der Kneipen, wozu ihn Freunde etliche Male nöthigten, angewidert zu haben. Er entschloß sich, ganz weg zu bleiben, da er überhaupt mit etwas erschrockenem Herzen dort gewesen sein muß. Das kam von einer noch tieferen Ursache her, als das noble Wesen des natürlichen Menschen ist. Wir haben schon seinen Freund Wattenwyl genannt. Derselbe ging nach dem ersten Curse nach England und brachte von dort tiefere religiöse Eindrücke mit zurück, und scheute sich nicht, das auch auszusprechen. Auch seinen Freund Kayser, in dem er eine bessere Richtung gewiß gemerkt hatte, suchte er zu gewinnen. Er war der Erste, welcher eigentlich auf den Heidelberger umgestaltend einwirkte. Hatte ihn anfangs Tholuck abgestoßen, nicht durch Schuld Tholucks, sondern durch seine eigene, so gestaltete sich das Verhältniß jetzt ganz anders. Wattenwyl bewegte ihn, den Mann zu hören, den Gott für so manchen Studenten zum Segen gesetzt hatte. Er besuchte eifrig Tholucks Vorlesungen, und besonders zogen ihn die Predigten desselben mächtig an. Dadurch kam er auch in besseren Umgang. Einer der Theologie-Studierenden, welche auf sein Herz einen gesegneten Einfluß ausübten, war auch ein Norddeutscher Namens Barnbeck. In den Briefen, welche er nach Heidelberg an die Seinigen schrieb, rühmt er dessen Liebenswürdigkeit. Es ist bekannt, wie Tholuck gleich Neander Studenten um sich in seinem Hause sammelte, um bei solcher Gelegenheit auf ihren Geist und ihr Herz zu wirken. Auch Barnbeck war einer von denen, welche in das Haus des Professors Zutritt hatten. Ich denke, dieser Freund wird es gewesen sein, welcher unsern Kayser in das

gastliche Haus einführte, und nicht, ohne daß er davon gesegnet berührt worden wäre. Hier fand er freilich etwas ganz anderes, als was er bei dem sonst sehr ausgezeichneten Kenner der hebräischen Sprache, Gesenius, hatte, welcher mit dem alten Wegscheider an der Erblehre des Unglaubens festhielt. An einem Abende wohnte er auch der Abendandacht bei, welche Tholuck hielt. Das hatte er sonst nicht gesehen und gehört. Darum griff es in sein empfängliches Herz. Er hat da und dort von dem tiefen Eindrucke gesprochen, welchen er bei dieser Gelegenheit empfangen hatte. Den Candidaten Barnbeck, welcher ihm sehr nahe stand, gewann er jetzt für das Institut seiner Mutter in Heidelberg und brachte ihn wirklich im Frühjahr 1836 mit sich.

---

## 2. Arbeiten und Erlebnisse in Heidelberg.

Als vor einigen Jahren der deutsche evangelische Kirchentag in Halle gehalten werden sollte, regte sich gewaltig in dem Diakonus Kayser von Gernsbach die Lust, wie er sich ausdrückt, „in die alte liebe Universitätsstadt zu pilgern, wo ich einst so viel Gutes mit verschlossenem Herzen hörte." Als er so urtheilte, war freilich sein innerer Herzensstand ein geförderter, und da konnte sein Urtheil nicht anders ausfallen. Aber er hatte eben doch in Halle Etwas aufgelesen und mitgenommen, was er behalten mußte. Die Angel lag im Herzen, und wenn auch sein Herz nicht alsbald zufahren konnte, weil gar viele und vielerlei Hindernisse ihn umstellten, so wurde er eben doch dessen nicht los.

Mit Kenntnissen reich ausgestattet, kam er wieder nach Heidelberg zurück. Noch im Jahre 1836 hatte er durch eine gediegene theologische Schrift einen Preis gewonnen, und legte im folgenden Jahre solche Proben seiner trefflichen Kenntnisse im Examen zu Karlsruhe ab, daß er die erste Note erhielt. Und auch sein philologisches Examen machte er im Jahre 1838 gewiß recht gut. Denn er war ein vielseitig und umfassend gebildeter Geist. Er war nicht blos ein tüchtiger Kenner des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, sondern war auch in den neueren

Sprachen, im Englischen, Französischen und Italienischen so daheim, daß er die beiden ersteren sogar sprechen konnte. Er war wie gemacht, in der Welt zu glänzen, besonders wenn man seinen Fluß in der Dichtkunst, seine Fertigkeit im Clavier und andern Instrumenten, seine Belesenheit in aller möglichen Literatur, sein gewandtes, gemüthliches Wesen und seine Beredtsamkeit bedenkt. Wie viel lag in diesem lieben Manne! Da kam denn seine wirkliche ernstliche Bekehrung, welche die Welt Pietismus zu nennen beliebt, vielen seiner bisherigen Freunde und Bekannten sehr unerwünscht. Besonders berührte sie unangenehm die, welche ihm am allernächsten standen und die er doch so sehr liebte. Das sagen wir nicht, Jemanden zu betrüben, sondern zur Ehre Gottes, der diesen Friedrich zu einem Herzen reich an Frieden und Gnade und Liebe machen wollte. Freilich schlug die ernstere Richtung nicht alsbald durch. Heidelberg mit seinen geistreichen, ästhetischen und musikalischen Genüssen, wie er sie im elterlichen Hause reichlich vorfand, fesselten ihn noch mächtig. Barnbeck stand diesem verfeinerten Weltwesen zu schroff gegenüber, als daß Kayser alsbald mit ihm harmonirt hätte, doch dessen ernster Wandel, so wie die Besprechungen, an denen er es gewiß nicht fehlen ließ, wirkten allmälig auf Kaysers Herz tief ein. Es scheint, daß die Macht seines herzmäßigen Christenthums erst nach Barnbecks Abgange aus dem Institute ihre Früchte trug. Vom Frühjahr 1838 sehen wir, wie Kayser immer entschiedener wird und anfängt, zu bekennen. Denn siehe, der liebe Mensch fühlte sich gedrungen, rechts und links seinen Fund anzupreisen. Wir haben schon gehört, wie er früher der Philosophie Daubs huldigte und es mag auch unter anderm das Philosophische an der Gottesgelehrsamkeit seines Lehrers Rothe, sowie dessen Frömmigkeit, gewesen sein, was ihn mit diesem Manne besonders nahe befreundete. In Karlsruhe war in einer adlichen Familie ein Hauslehrer, der dem Herzen Kaysers sehr nahe stand, sie gruben beide einmal an Brunnen, die kein Wasser geben. Jetzt hatte der jüngere Freund Kayser Christum, die lebendige Quelle, gefunden. Das seinem lieben Freunde Peter zu sagen, war ihm wahres Herzbedürfniß. Dazu reichten aber Briefe, auch die bestgeschriebenen, nicht aus. Darum machte er sich eines Tags auf den Weg nach Karlsruhe und suchte Peter auf. Noch jetzt nach zwei Jahrzehnten ist es unserm lieben Peter so frisch im Gedächtniß, was der junge Freund ihm gesagt hat, daß er es bei-

nahe noch wörtlich sagen kann. So offen, so geradezu auf den Mann losgehend, stand ihm noch Niemand gegenüber. Er bekannte und läugnete nicht, daß die Weltweisheit ihm keinen Frieden gegeben und er deßhalb mit ihr gebrochen habe. Mit einem Worte, Peter hörte hier eine Bußpredigt, wie er vorher noch keine gehört, wenigstens keine, die einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Dieser fing an, an seiner Weisheit zu zweifeln, und drang zuletzt in Berlin zum Glauben durch. Aber nicht die Hegelei half ihm dort, sondern der Umgang mit Leuten des Glaubens, wie der alte Gesner und die Wittwe Hegels selber war, diese demüthige, nun auch zur Ruhe eingegangene Herzchristin, die sich's nicht nehmen ließ, zu bekennen, daß ihr Mann, nämlich der Philosoph Hegel, aus dessen Schule so manche gräuliche Leute hervorgegangen sind, ihr die Brücke geworden sei zum Reich der Gnade. Sie sagte einmal dem Erzähler dieses, daß ihr Mann manchmal geäußert habe, der kleine lutherische Katechismus sei sein Glaube. Doch zurück zu Peter. Dieser schrieb von Berlin aus einen Brief, worin er dem Heidelberger Freunde seine Umkehr bekannte. Was für eine Freude dieser darüber fühlte, sprach er in seiner Antwort vom 31. Januar 1839 aus. Zugleich legte er seinem Freunde Peter das eigene Herz und dessen allerlei Kämpfe und Anliegen dar. Weil uns dieser Brief so recht mitten in die Esse des Herzlebens Kaysers stellt, so müssen wir doch daraus Mittheilungen machen.

„Ich soll dir mein Herz ausschütten? Ach, daß ich es mit Freuden thun könnte! Nun muß ichs mit Seufzen. Die Worte Offenb. 3, 4. 5. und 3, 15 höre ich in meinen Ohren und ihr Klang thut wehe. — Die erste Veränderung, die mit mir vorging, war eine Weckstimme des Herrn, die lehrte mich verschiedenes: 1) daß es mit der Liebe zur Mutter ganz anders werden müsse; 2) daß ich die Gabe des heiligen Geistes bisher häßlich gemißbraucht hatte, zum Rühmen vor mir und andern, daß ich fromme Stimmungen affektirte oder erzwang in Zeiten, wo ich sie nicht hatte. Ich bemühte mich, der Mutter und dem Hause ganz zu leben, Gehorsam zu lernen, noch mehr auf das Leben der Knaben einzuwirken, und mir diese Wirksamkeit durch die Studien nicht mehr verkümmern zu lassen. Daher kommt es, daß ich die Philosophie ganz liegen ließ; ich fürchtete, dies würde deine Mißbilligung haben. Nun danke ich Gott, daß du auf andern Wegen zu demselben gekommen bist. Die Hoffnung, Rothen als philosophischen

Docent Dienste zu erweisen, sank gegen die unmittelbaren und unabweislichen Pflichten, die mir der Herr selbst in meiner Stellung gewiesen hat. Das Doctoriren habe ich seitdem wieder aufgenommen, weil die Mutter sich ausdrücklich dafür erklärte, aber bis jetzt hat es mir noch nicht viel Zeit hingenommen, es muß erst noch Nebensache bleiben. — Mein Mißbrauch des h. Geistes brachte mich soweit, daß, weil ich einsah, daß ich mir oft mehr eingebildet hatte, als ich empfing, ich auf die Meinung kam, als hätte ich auch das nicht empfangen, was ich wirklich erhalten habe. Dies war ein böser und gefährlicher Zweifel, und ein anderer, der ebenso schlimm war, gesellte sich hinzu. Ich meinte nämlich, den Gebetsverheißungen Christi zufolge könnte ich einen jeglichen Verstockten frei bitten. Ich lud mir Verpflichtungen auf, für eine Masse Leute in der Reihe Mann für Mann zu beten und dies nahm täglich zu. Da kamen denn andre Beschäftigungen dazwischen. Oft kam ich des Morgens nicht dazu und verschob das Gebet auf Mittag. Oft dachte ich, ich verwendete auf meine Arbeiten nicht genug Zeit, dann trat auch Unlust ein, ich zankte mich darüber und machte so das Gebet gewisser Maaßen zu einem Gesetzeswerke. Du kannst dir denken, wie dies mechanische und peinliche Werk mir bald das seligste Geschäft eines Christen verleidete. Das Uebelste war, daß die Unwahrheit meiner Meinung von der Kraft des Gebets sich selber heimlich kund that, daß ich z. B. fragte: Warum bat Er nicht auch den Judas frei? und daß ich anfing, die Verheißung des Gebets zu bezweifeln, während ich meine Auslegung davon hätte bezweifeln müssen. Aber mit dem Zweifel an der Verheißung kam auch der Zweifel an den Verheißenden. Die Ewigkeit und Gottheit unsers Herrn ist mir verdunkelt worden, und wenn ich meiner Trägheit oder Sinnlichkeit nachhing, so fühlte ich diese Schläge des Satans wohl. Er ist zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die Blinden sehend werden, und die Sehenden blind werden! — Lichte Augenblicke hat er wohl gegeben, damit durch seine Züchtigungen mein Herz sich nicht ganz und gar verfinstern sollte. Ich habe über das Gebet mit Rothe gesprochen, und er sagte, man dürfe sich keine Macht über die Freiheit der Menschen anmaaßen, da sich der Schöpfer selbst dieser Macht begeben habe. Dies beruhigt mich, der Heiland hilft mir auch, ich muß aber noch einige Mal an das Wasser Siloah gehn, denn meine Augen sind noch nicht völlig heil. Bitte, daß er meinen Glauben stärke.

Noch etwas hat mich auch recht irre gemacht, nämlich ich empfand immer mehr, wie wenig die Knaben das Wort fassen können (Joh. 16, 12). Je kindlicher, desto mehr, je knabenhafter, desto minder.... Meine Trägheit nahm sich auch hin und wieder die Unfähigkeit der Knaben zum Vorwand, und zur Strafe durfte mich Satan hin und her worfeln, um meinen Glauben zu sichten. Ach, Theuerer, Zeiten der Trägheit sind fürchterliche Zeiten. Man will sich immer aufraffen, aber es geht nicht. Hofackers Predigten haben mir viele Tröstungen bereitet, denn das Centrum ist bei diesem Manne: Wir helfen gar nichts, Jesus hilft ganz allein. Aber ich kann doch die apokalyptischen Worte nicht auslöschen. Weiß auch nicht recht, welche die alten Werke sind, die ich thun muß (II, 5), denn mein ehemalig Wirken hat gewiß dem Heiland mehr geschadet, als genützt durch unkluges, unwahres, eitles und übermüthiges Wesen. Hamann ruft recht: Gott verzeih uns unsre guten Absichten! Ich mag der Mutter nicht entgegentreten, sie wirft mir Vieles mit Recht vor, aber in Vielem hat sie Unrecht, wenn der Herr Recht behalten soll und das muß Er doch. Mein Haus ist an Christen leer, wenigstens darf kein Bekenntniß vollen Inhalts vernommen werden.. Eine christliche Einsamkeit ist mir kaum möglich, auch vielleicht schädlich. Lebe ich mich in die Knaben ein, was doch auch nöthig ist, so leidet mein christlich Leben am meisten. Ach, Lieber, selig bist du! Nun ich darf nicht verzagen, Christus hat mich in diese Wellen gestellt. Ihn im Angesicht will ich zu gehen versuchen, ich stelle mich aber dazu an wie ein Kind."

Wir sehen, wie tief ihn der Herr führte, und wie er in der Führung aushielt. Wir müssen ihn aber doch auch in seine Berufs-Thätigkeit begleiten. Hier offenbart sich so recht sein Herz voll Liebe, die ihn treibt, etliche, wo möglich alle Zöglinge für den Herrn zu gewinnen; und das war kein gering Stück Arbeit, da ein jetzt zum Mann herangewachsener Zögling, der sehr mild zu urtheilen gewohnt ist, eine traurige Schilderung von vielen Zöglingen entwirft. Wir haben noch ein Tagebuch von ihm über jene Zeit, von dem nur zu bedauern ist, daß er es in seiner eingehenden Ausführlichkeit nicht fortgeführt hat. Es umfaßt kaum den Zeitraum eines Monats, vom 5. November bis 4. Dezember 1838. Er hatte sich vorgenommen, täglich nieder zu schreiben „was ich an den jungen Seelen zu thun versucht habe."

Am 5. November sagt er: „Heute habe ich nur wenig ge-

than." Doch hatte er an mehreren Knaben das Seelsorgeramt geübt. Einen hatte er gezüchtigt, aber weil derselbe mehrmals um Verzeihung bat, so erklärte er ihm: „Ich habe es ebenso mit dir gemacht, wie der liebe Gott mit mir, gezürnt habe ich dir nicht."

„In der Schule," fährt das Tagebuch fort, „habe ich gesprochen zuerst in Klasse I über Matth. 6, 19—25, und mein Vortrag hatte den Karakter der Kälte und Unklarheit. Hierauf habe ich in Klasse II entwickelt, wie aus der Strafe Gottes die Furcht komme, wie die Furcht uns Gottes Gerechtigkeit erkennen lernen müsse und dadurch der Anfang der Liebe werde, welche aber erst durch das Wissen von Christi Gnade sein könnte, was sie sollte. Da hat mich Gott über Verdienen treu mit seiner Stärke und Wärme und Klarheit begabt, und Alles ward froh und leicht im Werke. Ueber Verdienen, denn ich hatte mich zuvor meiner Trägheit, Sinnlichkeit und Eitelkeit hingegeben! O hilf mir Vater, daß ich einige Treue beweisen könnte, daß ich an dir meine Lust habe und absage den weltlichen Geschäften, daß ich in deinem Reiche getreulich und selig arbeite."

Am 6. November klagt er wieder, daß sein Unterricht unklar und langweilig gewesen; den Grund suchte er in seiner Ungeduld, die den Ausgang der Stunde nicht erwarten konnte. Abends nahm er einen Zögling mit sich auf das Zimmer, um ihm durch Vorbeten und Achtsamkeit auf ihn zum rechten Beten und Arbeiten Anleitung zu geben.

Am 7. November konnte er über Tit. 2, 11 von der züchtigenden Gnade recht einfach reden, und auch in einer andern Klasse fühlte er sich von Gottes Gnade erwärmt.

Am 8. November faßt er sein Tagebuch in ein Gebet: „Barmherziger und gnädiger Herr, du hast mich heute von Neuem mit deiner herrlichen Gnade gestärkt und erquickt und mich zu deinem Dienst mit Leib und Seele verpflichtet. Vom Morgen an hast du mich wacker und munter gemacht, du bewahrtest mich gegen alle Unkeuschheit und Eßgier. Du ließt meine Schwachheit und Muthlosigkeit nicht versucht werden, du gabst mir Stoff zu beständiger Thätigkeit. Hilf nur, daß ich nun nicht sicher und eitel werde. Du hast meinen Unterricht herrlich gekrönt mit der Erschließung meines Herzens, daß ich mit Liebe, mit Buße, mit Einfalt, mit Kindlichkeit dein Wort lehren konnte. Ach wie schwer wird mir dieß insgemein! Du standest mir bei bei der Seelsorge, die ich an einem Knaben versuchte, daß ich ihn mit besonnenen,

aber nachdrücklichen Worten vor seines Herzens Kälte warnen konnte. Hilf mir, und gib auch für sein Herz den Segen hinzu. Lehre mich dir von ganzem Herzen und mit allen Kräften demüthig leben, und gib daß ich der Wahrhaftigkeit deiner Gnade, die du mir so sonnenklar gezeigt hast, mit festem Glauben vertraue. Amen."

Am 10. November sagt er: „Ich hatte das Gnadengeschenk, sehr früh zu erwachen, doch war mir der Unterricht keineswegs so froh, leicht und deutlich, wie sonst. Ach Gott, die schädliche Erinnerung an meine Fortschritte in Christo, die doch nur Rückschritte, oder höchstens Fortschritte durch seine Gnade sind, macht mich beständig eitel. Hilf du und demüthige mich mit einem Kreuze, das ich ertragen mag...."

„Morgen predige ich, hilf, Herr, und stärke meinen matten und kühlen Geist!"

Nachdem er am 11. November Morgens mit einigen Knaben gesprochen hatte, schließt er: „Des Morgens predigte ich in Heidelberg über Joh. 14, 6. Meine Predigt war polemisch, aber auch, worauf mich erst Freunde aufmerksam machen mußten, ohne die Wärme und Demuth des wahren Glaubens. Ach Gott, lehre mich doch in Zukunft demüthiger und gläubiger, weicher und wärmer predigen! Ich will das Eifern für dein Haus unterlassen, weil es meiner Seele unschicklich und gefährlich ist, und will lernen, zu bitten und zu lehren, hilf du mir dazu, gnädiger Heer."

Am 12. November sprach er in Klasse II über die Kraft des Glaubens an Christum, klagt aber sehr: „Obgleich Du mich innerlich mit deinem Feuer stärktest, so waren doch die Herzen der Schüler wie verfinstert und die Schuld lag an mir, ich hatte mich nicht genug vorbereitet, ich sprach nicht deutlich und kindlich genug, ich habe ihnen den Gang der Wahrheit nicht genug nahe gelegt. Ich danke dir, Herr, daß du mir dieses gezeigt hast, ich will mich künftighin wohl in Acht nehmen, daß ich all meine Kräfte aufbiete, mich wohl vorzubereiten. Hilf nur Du dazu, o Gott der Gnade! „Er redete mit mehreren Schülern, einen nennt er, der sehr zu Lügen geneigt war, er suchte ihn zum Glauben an Gottes Dasein zu bringen, „allein ich glaube, der Herr selbst will ihn glauben lehren. Denn trotz seiner Härte kann ich doch nicht glauben, daß Gott mein täglich Gebet nicht erhöre."

Am 13. November segnete ihn Gott mit allerlei Gnadengütern. Er spürte dies in der 4. Klasse, als er den Fall Davids

erklärte und recht eindringlich an die Herzen sprechen konnte. Mit einem Knaben, der schon fleischliche Verhältnisse im Geheimen angeknüpft hatte, konnte er besonders ernstlich reden. „Ich konnte ihn ermahnen“ sagt er, „auch durch die Wege, welche mich der Herr vor 8 Jahren gelehrt hat, daß er sich bemühe, von der Lust abzustehen, daß er den Herrn fürchte und um Vergebung bitte.“ Es schien auch Eindruck auf das jugendliche Herz zu machen. Auch an andern Knaben machte er Ermahnungsversuche.

Als er am 14. November in der zweiten Klasse über die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum sprach, that er dies, wie er bekennt, anfangs mit Kälte, aber in der vierten Klasse „ging mein Herz auf, als ich den Psalm 139 zu Ende erklärte und die Seligkeit empfunden habe, daß Gott uns überall auch in Finsterniß die ewigen Wege führe. Das Gebet drang mir Thränen ab, und ich hätte noch gern lange gebetet, aber die Arbeit forderte mich.“

Am 16. November schrieb er die Worte nieder: „Warum doch, mein gnädiger Herr voll Erbarmen, fange ich immer wieder von Neuem an, dir untreu zu werden? Und warum muß ich auf der einen Seite unterliegen, wenn ich meine, ich hätte auf der andern gesiegt? Heute bin ich an der Trägheit und Unlust gehalten, während ich beaufsichtigte, ich habe für die Seelsorge auch gar nichts gethan, aber das Werk deiner Hände lässest du nicht, Herr Gott! Du hast mir gegeben, einigen Schülern in Klasse I die herrlichen Siege eines gläubigen, versöhnten Herzens über die Welt mit einfachen und evangelischen Worten deutlich zu beschreiben, o hilf, daß es nur nicht ohne Frucht sei. In der 4. Klasse, als ich erklärt hatte, warum wir bitten: Reiß uns vom Bösen los, habe ich das Lied: Jesus nimmt die Sünder an, angefangen zu erklären, und ich konnte mit einer Freudigkeit, die die Kinder mit ergiff, den Triumph des Glaubens an dein Erbarmen über die Schuld und ihre Noth ausreden. Ach Herr, verwirf mich nur jetzt nicht von deinem Angesicht! Um deines Christi willen wolle meine Schuld nicht ansehen und deinen Geist nicht von mir nehmen!“

Wir finden in den folgenden Tagen Ergüsse eines von der Liebe Christi erwärmten Herzens, das, während es an Andern arbeitet, sich selbst nicht vergißt. Es löst sich fast Alles bei ihm in Gebet auf. Da ruft er am 26. November: „O Gott, gnädiger, mächtiger Herr, hilf mir doch auf und mehre den Glauben, gib mir das kostbare Geschenk der Liebe und Demuth, der Kraft, die

von dir ist. Herr, ich weiß meine Armuth, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Aehnlich betete er am andern Tage: „Ach säubere mich, daß ich Frucht trage und hilf, daß ich dein Messer tragen kann, die Schneide fühlen und stille halten! Du bist mein Hort, wirst mich auch gewiß nicht zu Schanden werden lassen, sondern zum ewigen Leben führen! Amen."

Obwohl der junge Candidat sich ernstlich bemühte, die Herzen der Zöglinge in Zucht zu halten und für den Herrn zu gewinnen, so klagt er doch oft, daß er nicht genug thue. Er sieht überall seine eigenen Fehler, und sagt deßhalb am 3. Dezember: „O Gott, wie spiegelt sich in dem Leben der Knaben meine Sünde so vielfältig ab, nur daß sie bei ihnen naiver, offener, ungeschmückter erscheint. Ach lehr mich dies immer deutlicher, klarer, gesunder und reicher erkennen, und dann, lehre mich deine Gnade verstehen, anrufen, erreichen! Das wäre meine Freude und Wonne."

Am 4. Dezember sagt er unter anderm: „Wie freue ich mich auch noch einer Lehre, die Du mir gegeben hast. Nämlich ich hatte vor, um den hiesigen Theologen die Vorlesungen Rothes verständlicher zu machen, mich hier als Philosophen zu habilitiren. Ich glaube, meine Eitelkeit nahm sich dieses zur Ausrede. Nun aber, da dies mit häuslichen Pflichten vielfältig collidirt, hast du mich inne werden lassen, daß ich zuerst dem Hause und der Mutter werden muß, was ich mit deiner Kraft vermag, und dann erst nach Außen sehen, daß auch hier gilt, jeder Tag hat seine Plage, der morgende wird für das Seine sorgen. O lieber Gott, ich danke dir, daß Du mich zu dieser demüthigenden Erkenntniß geführt hast. O bleibe mit deinem Lichte bei mir, führe mich weiter, guter Herr!"

Wir dürfen hoffen, daß solche Treue gewiß an manchem Herzen nicht vergeblich sein wird. Ein Schüler von ihm, der jetzt als Geistlicher im Weinberge Christi arbeitet, kann es nicht vergessen, wie Kayser ihn, den achtjährigen leichtsinnigen Knaben, mit sich auf die Seite und in den Garten genommen und ihm ernstliche Vorstellungen gemacht habe. „Ich merke dir an," sagte er, „daß du nicht mit deinem Gott in Verbindung stehst. Du betest nicht. Ich rathe dir, daß du mit Gott einen Bund machst." Er setzte ihm dies auch auseinander und dabei ließ er es nicht bewenden, sondern nahm den Jungen immer wieder allein und fragte ihn angelegentlich, ob er schon einen Bund gemacht habe. Solches liebreiche Drängen und Nöthigen ließ ihm denn auch keine Ruhe.

Mit welchem Ernste und welcher Treue Kayser sein Erzieheramt führte, davon zeugt auch ein Brief, den er im Jahre 1838 an Seminardirektor Dr. Harnisch schrieb, in welchem er sich Raths erholte über ihm unlösliche pädagogische Fragen. Harnisch wurde durch diesen Brief des ihm unbekannten Candidaten veranlaßt, einen größeren Aufsatz (48 Seiten umfassend) in dem 3. Bändchen seines Werkes „Frisches und Firnes“ zu liefern, der von großem Interesse und höchst lehrreich ist für gläubige Eltern, die ihre Kinder in gesunder Weise erziehen wollen, und ihnen darum dringend empfohlen werden kann. — Harnisch sagt dort, bezüglich des Briefes von Kayser: „Ich rechne diesen Brief zu den erfreulichen Zeichen unserer Zeit, denn ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß mir so ernste Fragen nicht eingekommen sind, als ich mein erstes Erzieheramt antrat, und hatte ich mich doch diesem Amte aus wahrer Liebe hingegeben. Ich faßte sogleich den Entschluß, seinen vertrauensvollen Brief bald zu beantworten.“ Und als Harnisch ihm als Geschenk diesen dritten Band schickte, schrieb er dazu: „Fahren Sie fort, im Namen des Herrn zu denken, zu streben, zu schaffen! Wir bedürfen recht sehr viele Männer, die begriffen haben, daß wir in einer Zeit leben, in der das Himmelreich Gewalt leidet und in der man es mit Gewalt an sich reißen kann.“

Kayser nahm es genau mit sich, namentlich in Dingen, in welchen auch Christen es manchmal weniger genau nehmen, nämlich im Essen, Trinken, frühen Aufstehen und dergleichen. Seine Bekenntnisse sind rührend. Man sieht aber auch, wie dem Herrn eine redliche Treue im Kleinen gefällt und er den Segen nicht fehlen läßt. Kayser wuchs zusehends am inwendigen Menschen. Man spürte dies auch seinen Zeugnissen ab, die er in Heidelberg auf der Kanzel erschallen ließ. Jemand, der ihn damals gehört hat, kann nicht genug sagen, wie dringlich er zur Buße aufforderte. Er selbst wollte seine Vicariatsjahre in Heidelberg zubringen, es fand sich Gelegenheit dazu, indem der Stadtpfarrer Kleinschmidt von Heidelberg ihn zum Mithelfer bei der Seelsorge am Irrenhause annahm. Das geschah am 1. April 1839 und auf den Wunsch und das Drängen seiner Mutter machte er im Jahre 1840 das Doctorexamen. Es ist ein ernstes, schwieriges Amt, an den Irren zu wirken. Die Liebe aber, im rechten Worte gegründet, vermag viel. Kayser begnügte sich nicht damit, jeden Sonn- und Feiertag eine Predigt zu halten, sondern er besuchte

auch die armen Kranken und hielt ihnen besondere Bibelstunden Von dem Gehalte, den er für seine Arbeit in der Anstalt erhielt, kaufte er Bücher, die er wieder an die Kranken verschenkte. So trieb er hier rechte Mission. Als die Anstalt später nach Illenau verlegt wurde, hielten die Kranken seine Liebesdienste in freundlichem Gedächtnisse. Und auch er kehrte gerne von Zeit zu Zeit in Illenau ein. Im Predigen schwebte ihm Rothe als Vorbild vor Augen. Derselbe hatte einen eingehenden Einfluß auf die jungen Theologen. Wie Mancher, der dem seichten Rationalismus bisher gehuldigt hatte, ist durch diesen Mann zu etwas Besserem geführt worden! Seine Predigten waren recht aus dem Kerne genommen. Kayser war so dafür begeistert, daß er manch eine nachgeschrieben und sie seinem Freunde Peter mitgetheilt hat. Es war im Januar 1839, da theilte er dem Berliner Freunde Predigten mit; von einer früheren, über Kor. 2, 2, gab er ihm eine Skizze. Sie handelte von Christo dem Gekreuzigten. Da sagte Rothe unter anderm: „Nirgends steht von unsrer Schuld leuchtender geschrieben, als am Kreuze des Heiligen. Da komm und lies: Um deiner Sünde willen mußte solch ein Opfer, kostbar und unschuldig, fallen. Wer wollte hier noch zweifeln, ob wir uns beugen müssen vor dem lebendigen Gott? — Und wenn uns die Gestalt des Reinen und Gerechten vorher hätte abschrecken müssen, wenn wir sie nicht hätten anblicken können ohne tiefe Beschämung, siehe, da reicht er uns Vergebung der Sünde, da will er, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, da läßt er sich an's Kreuz schlagen, damit wir zu ihm kommen können. Ja, es ist wahr, die Sündenvergebung ist der alleinige Grund aller Heiligung. Vom Kreuze des Sohns fällt ein Strahl der väterlichen Erbarmung in unsere Herzen, der Sohn streckt gleichsam seine Arme aus, um uns hinauf zu tragen an das Herz des Vaters." Auf solche Weise predigte Rothe. Seine Schüler hingen sehr an ihm. Kayser fühlte sich so zu seinem Lehrer hingezogen, daß er in allen wichtigen Dingen ihn um Rath fragte. Als Rothe im Jahre 1842 sehr krank war, theilte er seinem Freunde Gölz, der damals Vicar in Kandern war, Nachrichten über den Verlauf der Krankheit mit. Da offenbarte sich so recht die Liebe, welche er für seinen Lehrer und Freund Rothe fühlte. Ich glaube, hätte es damals einen Telegraphen gegeben, so hätte ihn Kayser benützt, um immer die neusten Nachrichten über Rothe nach Kandern zu melden. Was aber Kayser am meisten wohl that, war seines

Freundes Gölz Wachsthum im Glauben. „Und nun laß mich dir ehrlich sagen," schrieb Kayser am 8. Januar 1843 auf einen Brief desselben, „was mir an deinem Briefe das Beglückendste war, daß ich daraus erkannt habe, wie treu du an Christo hältst und wie ernstlich es dir darum zu thun ist, in Ihm zu wachsen. Wer da suchet, der findet. Heil dir, der du suchest! Ja laß uns mit einander recht treulich an Christo und seinem Wort festhalten, wie Er treu ist und festhält an uns."

Wir müssen aus diesem Briefe noch Einiges mittheilen, weil es uns über Kaysers innere Stellung Aufschluß gibt: „Welcher christlich Gesinnte muß nicht innigen Antheil nehmen an dem Entwicklungsgang eines Geistlichen, der die Höhen der Vernunft (2 Kor. 10, 5) verläßt und Christum lieb gewinnt? Wie freuen sich alle, wo so Etwas vorkommt! Mir ist diese Freude nun schon öfter begegnet, eigentlich in der Nähe erlebt habe ich sie nur bei dir. Und wie glücklich bist du einer Gefahr entgangen, die gerade denen am nächsten ist, die aus irgend einer Art Gegensatz den Uebergang zum Christenthum machen. Ascese, Pietismus oder starres Kirchenthum ist oft ihre Richtung geworden. Du hingegen gehst einen freien, langsamen Weg, der doch nicht verfehlen kann, dich zuletzt durch die Gnade Gottes an das glorreiche Ziel zu führen."

Den Weg einer gesetzlichen Ascese und Kasteiung, wovon er in diesem Briefe spricht, ist Kayser gewissermaßen selber gegangen. Unter Pietismus muß er sich das Zerrbild, welches sich die Welt von wahren Christen macht, vorgestellt haben. Ueberhaupt schmeckte damals noch manche Aeußerung nach der Schule, ich meine nicht das Knabeninstitut. Er wollte Extreme vermeiden und gläubige Geistliche in seinem Sinne sah er noch nicht viele. Wir dürfen das nicht so genau nehmen. Einen, der als Vikar in der Nähe mit Kraft wirkte, aber gerade deßhalb im Geruche des Pietismus stand, mied er sorgfältig. Und nachher floß er doch so sehr mit ihm zusammen. So fand er nachher noch manche und sie fanden ihn und freuten sich seiner. Ein liebedürftiges Gemüth, wie das seinige, suchte Liebe und durchbrach bald alle Vorurtheile. „Was aller Welt so noth thut," schrieb er damals, „und was man so selten auf Erden findet, die Liebe, ist das Höchste, Süßeste, das der Mensch erreichen mag." Wo er sie fand, da schloß sich sein Herz an. Und er mußte eben auch die Erfahrung machen, daß die, welche durch rechte Liebe zusammen=

geführt und zusammengebunden werden, von der Welt, die nur das Ihre liebt, mit allerlei boshaftigen Namen belegt werden, unter denen auch der Name „Pietist" sich findet. Wir haben schon angedeutet, wie in seiner nächsten Umgebung ein Geist des Widerspruchs gegen ihn laut wurde. Er hatte oft schwere Kämpfe, und das thut einem solchen liebreichen Herzen, wie er eins hatte, sehr wehe. Unter den Liedern, die damals im Jahre 1838 aus seinem Herzen quollen und die er Lieder der ersten Liebe nennt, findet sich auch eins, worin er seinen Schmerz über diese Feindschaft ausspricht:

Sie haben mir verboten, zu reden laut von dir,
Als wärst du von den Todten, und lebtest nicht mit mir;
Der du zu jeder Stunde von Neuem redend gibst
Die freudenvolle Kunde, daß du noch lebst und liebst.
Weil sie sich fast empören ob deiner Gnadenfüll,
So wollen sie nichts hören, wenn man dich preisen will,
Da eil ich dann voll Jammer in mein verborgnes Haus,
Und in der stillen Kammer schütt ich mein Herz dir aus.

Trotzdem bestand ein liebliches Verhältniß in der Familie. Da war kein Geburtstag, an dem sie nicht seiner in Briefen gedachten, und daß er sie alle, Mutter und Geschwister auf seinem Herzen trug, läßt sich von ihm erwarten. Eine Reihe der köstlichsten Gedichte, die er bei solchen Gelegenheiten an sie gerichtet hat, beweist dies. In der ersten Zeit seiner Umwandlung mochte er freilich auch etwas zu schroff aufgetreten sein und sie im Sturmschritte haben bekehren wollen.

Ihm that da auch nöthig, daß sein Herz ein gleiches Herz fand, in welches er jeglichen Schmerz ausleeren konnte. Es fällt in den Anfang der vierziger Jahre, daß sich in unserm Kayser das Verlangen nach ehelicher Liebe und Treue regte, und er erfuhr, wie wenige, das Wort unsres deutschen Liedersängers Johann Heermann: „Die best ist doch getraute Treu." Der Eintritt in das Haus des Consistorialraths Zimmer in Frankfurt scheint sich bis in das Jahr 1841 zurückzudatiren. Dort fand er nämlich die theure Seele, welche ihm zu so reichem Segen für seinen Pilgerlauf geworden ist. Der Vater Zimmer selber hatte einen merkwürdigen Lebensgang. Er stammte von Homburg und machte in Frankfurt seine Lehrjahre als Buchhändler. Bei dem berühmten Buchhändler Perthes in Hamburg gewann er dann viel Tüchtigkeit und die Einsicht, durch den Buchhandel edlere Bestrebungen fördern zu sollen. In diesem Sinne gründete er mit

Mohr ein eigenes Geschäft in Heidelberg. Doch fand sein Geist in dem Buchhandel kein Genüge und er entschloß sich, als er bereits schon zum Manne gereift war, die Gottesgelehrsamkeit zu studiren. Da die Familien Zimmer und Kayser von Anfang an befreundet waren, so ging der Buchhändler zu dem Direktor Kayser in Unterricht, die alten Sprachen bei ihm zu erlernen. Und der Herr ließ es ihm auch gelingen. Zuerst fand er in Schriesheim an der Bergstraße und dann in Worms eine Anstellung. Schon damals, obwohl er noch nicht zur vollen Klarheit des Evangeliums durchgedrungen war, mußte man den ernsten Mann hoch schätzen. Ehe er nach Frankfurt am Main berufen wurde, war er in dem hessischen Städtchen Lich bei Gießen erster Prediger. Doch erst in Frankfurt fielen ihm die Schuppen von den Augen. Schon in Worms hatte das demüthige Sündenbekenntniß einer gottseligen Dame aus Bremen sein Herz getroffen. Als er aber in seinem fünfzigsten Lebensjahre — es war im Jahre 1827 — in Frankfurt eine Anstellung fand, that ihm der Umgang mit den Pfarrern Stein und Pilet und andern lebendigen Christen sehr wohl. Er kam selbst zur Erkenntniß seines Sündenelendes und zur seligen Erfahrung der Gnade in Jesu Christo. Und nun predigte er auch in Einfalt und Entschiedenheit Christum, den Gekreuzigten. Es gehört nicht hieher, das Wirken dieses lieben, treuen Mannes zu schildern. Wer ihn nur einmal sah und hörte, hat eine unvergeßliche Erinnerung an ihn. Nun — in das Haus dieses christlichen Zeugen kam Kayser, um sich die von dem Herrn erkorne Frau zu holen. Lisette Zimmer heißt sie. Er führte einen glücklichen Bräutigamsstand. Seine Briefe an Freunde aus jener Zeit sprechen dieses Glück in glühenden Worten aus. Am 10. Januar 1843 hatte er sich verlobt und am 19. Juli desselben Jahres wurden sie getraut. Einem seiner Freunde schrieb er darüber: „Der Herr hat sich an mir nicht unbezeugt gelassen — von dem Tage an, wo Er mich in das Haus eines seiner treuen Diener, des Pfarrers Zimmer in Frankfurt rief und mir fast ohne mein Zuthun ganz allein durch seine allmächtige königliche Leitung die Hand seiner Tochter gab und mir dann einen Brautstand voller Milch und Honig schenkte — und wieder von dem Tage an, wo Er unter Strömen freudiger Thränen uns beide durch die segnende Hand des Vaters ehelich verband und uns am Altar in die Vorhöfe seines Heiligthums treten ließ. Seitdem, mein Bruder, schmecke ich den Frieden einer Ehe, die mit Ihm ge-

schlossen worden ist... O, welch ein Geschenk ist es, solch ein Weib zu haben, das mit Einem den Namen Jesu lieb hat, bei welchem man für sein Wort immer ein freudiges Echo erwarten darf. Christum haben, ist zwar das eine Nöthige, das Höchste und Reichste, aber auf Erden ist nichts Lieblicheres, denn ehelich sein im Segen, und selbst das Amt des Geistlichen, das Leben des Christen per se, es findet neue Kraft und Fülle in der ehelichen Liebe und Glaubenseinheit."

So glücklich und so gesegnet lebte damals Kayser, und es war ihm keine kleine Freude, jetzt schon einen eigenen Herd haben zu dürfen. Er wohnte nämlich nicht mehr im Hause seiner Mutter, welches er gewöhnlich das Kaiserthum nannte. Doch fühlte er schon vorher ein wahres Bedürfniß, eine selbstständige Stellung zu erlangen. Er sah aber dabei auf die Hand Gottes. Bald war im Oberlande, bald im Odenwalde, bald im Mittellande eine Stelle offen, wo er dachte, einen Arbeitsplatz finden zu können. Es zerschlug sich aber immer wieder. Seine Heidelberger Wirksamkeit entsprach nicht seinem thätigen Geiste. Auch zog ihn je länger, je weniger der geistliche Zustand dieser Stadt an. „Ach hier will sich," schrieb er damals, „noch nichts Rechtes vom Wachsthum des christlichen Lebens zeigen. Heidelberg hat keine christliche Tradition, wie Stuttgart, Frankfurt und andre Städte, und unsre Vornehmen, unsre „Weisen und Klugen" wollen von der Demuth des Evangeliums nicht viel wissen. Das Einzige, was den Glauben, daß die Rechte des Herrn doch auch hier den Sieg behalten werde, noch unterstützt, ist das, daß der Herr immer neue Körnlein Waizen unter das Unkraut streut, von außen her. Aber lebendige, freudige Gemeinschaft, frischer Zug zu ihm hin, ist noch nicht da. Er, Er helfe dem dürren Ackerland!" Und doch erscholl schon damals das Wort Gottes mit Macht in der Neckarstadt, freilich unter vielem, zum Theil thätlichen Widerstande. Kayser trug seine Vaterstadt sehr auf dem Herzen und wo sich nur Spuren eines christlichen Lebens zeigten, da freute er sich kindlich. „Ganz im Stillen," schrieb er im Frühjahr, „mehrt sich doch das Häuflein des Herrn. Der Herr wird am Ende auch hier den Sieg davontragen." Und er durfte es ja noch erleben, wie sowohl auf dem Katheder, als in den Kirchen das Evangelium sich Bahn brach. Er pflegte auch solche Veränderung in seiner lieben Vaterstadt Heidelberg gerne zu rühmen.

Seiner Liebe wurden damals tiefe Wunden geschlagen. Zu-

erst wurde ein theurer Studiengenosse, Theodor Fein, durch den Tod aus einer hoffnungsreichen Zukunft von dieser Erde abgerufen. Ein anderer junger Verkündiger des Evangeliums, der selige Simpel, folgte seinem Freunde Fein nach. „Er war," schrieb Kayser, „eine früh gereifte, früh abgefallene Frucht, und harrt nun großer, herrlicher Freuden. Aber warum beraubt sich der Herr in unserm doch noch nicht allzureichen badischen Lande eines guten Rüstzeugs nach dem andern? So möchte man beinah fragen, wenn man nicht wüßte, daß Er eben doch allein genug ist zum Kampf und zum Sieg, und daß Er unser in einem nur Ihm selbst bekannten Maße bedarf." Noch im November 1843 wurde das Herz des Sohnes durch den Tod seiner Mutter, deren geistliches Wohl ihm so sehr anlag, recht verwundet. „Sie litt seit Jahren an der Lunge. Obwohl sie sich nicht ganz in die Richtung ihres Fritz finden konnte, fühlte sie sich doch immer zu ihm hingezogen. Namentlich wünschte sie sein Verbleiben im Institut und obgleich das für ihn ein Opfer war, so ging er doch liebend in die Wünsche der kranken Mutter ein. Sie hatte ein schweres Krankenlager. Wie viel Liebe erwies er ihr durch Wort und That! Die Seufzer, Gebete und Thränen, welche er für sie im Allerheiligsten des Himmels niedergelegt hat, kennt nur der, welcher sie alle zählt und ihnen ein gnädiges Amen nicht versagt haben wird. In Geburtstagsgedichten hatte er ihr schon öfter die Hauptsache gewünscht. Einmal singt er:

„Er möge deinem Herzen sein güldnes Licht aufthun,
Damit auch selbst in Schmerzen du könnest tröstlich ruhn."

Und nach ihrem Tode, der am 15. November 1843 erfolgte, sang er:

O Mutter, treu von Herzen, nun ruhst du süße aus
Von deinen tausend Schmerzen in Gottes Vaterhaus.
Nun bist du eingegangen zu seinem Frieden schon,
Dereinstens zu empfangen den großen Gnadenlohn.

Das sind Worte kindlicher Liebe und christlicher Hoffnung. Wir finden aber, nachdem die Mutter geschieden war, daß er jetzt mit großer Angelegenheit nach einer seiner Neigung und Vorbildung entsprechenden Wirksamkeit trachtete. Ehe ihm aber der Herr der Kirche seine Station anwies, schenkte er ihm süße Elternfreuden. Wir hören seine Freude einem Freunde mittheilen: „Gott ist so gnädig gegen mich gewesen, mir am 26. April (1843) ein Kindchen zu schenken, und zwar, was einen Vater immer ganz

besonders erfreuen wird, ein Söhnchen, das, sofern Er ferner Gnade dazu gibt, dereinst mein Stolz und meine süße Arbeit sein wird und meinen Namen fortpflanzen kann. O welche Scenen der Freude, des Dankes, des Lobpreisens gibt es da! Am verflossenen Montag haben wir unsern Liebling, der uns tausend stille Freuden bereitet, in der heiligen Taufe dem treuen Heiland in die Arme gelegt. Mein trefflicher, ehrwürdiger Schwiegervater, Konsistorialrath Zimmer aus Frankfurt, kam selbst mit einigen Töchtern hierher und verrichtete die heilige Handlung zu unserer großen Erquickung und Erbauung. Meine lieben Karlsruher Freunde Plitt, Ehrenfeuchter und Peter waren Pathen."

Wir können nicht umhin, hier ein köstliches Weihnachtsliedchen aus dem Jahre 1844 von ihm einzurücken. Es ist ein Gebet an das himmlische Christkindlein eben für sein Karlchen.

O Jesu, süßes Kindlein, so niedrig in den Windelein!
Wie ist dein Aeuglein so gar hold! Dein Herz das rinnt von lautrem Gold.
Vergönne mir, o Jesu Christ, weil du so lieb und niedrig bist,
Daß ich dir eine zarte Seel in deine Gnade anbefehl.
Du gabst ein liebes Kindlein mir, dein Brüderlein, zur holden Zier,
Das meines Herzens Wonne ist und mich erquickt zu aller Frist.
Erbarm' dich sein, Erlöser werth, der du dich uns zum Heil bescheert;
Die süßen Augen klar und fein erfüll mit deinem Sonnenschein!
Ach nimm's zu deinem Schäflein an, daß es mit deinem Licht umthan
Vor deinem Thron in Gnaden steh und einst zum ew'gen Himmel geh!
Amen.

Wir sind damit an einer Parthie seines Lebens angekommen, die gewiß zu den anmuthigsten seines Pilgerlaufes gehört. Er hat fast keinen Brief an seine Freunde geschrieben, ohne daß er seines glücklichen, gesegneten Familienlebens gedenkt. Einmal spricht er von der Freude, „die mir mein allerliebstes Söhnchen täglich macht, das nun angefangen hat, frei zu laufen, und gar zu lieblich, munter und geschickt ist. Möge der liebe Gott mir das goldne Geschöpfchen behüten und mich lehren, es durch seine Gnade Ihm zu Ehren aufzuziehen." Als ihm sein erstes Töchterlein Maria geboren wurde, war er voll Dank und theilte die Nachricht den Freunden Peter und Plitt in Karlsruhe mit. „Ihr sehet," schreibt er, „daß Er uns überschwenglich gesegnet hat über Denken und Hoffen, über Bitten und Verstehen. Möchte nur auch unser ganzes Herz lauter Dank, Preiß und Liebe zu Ihm sein, dem unermüdlich Gütigen! Möge Er durch seinen Geist unsre kalten und vergeßlichen, ach unsre steinerne Herzen rühren,

daß wir Ihn aus Grund unsrer Seele preisen können für alle die Güte und Wohlthat, die Er an uns gethan hat!" Ein andres Mal beschrieb er dem Gevattermann Peter die drei Kinder, die er hatte: „Karl ist ein munterer, kräftiger Knabe, der schon Alles spricht und uns manche Freude macht. Mariechen ist das zierlichste, zärtlichste Geschöpfchen von der Welt und unser kleines Louischen, an dessen Leben wir in seinen ersten Tagen fast verzweifelten, ist nun durch Gottes wunderbare Gnade das allerkräftigste, und munterste von Allen drei." Als dieser Freund die ersten Aussichten auf Vaterfreude hatte, schrieb er ihm: „Du preisest die Gnade des Herrn, der dich den Vaternamen nur erst von Weitem in Hoffnung schmecken läßt, und ich, dessen Tisch der Herr mit vier lieblichen Oelzweigen gesegnet hat, achte der Gnade des Herrn so wenig. Möge Er mein steinhartes Herz noch zerschmelzen und mir Seine Leidensgestalt recht innerlich offenbaren, daß ich voll Seines Lobes und Dankes werden möge!" Er hatte jetzt noch einen Konrad und bald war auch ein liebes Heinrichlein da. Er schreibt von ihm, als es ein halbes Jahr alt war: „Es ist ein köstliches Kind, unsre Freude und Wonne." Dieses letzte taufte Köllner, sein theurer Freund. Der Herr erfreute ihn noch mit einem sechsten Kinde, das Helene in der heiligen Taufe genannt wurde. Er war seinen Kindern ein lieber, treuer Vater, so wie seine Frau einen zärtlichen Gatten an ihm besaß. Es mag nicht leicht ein Pfarrhaus geben, in welchem ein lieblicheres Familienleben wohnte, als das Haus in Gernsbach. Da wohnte der Friede, wie er von Christo ausgeht. Das Wort Christi war in Allem die Würze, Gebet und Gesang die rechten Erquickungen. Doch wir sind sehr vorausgeeilt und stehen fast schon am Ende des Pilgerganges unsres Freundes, während wir ihn zum Anfange seines Hausstandes in Gernsbach zu begleiten haben.

---

## 3. Auftreten in Gernsbach.

Wir treten jetzt mit unsrem Freunde Kayser in seine öffentliche Wirksamkeit. Alle Aussichten, die er auf diese und jene Stelle gehabt hatte, zerschlugen sich. Aber wir wissen auch ganz gewiß, daß das Haupt der Gemeine im Regimente sitzt. Und die-

ser hatte schon dem Heidelberger seinen Wirkungskreis angewiesen. Aber wie da oft auf Erden Fäden angezogen werden, die bis in's Heiligthum hineinreichen, ist uns im Sommer 1857 wieder auf's Neue klar geworden. Der liebe Direktor Stern am evangelischen Schullehrerseminar in Karlsruhe wird mir wohl nicht verargen, seine Worte, die er bei dem Jahresfeste der Kinderpflege in Nonnenweier 1857 gesprochen hat, anzuführen, da sie hieher gehören. Er sagte nämlich daselbst: „An den Orten, wo der selige Bruder Kayser ein Licht anzündete, wo er Seelen zum Leben in Gott brachte, in jenem schönen Murgthale, in Gernsbach, Staufenberg, Scheuern, von wo Arbeiter in Amerika, Jerusalem, Abyssinien stehen und wo so manche Seelen die großen Werke des Herrn erkennen, da war ich früher ein Arbeiter, aber leider noch in Blindheit, — wie kann der Blinde führen? Sie fallen beide in die Grube. Da habe ich in Unwissenheit Viele falsch geführt, unversöhnt Gestorbene selig gesprochen, ohne Frieden im Herzen, ich wußte es selbst nicht anders. Da aber hat es dem Herrn gefallen, mich zu demüthigen und mir seinen lieben Sohn zu offenbaren, daß ich die dunkeln Wege des Todes verlassen durfte. Lob sei seiner unverdienten Gnade, daß er auch mich unnützen Menschen gebrauchen wollte, daß seine Gnade auch mich, da ich sie nie verdient habe und die ich nicht genug würdigen kann, nicht in Sünden sterben lassen, daß er mich, den Wurm, nicht zertreten wollte. Anderswo war ich in Arbeit, um Jünglinge zu dem Herrn zu führen, den ich noch nicht kannte. Da erbarmte sich der Herr mein, von da an gedachte ich wieder jener Orte Gernsbach, Scheuern, Staufenberg, und trug diese Gemeinden wohl täglich dem Herrn vor, daß Er gut mache, was ich verdorben hatte. Als ich einen armen Jüngling als Unterlehrer hinzugehen vermochte, um zu versuchen, des Herrn Wort zu verbreiten, da konnte er es nicht aushalten, seine kleinen Schriftlein wurden gesammelt und wie ein Mitglied des Raths bekannte, verbrannt. Da bat ich fort, hörte endlich, ein Kayser solle hinkommen, ich wußte wohl von allerlei Kaisern, aber nichts von diesem. Da, als ich zu meiner Beschämung aufgehört hatte, zu beten, erfuhr ich endlich, er sei ein Kind, ein Mann Gottes, und freute mich der Gnade des Herrn über jenem Thale.“

Gernsbach im Murgthal war also die Stätte, wohin der Herr der Kirche seinen Knecht in Heidelberg bestimmt hatte, um die große Sünderliebe zu preisen, welche Alle, ja Alle retten und

selig machen möchte. Es finden sich zwei Geistliche daselbst, der eigentliche Pfarrer, und dann der Diakonus, welcher neben den pfarrlichen Geschäften hauptsächlich die lateinische Schule zu besorgen hat. Das Diakonat war so ganz ein Plätzlein für Kayser. Auf der einen Seite konnte er seine Institutsarbeiten, so zu sagen, fortsetzen, auf der andern seine glühende Liebe, Seelen zu retten, recht strömen lassen. Und das that er mit vollem Herzen. Am 2. November 1844 schrieb er in das Skizzenbuch seines Tagebuchs: „Ich bin Diakonus von Gernsbach." Man spürt ordentlich, mit welcher Freude er diese Worte niedergeschrieben hat. Die Eile, welche ihm zum Aufzuge nach Gernsbach empfohlen worden, war ihm sehr erwünscht. In einigen Tagen hatte er sich schon auf den Weg nach der neuen Station ohne seine Familie, welche ihm nachkam, gemacht, und hielt auch alsbald Schule. Am 17. November 1844 — es war gerade das Ernte- und Dankfest, welches man in der evangelischen Kirche Badens feiert — hielt er seine Antrittspredigt. Er legte ihr Kol. 4, 2—4 zum Grunde. Sie war ein beredtes Zeugniß der Demuth und großen Liebe des neuen Diakonus, und führt eine Sprache, wie sie bisher dort wohl nicht oft gehört worden war. Wir können es uns nicht versagen, die Herzenssprache auch jetzt noch zu vernehmen, natürlich nur soweit sie sich auf ihn und sein Verhältniß zur Gemeinde bezieht.

Schon im Eingange sagte er: „Lob und Dank besonders von mir, dessen Sehnen Er endlich erhört und mich zu euch geführt hat, daß ich unter euch reden darf das Evangelium von seiner Gnade. So seid mir denn gegrüßt im Herrn, ihr lieben Brüder und Schwestern in Christo! Der Herr sei mit mir und segne mein Werk unter euch und gebe, daß unsre Gemeinschaft in Ihm je mehr und mehr wachse zum Lobe seiner herrlichen Gnade!" Und weiterhin: „Ich habe nun euch zu lebendigem Dank gegen Gott ermahnt, allein mir gebührt es ja heute vor euch allen, dem Herrn Lob und Dank darzubringen. Denn mich armen Sünder hat der Herr gewürdigt, daß Er mich begnadigte mit dem Amte seines theuern Worts, mit dem Amt des neuen Testaments, das nicht mehr ein Amt des Buchstabens, sondern des Geistes, ein Amt, das nicht mehr die Verdammniß predigt, sondern die Gerechtigkeit in dem Herrn Jesu, das nicht mehr den Tod wirket, sondern das Leben, und das, wenn gleich auch Mosi eine Herrlichkeit gegeben war, als sein Antlitz vom Glanze Gottes

ihn erleuchtete, doch eine um so viel größere Herrlichkeit hat, als das Amt des alten Bundes, weil es nicht mehr eines vergänglichen, sondern eines ewigen Bundes Amt ist. Ja, da darf ich wohl sagen: Lobe den Herrn, meine Seele! Allein indem ich die große Herrlichkeit meines Amtes mit mir vergleiche, der ich damit bekleidet worden bin, o wie groß muß mir da meine Armuth und Noth vorkommen! Ja, viel größer als eure Noth, ist die meinige. Wohl habt auch ihr eine große Aufgabe, und eine größere kann es ja überhaupt nicht geben, als Gott zu lieben über alles und den Nächsten als uns selbst, aber ich soll euch ja vorleuchten mit christlichem Wandel, soll mich an Christi Stelle setzen und euch vermahnen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Ich soll mein Netz auswerfen auf sein Wort, Seelen zu gewinnen zum ewigen Leben, soll verantwortlich sein für das Heil der Seelen, die unter meinen Dienst gestellt sind. Ich habe euch vorhin empfohlen, eure Noth zu bedenken, nun bitte ich euch, nehmet meine Noth zu Herzen, Nichts andres vermag ich euch an diesem Tage zuzurufen, als was unser Text sagt: Betet auch für uns, auf daß Gott uns aufthue eine Thüre des Worts, zu reden das Geheimniß Christi, auf daß ich dasselbige offenbare, wie ich soll reden... So sehet ihr denn wohl, daß das Wort von Christo noch immer ein Geheimniß ist; ach möchte mir's gegeben sein, daß ich euch dasselbe offenbaren könnte! Aber das kann nur, wem es selbst erst offenbar ist in seinem Innern. Meine Brüder, ich achte mich selbst nicht, daß ich es schon wisse; wohl weiß ich es durch Gottes Gnade; ich wäre ja undankbar, wenn ich Gottes Gnade nicht rühmen wollte, allein ich weiß es noch nicht, wie ich es wissen soll. O betet, betet für mich, damit es mir geoffenbart werde von Gott, der es allein kann offenbaren... Ja, betet für mich, daß Er es offenbaren möge, wie ich soll reden. Denn nicht wie ich will reden, darf ich vor euch predigen, ist's ja nicht mein Amt, nicht mein Evangelium. Gottes ist das Amt, Gottes ist das Evangelium. In Seinem Dienste stehe ich, Er ist's, der mich vor euch reden heißt, und von Seinem Gehorsam soll mein Herz nicht weichen. Sprach doch Jesus selbst, der eingeborne Sohn Gottes: Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Aber wie viel wird im Amte Gottes gegen Seinen Gehorsam gesündigt! Zwei Sünden sind es vor Allem, die von jeher die Verkündigung des Wortes Gottes verhindert haben, die

Selbstgefälligkeit, welche sich der Künste menschlicher Rede bedient, welche das Wort Gottes verschönern will und es damit verdunkelt — und die Menschenfurcht, welche dasjenige von der Verkündigung wegläßt, was Verachtung oder Schaden bringen kann und somit den Nerv des Evangeliums abschneidet. Mit beidem verrammelt man dem Evangelium den Weg, verschließt sich selbst gegen die Offenbarung Gottes und bringt den Kranken dann eine matte Arznei, die ihnen nicht helfen kann vom ewigen Tod. Liebe Zuhörer, ich darf mich nicht freisprechen von beiden Sünden, heute am Tage, da ich dies heilige Amt unter euch antrete, fühle ich mich gedrungen, vor euch zu bekennen, daß ich in beiden Stücken ein großer Sünder bin. O weh mir, wenn ich aus Selbstgefälligkeit euch schöne Redensarten bringe, statt der lautern gesunden Milch des Evangeliums; wehe mir, wenn ich aus Menschenfurcht das Wort Gottes abschwäche und mich also an euren Seelen versündige! O betet darum für mich, daß ich bewahrt, daß ich geheilt werde von beiden Krankheiten, daß ich euch das Geheimniß Christi offenbare, wie ich soll reden, in treuem Gehorsam, in Einfalt, in Demuth, in Freudigkeit, mit rechtem Aufthun des Mundes, wie es billig ist, damit es offenbar werde und eure Herzen darüber aufgehen mögen. Wozu sollt ihr also für uns beten? Zu großem Gewinn, zu überschwänglicher Herrlichkeit, zu großem Reichthum, nicht zu dem vergänglichen, schädlichen Reichthum dieser Welt, der euren Seelen die Gefahr des ewigen Todes droht, sondern zu dem inwendigen Reichthum der Herzen, der die Herzen vergnügt und selig macht in Jesu, darin wir allezeit Leben und volle Genüge haben, zu dem Reichthum, der das Einzige ist, was wir dereinst mitnehmen, wenn wir von dannen fahren, ja der uns dereinst wird wiedergegeben werden mit Zinsen, ja mit Wucher, zu einer Herrlichkeit, nicht wie die Herrlichkeit dieser Welt, die der Menschen Augen gefallen mag, sondern zur Herrlichkeit des Himmelreichs, darein die Engel gelüstet zu schauen, darin Güte und Treue sich begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, da das Lauffeuer von Christo entzündet zu einem Feuer himmlischer Liebe wird, darin Bruderherzen an einander fallen, Erlöste Gott Lob sagen und sich dem Heiland zu eigen geben, um dann von ihm verklärt zu werden von Klarheit zu Klarheit. Darum bitte ich euch: Betet für uns! Und sollte diese Bitte vergeblich an euch verklingen? O nein, ich weiß, daß für mich gebetet wird, Halleluja. So wird es ja gelingen im Herrn. Es wird

überwinden der Löwe aus Juda. Er wird herrschen, bis daß Er alle Seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege. Demselbigen sei Lob, Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Kurz nachher schrieb er an seinen Freund in Kandern, wie sehr es ihn freue, daß der gnädige Gott ihn gewürdigt habe, das Amt des Lebens, des Geistes, der Gerechtigkeit, der ewigen Herrlichkeit zu führen. „Ach nun erst," fährt er fort, „wo ich im Dienst des Worts stehe, spüre ichs so recht, wie arm ich doch bin am Leben in Christo; wo ich den Hungrigen das Brod brechen soll, erfahre ich, wie wenig ich dessen selber habe. Ach, mein Bruder, laß uns für einander beten, daß der Herr uns ins Herz gebe die Offenbarung seiner Gnadenherrlichkeit, damit es uns nie an Speise fehle für die arme Heerde, daß wir treu seien in seinem Dienst und daß wir vor allem die Selbstgefälligkeit überwinden, welche als gefährlicher Feind leider in unsrer eignen Brust sitzt und dem Feind des Reiches Gottes in die Hände arbeitet, Christi Arbeit zu hemmen. Du wirst gewiß alle meine Erfahrungen schon gemacht haben und das Bedürfniß des Gebets mit mir fühlen. Der Herr hat mich in Gnaden in mein Amt eingeführt, und wenn meine Augen sich nicht täuschen, so habe ich viele Zeichen, daß er kommen wolle in meine liebe Gemeinde. Bereits hat er sich hier einige Seelen zum Eigenthum gewonnen, die ihm schon lange gehören. Dazu sagt man mir, daß sich in vielen Seelen ein Hunger zeige nach Gottes Wort und Kraft. O möchte es mir gegeben sein, denselben zu stillen mit guter Weide! möchte der Herr mich tüchtig machen, daß ich sein demüthig und fleißig mich ihm ergebe zu einem Gehülfen seines Wortes! Die äußere Schönheit Gernsbachs, seine reizende Umgebung wird dir, lieber Freund, wohl bekannt sein. Wer weiß nicht vom Murgthal zu erzählen? Was das Volk betrifft, so finde ich es im Ganzen gutmüthig, nur eben wenig regsamen Geistes. Die Kraft des Evangeliums, seine neuen Siege, sind leider hier noch fremd, Alles noch tabula rasa. Gernsbach hat sich zu Luthers Zeiten bald der neuen Lehre zugewandt, und das Aeußere der Stadt erinnert stark an das Reformationszeitalter." Und am Schlusse hat er den Freund noch allerlei zu fragen: „Hat Dir der Herr schon die Freude gegeben, daß Du die Frucht Deiner Lippen schon mit Augen sehen darfst? denn daß welche da ist, darf kein Zweifel sein, wo nur immer Evangelium gepredigt wird, aber ich weiß auch, daß der liebe Herr uns dieselbe öfters verbirgt, und das ist denn auch Gnade."

## 4. Aus Kayser's Predigten.

In seiner eigenen Wirksamkeit fingen bald die Wirkungen der Predigt des Evangeliums sich zu zeigen an. Es war auch kein Wunder, da er mit einer Liebe und Demuth und Einfalt das Wort verkündigte, daß die Herzen von Stein gewesen sein müßten, wenn es nicht durchgeschlagen hätte. Eine ganze Reihe der Predigten, die er nach seiner Antrittspredigt gehalten hat, liegt vor mir. Man sieht ihnen allen an, daß er viel in den Predigten des gewaltigen Zeugen Ludwig Hofacker, des seeligen Pfarrers von Rielingshausen, gelesen hat. Sie tragen seine Art an sich. Wenn auch weniger die tiefeingreifende Schärfe derselben, so athmen sie doch seine Liebe, welche freilich nirgends gewonnen wird, als unter dem blutbedeckten Kreuz auf Golgatha, an dem die durch den h. Geist erleuchteten Augen die tiefsinnigen Gnadenworte des Apostels Paulus lesen dürfen; „Ist Einer für Alle gestorben, so sind sie Alle gestorben.“ Ich bedauere nur, daß der Raum verbietet, größere Stücke aus diesen liebreichen Einladungsrufen des Diakonus von Gernsbach, zum Heilande zu kommen, mitzutheilen. Doch einige Stücke daraus können den Lesern gewiß nur erwünscht sein.

So sagt er schon am Bußtage Nachmittags: „O meine lieben Zuhörer, welch ein Abstand zwischen Jesu Heiligkeit und unserer Verdorbenheit! Gewiß es ist euch Allen offenbar geworden, daß wir tief in der Sünde sind, daß an unserm innern Leben allenthalben Flecken, allenthalben Krankheit ist, daß wir uns nicht rühmen dürfen vor dem Herrn. Aber vielleicht habe ich dennoch umsonst geredet; vielleicht spricht eine Stimme in euch: Allerdings ist zwischen mir und Jesu ein großer Abstand, aber wandeln, wie jener gewandelt hat, wer kann das auch? Können wir auch leben wie die Engel in unbefleckter Lauterkeit, so lang wir hier auf Erden wandeln? — O wisse, der du etwa so bei dir denkest, daß es der Fürst der Welt ist, der dir das einflüstert. Als der ewige Gott seinen Sohn ins Fleisch sandte, auf daß Er uns in Wort und Wandel den heiligen Willen seines Vaters offenbarte, da versuchte er es durch Versuchungen und Anfechtungen, ob er das Werk Gottes zu nichte machen könnte, es ist ihm nicht gelungen. Nun versucht ers an dir, daß er die Kraft seines heiligen Vorbilds vernichte; wozu dich bemühen, sagt er dir? du kannst Ihn doch nicht erreichen, so brauchst du auch nicht

zu wandeln, wie jener gewandelt hat. So machst du dich dann los von den Banden deines Gewissens, das dir Jesum, als das einzige Vorbild, vorgestellt hat, als den allein wahren Menschen, auf dessen Angesicht geschrieben steht, was du sein sollst, wie du wandeln sollst, was der Wille des Vaters an dich ist — du machst dich los von deinem Gewissen, machst dir selbst Gesetze, wie sie deinem Fleisch bequem sind, und kommst du aufs Neue in den Dienst der Sünde: es ist ihm gelungen, dich von den Zügen deines treuen Heilands abzulocken und in seine Gewalt zu bekommen. — Allerdings sind wir keine Engel, meine Brüder; ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes, allein weißt du denn nichts davon, daß uns eine Erlösung dargeboten ist von dem Gesetz der Sünde, eine göttliche Hilfe und Kraft? weißt du nicht, daß der Herr Jesus diejenigen, die seine Erlösung ergreifen, verklärt in seine eigene Klarheit? und daß es darum wirklich zu allen Zeiten Leute gegeben hat, die da wandelten, wie jener, das heißt, deren Wandel durch seine Gnade immer mehr zur Gleichheit seines eigenen Wandels gebildet war? O mein Bruder, meine Schwester — der Wahrheit die Ehre! Wir konnten Ihm nachfolgen, aber wir haben nicht gewollt! Gott hat uns seine Hand dargeboten zur Hilfe auf seinem Weg, aber wir waren zu träge, wir verlangten nicht darnach, und darum ist nun der Abstand so groß zwischen Jesu Heiligkeit und unserer Verdorbenheit, darum noch sogar keine Spur von Aehnlichkeit zu sehen zwischen seinem Wandel und unserem Wandel. O laßt uns doch jene thörichte, gleißnerische Einrede wegwerfen; wir bringen sie doch nur vor, um uns nicht als arme Sünder bekennen zu müssen. Wohl ist es demüthigend, sich als armen Sünder zu bekennen; wohl muß es niederschlagen, wenn wir im Glanz Jesu Christi unsere Finsterniß erkennen. Aber ich bereue es nicht, wenn diese Betrachtung eure Herzen gebeugt hat; ach daß es mir gelungen wäre, euch recht zu demüthigen! möchte doch Gottes Gnade meiner Armuth zu Hilfe kommen und euch noch tiefer beugen im Bekenntniß euerer Unwürdigkeit! Siehe, Jesus war's, in dessen Heiligkeit wir uns gespiegelt haben, dessen Klarheit uns niedergeschlagen hat: aber ist denn Jesus gekommen, zu beugen, niederzuschlagen? Nein, aufzurichten! wir haben ja heute Seine sanfte Stimme vernommen: Kommt her, ihr, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Dir gelten diese Worte, o Christ, wenn du gedemüthigt bist! dir, wenn du dich abgemüht hast mit

deinen Sünden, und beladen bist mit deiner Krankheit, denn nicht zu den Reinen und Vollkommenen ist er gekommen. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder. Darum hat ja Gott von Ewigkeit her den herrlichen Rathschluß gefaßt, Seinen Sohn in die Welt zu schicken, damit den Sündern geholfen werde. Darum verließ Jesus den Himmel und kam in unser armes Leben, darum ging er den bittern Todesgang, damit die Sünder erlös't würden. „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Theil an mir." Halleluja!

Am 1. Advent predigt er: „Hebet eure Augen auf und schauet, wie herrliche Dinge der Herr in unsren Tagen thut! Vielleicht habt ihr noch nichts gehört von all den großen Thaten, die jetzt in der Nähe und Ferne geschehen; ach, daß ich euch erzählen könnte von den Thaten seiner Kraft, wie Er sein Reich heut zu Tage gründet unter denen, da noch nichts verkündigt war, in den Urwäldern Amerika's und den Inseln des stillen Oceans und in den weiten, weiten Ländern Indiens und in Mohrenland — wie sie da ihre Hände ausstrecken, wie auch diese Elenden vom Heiland empfangen Gnade um Gnade und seiner Stärke und Güte lobsingen — wie die Heiden wandeln in seinem Licht und die Könige im Glanz seines Aufgangs — doch warum euch erst herumführen in der Weite? Davon will ich auch reden, wie in unserm Vaterland Ihm eine Bahn gemacht wird, wie er sich unter uns eine Bahn bricht, hier ein Häuflein im Glauben versammelt, und da ein Häuflein — hier ein Licht entzündet, da ein Licht, hier ein Feuer, da ein Feuer, wie die Seelen aufwachen und es klar wird, daß er aufs Neue sich ein Reich erobern will unter uns. O liebe, andächtige Gemeinde, sehen wirs denn nicht, Er kommt? Ja, Er kommt — auch zu uns, in unsere Gemeinschaft her, das ist deutlich genug. Wie, läßt Er uns denn nicht Sein liebes Evangelium verkündigen? Kommt er nicht in seinem Sacramente gnädig und treulich zu uns? Gibt es keine Armen unter uns, die seine Barmherzigkeit rühmen und Zeugniß geben von seiner Kraft? O, vernehmet doch seine Stimme: Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an, wer mir aufthut, zu dem will ich hinein kommen und das Abendmahl mit ihm halten? Ruft uns nicht Alles zu: Er kommt gewaltiglich, siehe, sein Lohn ist vor Ihm und Seine Vergeltung ist bei Ihm? Sein Lohn — die himmlischen Güter, die er uns durch Sein bittres Leiden und Sterben erworben hat, die Gerechtigkeit, mit der Er uns umkleidet,

der Friede, der höher ist, denn alle Vernunft, der Friede, der keine kalte Ruhe ist, sondern stille Seligkeit, heilige Freude, die nur hier in unserm armen Leben gedämpft wird, dort oben hervorbrechen wird als überschwängliche Wonne; die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die dereinst erscheinen wird, wenn Er uns auferwecken und uns verklären wird in Sein wunderbares Licht!"

Am 3. Advent ladet er seine Zuhörer freundlichst ein: „Was soll ich weiter mit euch reden, liebe Freunde? Wer leben will und gute Tage sehen, der mache sich hieher, zum Stabe des guten Hirten auf seine gute Weide! Hieher, der du vergeblich in der Welt suchst Friede und Freude; — siehe, daß du noch gefangen sei'st in ihren Lüsten, sieh's, daß du ihrer schon überdrüssig geworden. O wie lange hast du dich in ihrem eitlen Dienst abgeplagt und deinen Frieden gesucht in ihren Gütern, in ihren Ehren, in ihrem Spiel, in ihrer Kunst, in ihrer Unterhaltung? O komm zu Jesu, der wird dir geben Alles, was deine Seele begehren kann; ja, mehr, mehr als dein armes Herz zu hoffen wagt, mehr als es sagen und tragen kann, Gnade um Gnade, seliges, himmlisches Leben! — Hieher, ihr Sünder, sei es, daß ihr schon die heilsame Traurigkeit über eure Sünde in euch fühlt, oder, daß ihr noch in dem thörichten Wahn einhergeht, als hättet ihr einen Ruhm vor Gott — sehet da eure Gerechtigkeit in dem Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und verachtet nur freudig die Anklage des Gesetzes und werfet weg die Einbildung, als hättet ihr vor Gott eine eigne Gerechtigkeit. Hieher, du Mühseliger, der du dich abgearbeitet hast, um zur Tugend zu gelangen und bist zu Schanden geworden an deiner Sünde; wohl kannst du keinen Heiligen aus dir machen, aber dein Jesus, der dich mit Feuer und dem heiligen Geist taufen will. Hieher, ihr betrübten Herzen, denen die Trübsal den Trost der Gnade aus dem Herzen gerissen! Gehet auf Golgatha und schauet daselbst das Kreuz, welches das Panier der Gnade und ein Feld unseres Trostes ist, damit ihr sicher wüßtet, daß wir einen gnädigen Gott haben und euch ein Licht hereinscheine auf euere dunkeln Wege! Hieher alle, alle, die ihr mühselig und beladen seid! Noch lebt Er, der Euch erquicken will, unser barmherziger Heiland; noch immer gibt Er von dem Thron seiner Majestät herab Gnade um Gnade und sendet seinen heiligen Geist, den Geist der Freuden, wie er ihn dort zum erstenmal gesandt, da sie alle einmüthig bei einander waren. O kommt zu ihm, der euch so liebreich eingeladen hat.

Suchet ihn im Gebet, ergreifet ihn im Glauben, haltet ihn und lasset ihn nicht, bis daß er seinen Segen auf euch lege und ihr in Wonne und Freude niedersinket zu den Stufen seines Thrones und euch ihm ergebet zum ewigen Eigenthum."

Am 1. Sonntag nach Weihnachten sagt er: „Herrscht Jesus bis an der Welt Ende? O, leider nein! Es ist traurig, zu sagen: von den 1000 Millionen, die auf dem Erdboden wohnen, wandeln noch 800 in der Finsterniß des Truges! Was sagt ihr dazu? Werdet ihr auch einstimmen in das thörichte Gerede einiger, man solle die Heiden nur so fortwandeln lassen in ihrer Weise; wenn sie nur nach ihrer Einsicht ihre Schuldigkeit thäten, so sei es genug? O, meine Brüder, könnt ihr sie so in der Irre gehen lassen, ohne Erbarmen mit ihnen zu haben? O, kommt, laßt mich euch ein wenig hinaus führen in die Weite, zu sehen, was der Mensch ohne den Heiland dort auf den Inseln des stillen Oceans thut. Da leben sie wild, räuberisch und blutdürstig; Krieg zu führen, das ist ihr Leben, ihre Feinde zu fangen, in Oefen zu verbrennen und dann zu fressen, das ist ihre teuflische Lust. Dort dehnen sich wieder in Asien die weiten Länderstrecken Indiens aus; da sind sie nicht mehr wild, sie sind gefördert in allerlei menschlicher Weisheit und Kunst, aber daneben herrscht dann wieder die roheste Versunkenheit und Sittenlosigkeit, der thörichtste Götzendienst; das Weib ist verachtet und wird von dem Manne als Sclavin mißhandelt, die Wittwe stürzt sich dem gestorbenen Gatten nach in die Flammen. Daneben breitet sich China aus, das große Reich, gleichfalls gebildet in menschlicher Kunst, aber die ärgste Stumpfheit herrscht daselbst, hunderte morden ihre Kinder gefühllos dahin. Ach und wie viele Völker gegen Abend und gegen Mittag und gegen Mitternacht wandeln dahin im Wahn, in Zauberei, beten böse Gottheiten an oder haben gar keine Ahnung von einem Gott.

Meine Zuhörer, das sind nur wenige Proben: aber nicht wahr, es ist genug, um sich zu erbarmen, um auszurufen: Nein, also können wir sie nicht fortwandeln lassen! O, und wenn sie nun gar uns anflehen: Kommt herüber und helft uns! wie sie es oft zu Tausenden thun — o, wem sollte da das Herz nicht aufgehen in Erbarmen? wer sollte da nicht seufzen, daß für die große Ernte so wenig Arbeiter vorhanden sind? Wer sollte nicht den Herrn der Ernte bitten, daß Er Arbeiter sende in dieselbe? Und siehe, Er hat sich erbarmt! Es ist das Wohlge-

fallen seiner Gnade gewesen, Männer zu erwecken, die den Trieb in sich fühlen, in die große Heidenwüste hinauszugehen. Vor hundert Jahren rührte Er einem edeln Grafen das Herz, daß er Männer aussandte aus seinen Freunden in den Frost Grönlands und die brennende Hitze Africas, um dort den elendesten Brüdern die Erlösung zu bringen, und vor fünfzig Jahren erwachten abermals in jenem Eilande, von da die Glaubensboten zu uns gekommen sind, die Herzen, und Apostel gingen aus nach allen Ländern, über die Meere hinüber; und von da hat der Held aus Jakob seine herrlichen Eroberungskriege auf Erden begonnen, richtiger gesprochen, von da an wurde die herzliche Barmherzigkeit unsers treuen Heilands gegen alle Menschenkinder offenbar. Ja bereits wanken die uralten Bollwerke der Finsterniß, die man sonst für unerschütterlich gehalten hat, die Erde ist voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Meereswellen bedeckt, immer weiter und weiter erstreckt sich die selige Ueberschwemmung, immer weiter weicht die Finsterniß gegen das Licht zurück, schon manche theure Seele ist durch Jesum vom ewigen Tode errettet, die Wilden haben sich zu Lämmern umgewandelt, und schon erklingen die Lobgesänge der Elenden ihrem König und Erlöser zu Ehren! O meine Freunde, müssen wir uns nun nicht von Herzen mit Simeon freuen über Jesum, das Licht der Heiden? Wollt ihr nicht auch mit Freuden Theil nehmen an der Erleuchtung derer, die wandeln in Finsterniß? Auch unser Licht ist der Herr Jesus geworden, da Er das Licht der Heiden ward — o danken wir ihm dafür! Danken wir dadurch, daß auch wir uns zu Werkzeugen hergeben zur Erleuchtung derer, die noch in der Nacht des Götzentruges dahin gehen. Sagt nicht, das sei Sache derer, die als Boten des Friedens in die Heidenwelt hinausgehen. Flehen uns denn eben diese Boten nicht an um unsere Hilfe, um unsere Fürbitte? Auf Glauben gehen sie in die Ferne, ohne irdische Hülfsmittel; von der christlichen Liebe ihrer Brüder erwarten sie Unterstützung; dürfen sie bei uns nicht auf Liebe rechnen? Meine Brüder! vor wenigen Jahren erst drang die Kunde dieses theuern Werkes des Herrn in unser Baden, und schon schlagen tausend und aber tausend Herzen für unsere armen Brüder unter den Heiden: willst du denn allein bleiben, theure Gemeinde? O gib doch auch du deine Hände und Herzen her! Auf laßt uns freudig Theil nehmen am Werk des Herrn, bis daß Allen geholfen werde, bis daß aller Noth ein Ende gemacht werde bis an die Grenzen des Weltalls.

Ist Er auch zum Preiß Israels geworden? Ach es scheint ja vielmehr, daß sein Kommen zur Verachtung Israels gedient habe! Um Jesu willen ward ja Jerusalem verworfen, um Jesu willen ward Israel zerstreut auf dem ganzen Erdboden und ist ein Spott der Völker geworden! — Aber wie sollte Gott Abraham vergeblich berufen, seinen Samen vergeblich zu seinem Volk erwählt haben? wohl hat er Israel verworfen, aber nicht auf ewig! denn „es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Barmherzigkeit soll nicht von dir weichen, o Jakob, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Und was saget uns die alte Weissagung? „Und es wird geschehen, sagt das Wort durch Jesaia, daß zum andern Mal Gott wird seine Hand ausstrecken, daß Er die Zerstreuten Jakobs zusammenbringe aus allen Völkern und die Verjagten Israels heimhole von den vier Orten des Erdreichs." Und Paulus wiederholt es uns: Blindheit, sagt er, ist Israel eines Theils widerfahren, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist und also das ganze Israel selig werde. Und siehe, die Weissagung hat schon angefangen, in Erfüllung zu gehen, in größeren Massen kommt Israel heut zu Tage heran, denn in den Tagen unserer Väter. Wißt ihr, was sie so lange zurück gehalten hat, daß sie nicht bekennen konnten den Namen unsers Herrn Jesu? Wir sind an ihnen schuldig, die Christenheit! Wie sollten sie zu uns herankommen, wenn wir ihnen begegnen mit Haß? Wenn wir ihnen nur Verachtung bezeigen? Wie sollten sie eine Religion annehmen, deren Bekenner vor ihren Augen solch ein unwürdiges Leben führen? Doch Gott Lob und Dank, es ist anders geworden. Das Herz der Christenheit fängt wieder an, Israel entgegen zu schlagen und Israel fängt an, das zu merken. Ein neuer Geist gießt sich über die Christenheit aus und wird zum Zeugniß auch über Abrahams Samen. O, wie herrlich, wenn nun ein glücklicher Fortgang das Werk zu Ende bringt! Wie herrlich, wenn dereinst die Fülle der Heiden eingegangen sein wird, und nun auch das alte Volk der Erwählung seinen Gott wieder erkennt und sich mit ihm versöhnen läßt, wenn sie ihm zum zweitenmal zujauchzen: Gelobt sei, der da kommt, im Namen des Herrn — wenn der Herr ein Panier aufwirft unter allen Völkern und das verjagte Israel heimholen wird, von Morgen und Abend, von Mittag und von Mitternacht! Da wird man erst hören die Stimme des Dankes und freudig erzählen alle seine Wunder!"

Am Sonntag Sexagesimae redet er seine Gemeinde ernstlich an: „Könnt ihr denn das von euch sagen, daß ihr also das Wort höret und bewahret? Habt ihr schon von ganzem Herzen das Heil eurer Seele gesucht, und euch dem treuen Heilande in die Arme geworfen? Daß ihr das Wort hört, daß sich hie und da ein Verlangen darnach regt, Freude daran zeigt, wie sollte ich mich dessen nicht freuen? Aber ach die Freude ist sehr mäßig, so lange ihr euch nicht aufmacht, euch euerm Heiland zum Eigenthum zu geben und euere Seligkeit zu suchen. Täuscht euch nicht, theure Seelen, so wie ihr seid in dieser Natürlichkeit eueres Lebens, seid ihr noch nicht selig, und das Wort hören, das Wort aufnehmen, aufnehmen mit Freuden, das macht noch keine Jünger Christi; es bewahren, es üben, sich ihm ergeben auf Leben und Sterben, das thut Noth, wenn ihr selig werden wollt. O, höret es doch, ihr armen, kranken Seelen, nicht einige meine ich, sondern alle, alle, die noch nicht dahin gekommen sind, daß sie sich Jesu zu eigen gegeben haben. O, hört es doch, wenn Jesus nicht euer Heil wird, dann wird die Krankheit, die Sünde, die in euern Gliedern wirkt, zum Tode, dann führt der Feind euerer Seele seine mörderischen Gedanken an euch aus und, wenn diese euere Leibeshülle dahinfallen wird und ihr den langen Schlummer des Grabes ausgeschlummert habt, dann wird derjenige, der sich euch heute noch so freundlich anbieten läßt als euren Arzt, euren Helfer und Erretter — der wird dastehen, als Richter mit der Worfschaufel, den Waizen in die Scheune zu sammeln, die Spreu mit ewigem Feuer zu verbrennen. Du bist gewogen worden und zu leicht befunden, wird es da heißen. Vergeblich werdet ihr da rufen: Herr Jesu, wir haben ja vor dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast du uns gelehret! Weichet von mir, wird euch die Antwort entgegen donnern, ich kenne euch nicht, wo ihr her seid! O, wehe euch eueres Zulaufs zum Worte Gottes, eurer Freude an der Predigt, euerer Aufmerksamkeit auf sie; wehe euch, wenn sie nicht das in euch wirkt, daß ihr euch gründlich zu Jesu bekehrt und sein Wort in euern Seelen bewahrt! Das Wort, das ihr gehört, wird dann wider euch zeugen, wird euch verklagen vor dem Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, darum, daß ihr es gehört habt und habt euch durch es nicht weisen lassen, euer Heil mit Ernst zu suchen! O, wehe des Leichtsinns, der nur immer irdische Gedanken im Herzen hegt, die Lust der Welt, die Güter dieser Welt begehrt und vergißt, daß

es eine Seele in uns gibt, die bei dieser weltlichen Thorheit verschmachtet und umkommt! Wehe des Leichtsinns, der nur für diese kurze Spanne Zeit bedacht ist und sieht, wie er hier wohllebe; aber nicht daran denkt, daß nach dieser Zeit eine lange, lange Ewigkeit anbrechen wird, wo alle, die Jesum an sich vorüber gehen lassen, ehe sie sich Ihm zur Heilung übergeben, große Pein leiden werden, das ewige Verderben! O, eilet, eilet, daß ihr euere Seelen errettet! Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket euere Herzen nicht! Heute, ihr Betagten, denen nicht mehr viel Zeit zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gelassen ist; heute, ihr Jünglinge und Männer, die ihr nicht wisset, wie schnell ihr verwelket, wie das Gras; ihr Frauen und Jungfrauen, heute, wer Ohren hat zu hören, der höre; der gehe in die Stille und kehre in sein Herz, daß er seinen Heiland suche und ihm ewige Treue gelobe! O, ihr Väter, ihr Mütter — auf euch liegt die Verantwortung! Brauchet doch das theure Lebenswort, die heilige Schrift, daß ihr sie euern Kindern und all euerm Hause vorleset des Morgens oder des Abends, damit sie bleibe in den Herzen der Eurigen und hundertfältige Früchte bringe!"

Am Sonntag Oculi predigte er: „Sind denn wohl solche unter euch, die irgend eine Regung in sich fühlen, dem Herrn nachzufolgen in die Schmach? Daß ihrer viele seien, das zu hoffen, wage ich nicht, allein ich darf glauben, ich darf mich dessen freuen, daß es solche wirklich unter euch gibt, wenn auch wenige, die ihren Jesum herzlich lieb haben, in Ihm bleiben wollen, was auch über sie komme. Und was könnt ihr aus unserm Texte entnehmen, ihr wahrhaftige Jüngerseelen? Dies denke ich: Wenn ihr denn fest darauf gestellt seid, dem Heiland das Kreuz nachzutragen, o, so laßt uns recht eilen, recht drängen darnach, daß wir ihm nachfolgen; aber eignen Drang wollen wir aus dem Spiele lassen. Der Heiland, der uns liebt, der unser Herz besser kennt, denn wir selbst es verstehen, der weiß, was wir vermögen, der führt uns also, wie wir ihm nachfolgen können. Vielleicht ist jetzt noch nicht deine Stunde; nun wohl, der Heiland wird dich üben, Er wird dir Lasten auflegen, Arbeit, Trübsal, wie du sie eben tragen kannst. Die Stunde wird kommen, da auch du wie Petrus Ihm nachfolgen sollst durch die Trübsal, durch die Schmach, durch den Tod. Und wenn nun die bange Stunde kommt, werdet ihr dann erzittern davor? Die Jünger des Herrn, sie brauchen nicht zu erzittern. Wohl mehr als einer ist Ihm in den Tod nachgefolgt, ja in den Tod durchs Feuer! Eine große Wolke von Blutzeugen

ist uns vorangegangen, die nicht nur seinen Tod, die auch seine Marter, seine Schmach getheilt hat. O, in den Stunden, da man Zeugniß geben soll für seinen Namen, wo wir anders getreu sind, da ist auch sein heiliger Geist da, der Freudigkeit gibt zu sterben um seiner Liebe willen. Und wozu stirbt man denn, Geliebte? Um vor der Welt Ihn zu verklären und mit Ihm verklärt zu werden zu göttlicher Ehre, göttlicher Herrschaft, göttlicher Glorie! Ach, meine Lieben, bleiben wir Ihm getreu, damit, wenn der Tag kommt, wir das Feld behalten und die Krone des Lebens davon tragen. Ihr aber, die ihr euch scheut zu leiden, die ihr wohl Jesu gehören möchtet, wo nur keine Schmach und kein Kreuz dabei wäre, ach, wüßtet ihr, was im Leiden, im liebenden Leiden für Jesum für eine Seligkeit verborgen ist, o, ihr kämet heran, ihr suchtet die Gemeinschaft des Gekreuzigten, die Gemeinschaft seiner Liebe und seines Leidens, anstatt mit der Welt zu gehen, mit der Welt, die zwar hier auf Erden viel Lachen und Lustigkeit hat, dereinst aber ein Ende nimmt mit Schrecken!"

Am Palmsonntag äussert er unter andern: „O, ihr lieben Seelen, die ihr von euern Sünden wißt, die ihr sie bekennt, die ihr darüber seufzt, auf, wendet eure Augen heute zu dem gebundenen, zu dem gerichteten Jesu hin! Darum steht er so gebunden da, damit ihr frei seiet ewiglich. Darum läßt er sich zum Tode verurtheilen, damit ihr losgesprochen seiet, und gerecht seiet vor Gottes Angesicht. Darum hat er sich so freiwillig in die Wege des Vaters ergeben, auf daß, wie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also durch Eines Menschen Gehorsam viele Gerechte werden. O, so dürften wir ja nur unsere Sünden herzlich bekennen, und glauben an den, welchem Gott unsere Sünden alle aufgelegt hat, siehe so sind wir gerecht vor Gott, sind nicht mehr die verlorenen und verstoßenen, nein die wiederangenommenen, versöhnten, mit großer Liebe gekrönten Kinder Gottes, sehen den Himmel vor uns aufgeschlossen und warten, daß wir die Herrlichkeit unseres Herrn Jesu an unserm eigenen Leibe erfahren. Dazu wird uns auch der Geist geschenkt als Pfand unserer ewigen Herrlichkeit und im heiligen Geist Gottes dürfen wir erfahren und schmecken, wie wir von Tag zu Tag von unserer Herzenskrankheit genesen, und wie unsere Bande immer loser werden, und unser Herz kindlich und freudig wird zu dem Gott, den wir sonst geflohen haben!"

Am Gründonnerstag ermahnt er dringend: „Wer nicht für

mich ist, der ist wider mich, spricht Christus. Wer auf meine liebende Einladung, zu mir zu kommen, nicht folgt, dem gefalle ich nicht, der wird, sobald es Widerspruch gibt, bei meinen Widersachern stehen. So war es damals, so ist es noch jetzt. Gehörst du nicht zu Jesu, o, dann werden Zeiten kommen, die du jetzt nicht ahnest, Zeiten, wo du auch von den offenen Feinden des Gekreuzigten mit in die Feindschaft hinübergerissen werden wirst — ach, und dann mag dir vielleicht keine irdische Züchtigung drohen, wie bei Jerusalem, allein was dem Volke Gottes ohne Zweifel bei weitem die fürchterlichste Strafe sein wird, der Fluch Gottes, der den Ungläubigen in der Ewigkeit bevorsteht, der wird auch deiner warten! O, Herz, was willst du thun mit deinem König, mit dem gemarterten und verhöhnten Jesu? Da steht er auf dem Balkon des römischen Richters, hat dir sein Herz geoffenbart in seinen Wunden, und bittet, zu ihm zu kommen und selig zu werden. O, so lang es Zeit ist, eile, eile, daß du deine Seele errettest! Heute ist der Tag des Heils, heute ist die angenehme Zeit, wer weiß, ob wir morgen noch im Besitz unseres Lebens, unserer Kräfte sind? O komm, komm zu Jesu, ehe das Verderben dich übereilet, auf daß Er dir nicht den Lohn mit den Ungläubigen gebe in der äußersten Finsterniß, da ist Heulen und Zähneklappen!"

Ganz ostermäßig spricht er am Ostermontage: „Was haben wir für einen herrlichen Heiland! Den die heiße Liebe in den kalten Tod dahin gestreckt hat, der regt sich durch seine eigne starke Lebenskraft, wird lebendig und nimmt dem Tode die Macht! Ja, ja, Er ist ein starker Held, Er ist die Auferstehung und das Leben selbst; Er kann seine Seele dahin geben und hat Macht, sie wieder zu nehmen, ein Herr des Lebens und des Todes. Doch nein, Er ist nur ein Fürst des Lebens, Leben, Leben, das ist sein Wesen, das ist seine Gotteskraft vom Vater, mit der Er, der Löwe aus Juda, den Tod überwunden hat. O nicht wahr, liebe Brüder und Schwestern, solch einen Heiland können wir brauchen, solch einen starken, lebendigen, ewig kräftigen! Wir sind alle schwache, hinfällige Kreaturen, der Natur und den Gebrechen unterworfen; ach wie wohl thut es da, einen starken Helden zum Erlöser zu haben, der unsrer Schwachheit seine göttliche Kraft mittheilt! Wir alle müssen früher oder später unsre Jugend und Lebenskraft in den Tod sinken lassen, ach wie wohl ist es da, den zum Erlöser zu haben, der die Auferstehung und das Leben

selbst ist! Wie wohl uns Sündern, daß Einer da ist, der mit dem Tod auch des Todes Stachel, die Sünde überwunden hat, durch dessen göttliche Lebenskraft wir auch geistlich auferstehen und ewiges Leben haben können. O kommt, kommt, liebe Brüder, zu dem theuern Lebensfürsten, laßt euch versöhnen mit Ihm, auf daß ihr Theil haben möget an allem, was euch unser König durch seinen herrlichen Sieg erworben hat!"

Wir müßten seine Predigten abdrucken lassen, um noch weiter die Dringlichkeit seiner Liebe, an die Herzen seiner Zuhörer zu kommen, zu erkennen. Diese wenigen Auszüge mögen genügen, um zu verstehen, warum diese in der Gemeinde fremde Sprache doch bald die Geister aufgeregt hat. Die Leute waren ganz erstaunt, sie wußten nicht, wo das hinaus wolle. Andere meinten, wie schon die Feinde in der ersten Zeit der Kirche die Christen für Narren hielten, er sei verwirrt. Wieder Andere fürchteten, sie selber könnten verrückt werden, wenn sie das annähmen. Doch durfte er auch bald die Freude erleben, daß seine Verkündigung des Evangeliums Freunde gefunden hat. Das Feuer der Liebe, welches von der Gernsbacher Kanzel erleuchtend und erwärmend, nicht verzehrend, ausging, zündete zuerst in dem Filial Staufenberg. Es war auch kein Wunder, denn er begnügte sich nicht mit dem Zeugniß ablegen auf der Kanzel, sondern ging hin und her in den Häusern. Er besuchte bald alle Gemeindsglieder. Es war ihm kein Haus zu arm, daß er nicht hineingegangen wäre. Ein Gemeindsglied sagte einmal, ich denke nicht auf eine freundliche Weise: „Der steigt auch über alle Misthaufen, um zu den Leuten zu kommen." Wir hören ihn selber am liebsten, wie er sein damaliges Leben und seine Arbeit einem Freunde schildert: „Von meinem Leben kann ich Dir mit kurzen Worten sagen, wie es bisher gegangen ist: Güte und Barmherzigkeit, Gnade und Verschonen, siehe da des Herrn Wege mit mir unnützen Knecht. In meinem nächsten Beruf, der Verkündigung seines Wortes, hat er mich noch immer gnädig unterstützt, mir die Texte zugeführt, wie ich sie eben wünschte, da den reichsten Stoff geschenkt, wo ich nicht wußte, was ich sagen sollte, und mir oft das widerfahren lassen, was Tholuck meint, wenn er sagt, eine Predigt müsse auf der Kanzel wiedergeboren werden. Dazu scheint das Werk der Mission, was ich erst mit diesem Jahre begann, einen zwar langsamen, aber doch guten Fortgang zu haben, und im Privatumgang werden mir immer mehr Seelen zugeführt, wiewohl ich

eigentlich hier keine Seelsorge hatte. Doch will ich nicht gesagt haben, daß diese Seelen auch schon bei Christo seien.“ Ich kann nicht umhin, aus diesem Briefe vom 25. Juni 1845 an seinen theuern Freund Gölz, der eben Pfarrer von Mönchweiler geworden war, auch das anzuführen, was er diesem über die Wichtigkeit des Berufes eines evangelischen Dieners Gottes sagt: „Lob und Preis sei Seiner Gnade, daß er uns zwei verlorne Sünder seines großen Erbarmens gewürdigt und uns die große unverdiente Gnade geschenkt hat, uns in seinem Weinberg brauchen zu wollen, uns mit dem theuern Amt des heiligen Geistes und des Lebens zu schmücken, und uns in demselben die selige Erfahrung seines Beistandes und die Stellvertretung seines Einladens machen läßt. Möge er uns in demselben als immer freudige Streiter finden, nicht nur wo wir Sieg vor Augen sehen, sondern auch, wo Wunden und Tod. Möchten wir namentlich auch die hochnöthige Kunst lernen, als Vorsteher der Gemeinden nichts weiter sein zu wollen, als demüthige Mitglieder derselben, Brüder unserer Schafe, mit ihnen Kinder der Barmherzigkeit. Möchten wir uns nie dünken, als die es ergriffen haben, weil wir davon predigen, sondern mit Furcht und Zittern darnach ringen, daß wir nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden! Nun der Herr helfe uns beiden, so ist's genug. Er gebe Dir allezeit seinen h. Geist zum Wort, daß Dir eine Thür aufgethan sei, zu reden das Geheimniß Christi, und Du dasselbe offenbarest, wie Du sollst reden! Er eröffne Dir die Herzen Deiner Hörer, und lasse Dich reichlich Früchte sehen zu Deiner Freude und der Ehre unsres großen Heilands. Eine besonders interessante Nebenparthie an Deiner neuen Stellung ist die Nähe von Königsfeld, es ist die Vaterstadt meines theuern Freundes Plitt in Karlsruhe. Dann hast du Ledderhose nahe, und dazu noch Haag. Wahrlich, das ist lockend genug, daß ich einmal den Wanderstab ergreife, zu Dir in Deinen Schwarzwald zu pilgern.“

---

## 5. Missionssinn und Missionsthätigkeit.

Er hatte in dem eben angeführten Briefe erwähnt, wie die Mission ihm die Herzen zuführte. Schon in seinen ersten Predigten machte er auf das Werk der Mission, diese großartige,

gewaltige Vorläuferin des Kommens Christi, ohne alle Umschweife aufmerksam, und wenige Monate nachher brach er durch alle Schwierigkeiten hindurch, und eröffnete in Gemeinschaft mit dem ersten Geistlichen eine monatliche Missionsstunde schon am 19. Januar 1845, worin er sich über das Warum und Wie der Mission aussprach. Der Anfang war sehr ermunternd. Als er das Opfer für das Werk des Herrn zählte, siehe da waren es 12 fl. 8 kr. Daß er gerade dieses Werk so rüstig angriff, das war seine eigene Ueberzeugung, geschöpft aus Gottes Wort und angefeuert durch die herrlichen Früchte, welche die Mission nicht blos in der Heidenwelt, sondern auch in der alten Christenheit, namentlich in unsrer evangelischen Kirche Badens trug. Bei seinem väterlichen Freunde Rothe wenigstens hätte er gewiß keinen Tadel gefunden, wenn er solches Werk nicht getrieben hätte. Als er einmal auf eines Freundes Veranlassung diesen seinen Lehrer um Rath fragte, gewann er aus einer langen Unterredung die Ueberzeugung, daß derselbe zwar ein Freund der Mission sei, aber an der Art und Weise, wie dieselbe heut zu Tage getrieben werde, vielerlei Anstoß nehme. Kayser aber nahm keinen Anstoß, oder wird eben gedacht haben, daß alle Werke Gottes durch der Menschen Schwachheit und Sünde befleckt werden und dennoch durch Gottes Barmherzigkeit ihren gesegneten Fortgang nehmen. Der Gernsbacher Diakonus ging hierin seinen unabhängigen Gang, und hat großen Segen gestiftet, der gewiß auf die Dauer sich bewähren, ja bis in die Ewigkeit hineinreichen wird.

Mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit setzte er seine monatlichen Missionsbetstunden fort, ob Viele oder Wenige aus seiner Gemeinde daran Theil nahmen. Er verbreitete Missionsschriften und suchte dadurch die Kenntniß der Mission und das Interesse dafür zu wecken. Mit Liebe schloß er sich an den größeren Verband des badischen Missionsvereins an. Schon im Jahre 1846 wurde er beim jährlichen Feste dieses Vereins zum Mitgliede der Direktion gewählt. Und wir sehen ihn nun auch an den jährlichen Hauptfesten, sowie an verschiedenen Bezirksfesten lebhaften Antheil nehmen. Es war wirklich eine Freude, den Missionsfreund Kayser zu hören, wie er mit herzlicher Liebe und in frischen Exempeln zu der Sache Gottes einlud. Er hatte dabei seine Hand am Pulse der Zeit, denn er sah in dem Umsichgreifen des Missionswerkes ein Zeichen der letzten Zeit. „Wie lange wir zu solch friedlicher Theilnahme am Werk noch Zeit haben,“

sprach er im Jahre 1848 in Wiesloch, „das wissen wir nicht. Möchten wir die übrige Zeit noch recht auskaufen, um dereinst am großen Tage des Herrn auch miternten zu dürfen.“ Als im Jahr 1852 in Heidelberg das Hauptfest gefeiert wurde, gereichte es ihm zu besonderer Freude, und er konnte nicht umhin dies in seiner Ansprache kund werden zu lassen: „Es drängt mich, meine Freude darüber auszusprechen, daß wir heute hier in dieser mir so theuern Stadt, darin ich geboren, erzogen und zum zweitenmal geboren bin, dem Herrn ein Fest feiern dürfen. Hochgelobt sei darüber sein heiliger Name! Es hat vor mehreren Jahren ein berühmter Mann öffentlich gesagt, nur für das lebendige Christenthum sei in Heidelberg kein Boden. Dies hat mich tief geschmerzt, und die Wahrheit zu gestehen, ich habe es nicht recht geglaubt.“ Er erinnerte nun an die Zeit der Reformation, in der gerade in Heidelberg das Reich Gottes so mächtig um sich griff. „Siehe der Herr kommt,“ fuhr er fort, „und beweis't heute unter uns, daß er hier noch einen Boden findet, das Wehen seines Geistes macht ihm Bahn. O beuget euch vor ihm, er ist's, der nahen will.“

Wenn er aber auch das große Ganze der Mission auf seinem liebenden Herzen trug, so sah er dabei doch immer wieder auf seine eigene Gemeinde Wie sie sich zu der theuern Sache stelle, und daß sie die rechte Stellung einnehme, das lag ihm sonderlich an. Es mögen darum erquickliche Thautropfen aus dem Heiligthum für sein Herz gewesen sein, als er zwei Jahre vor dem Schlusse seiner Arbeit das erste Missionsfest in Gernsbach feiern durfte. Er war bei dieser erfreulichen Veranlassung der Berichterstatter. Weil uns dieser Bericht ein so frisches Bild seiner gesegneten Arbeit entwirft, so müssen wir es uns doch vorhalten lassen. Er war ja eines der Werkzeuge in der Hand Gottes, der dies Alles herbeiführen durfte, aber er erkannte so gründlich sein Elend, daß er seinem Berichte die Worte vorausschickte: „Wir sind arme untüchtige Knechte, Er, unser Gott und Heiland, ist ein reicher, gnädiger Herr, dem allein Ruhm und Dank gebührt für seine wunderbare Durchhülfe.“

Es war wirklich ein Wunder vor Menschenaugen, daß in diesem in der Tiefe des Murgthals gelegenen Kirchspiele Gernsbach ein so reges Leben für die Mission erwachte. Das ging von einem kleinen Häuflein liebender Seelen aus. Eine gläubige Seele aus Meisenheim und eine Wittwe aus höherem Stande, beide

jetzt heimgegangen, treue, vom Wort Gottes erfaßte Lehrer, bildeten den Missionskreis in Gernsbach. Er hielt sich im Verborgenen. Diese Seelen veranlaßten ihren neuen Diakonus, Missionsstunden zu halten. Es sei unmöglich, in Gernsbach dergleichen anzufangen, hieß es, aber wir wissen schon, daß es möglich war. Kaum waren die beiden ersten Missionsstunden gehalten worden, so bot sich schon ein lieber Jüngling aus dem Filiale Staufenberg an, Haus und Hof, Vaterland und Freundschaft zu verlassen und dem Herrn an den Heiden zu dienen. Es war Jakob Schmeiser, welcher jetzt bei Burlington, Staat Jowa, in Nordamerika als Prediger an den Deutschen arbeitet. In den ersten Tagen des Jahres 1846 entstand der erste Frauenverein zur Unterstützung der Mission in der christlichen Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Heidenländern. Nach wenigen Monaten öffnete der Herr einigen einfachen Frauen aus dem Gewerbstande das Herz, daß sie einen zweiten solchen Verein gründeten. Auch Staufenberg blieb nicht zurück. Hier entstand ein dritter Frauenverein. Doch noch Größeres sah der Herbst des Jahres 1846. Es bekehrte sich nämlich in Staufenberg ein Jüngling, und ward durch seine Umkehr für Viele in dem Dorfe eine Veranlassung, zu erwachen, zu forschen, und im Blute des Lammes Gottes den Frieden zu finden. Als im Jahr 1847 in Durlach ein reich gesegnetes Missionsfest gefeiert wurde, fehlte auch Kugel — so heißt er — sammt andern Staufenbergern nicht bei dem Feste; sie brachten viel Segen mit nach Hause. Auch im schmählichen Jahre 1848 ruhte das Werk des Herrn nicht, im Gegentheil trug Sturm und Wetter zur Zeitigung der Früchte bei. Kugel zog in das rauhe Haus bei Hamburg, und Schmeiser trat in das Missionshaus von Basel. Drei Jahre später bezog Christian Bender aus Staufenberg die Pilgermissionsanstalt St. Chrischona nahe bei Basel, und arbeitet jetzt mit andern Brüdern in Abyssinien. Als im Jahre 1853 Schmeiser über den atlantischen Ocean fuhr, hatten sich schon wieder zwei Brüder in die Missionsanstalt nach Basel gemeldet, Andreas Müller von Staufenberg, und Karl Böhner von Scheuern, einem andern Filiale von Gernsbach. Nachdem Kugel einige Jahre in Deutschland, namentlich unter den zerstreuten Protestanten am Bodensee gearbeitet hatte, zog er nach Texas, um dort unter den Deutschen zu wirken. Und eben jetzt im Sommer 1858 geht Müller ebenfalls nach Amerika, um den Deutschen mit dem Evangelium zu dienen. Aber

auch Gernsbach sollte sein Contingent stellen, ein lieber Jüngling, Wilhelm Dürr von da, bot sich im Frühjahr 1854 dem Werk des Herrn dar. Das hatte der Herr gethan, und Kayser konnte mit Freudigkeit sagen: „Ihm sei Ruhm und Dank!" Waren das doch Gaben, die besser waren und mehr Gewicht hatten, als Gold und Silber. Aber der Diakonus mußte doch am Missionsfeste 1855 selber die Saiten der Klage und Anklage erklingen lassen. Er suchte umsonst nach den Zeiten der ersten Liebe, wie sie damals sein Hirtenherz so sehr erfreuten. Die Missionsstunden waren oft leer, die Arbeitsvereine wollten sich nicht mehren, die Vereinsabende waren spärlich besucht, Schläfrigkeit und Trägheit lähmte die Missionsthätigkeit. Doch kamen von Zeit zu Zeit Missionare und suchten durch Missionsvorträge Leben zu wecken. Auch die Noth des Missionshauses in Basel weckte wieder in Etwas die Freunde der guten Sache in Gernsbach. Als in Basel vor einigen Jahren eine Halbbatzen-Collekte veranstaltet wurde und die Sache vielfachen Anklang fand, blieb auch Gernsbach und die Umgegend nicht zurück.

Nachdem Kayser solche Dinge bei dem Missionsfeste mitgetheilt hatte, erzählte er zum Schlusse noch ergreifende Thatsachen aus Norddeutschland zur Beschämung, und sagte: „Müssen wir nicht sagen: Während andre erwachen, schlafen wir wieder ein? O, der Herr, unser gnädiger, reicher Herr, wecke uns auf! Nur Er vermags, nicht wir. Er segne unser Fest an Vielen, die noch fern sind von der Theilnahme an seiner herrlichen Reichssache, und an Vielen, die da schlafen, auf daß sie aufwachen, ihre Lenden gürten, und ihre Lampe auf's Neue füllen lassen mit seinem Oel. Amen."

Er selbst blieb nicht zurück. Der Eifer, welcher ihn anfangs für die Missionssache begeisterte, erkaltete nicht. Zur Stärkung gereichten ihm die Missionsfeste hin und her, bei denen er nicht nur austheilte, sondern auch selber empfing. Eine besondere Sabbathzeit für sein Herz waren die Baseler Feste, die alljährlich wiederkehren. Wenn er ihnen anwohnen konnte, so war er sehr dankbar dafür. So schrieb er im Tiefherbste des Jahres 1850 an seinen Freund Gölz: „Der Herr hat mir dies Jahr die außerordentliche Freude geschenkt, daß ich auf die Baseler Feste gehen und mich da wieder recht erlaben und stärken konnte. Das ist ein wahrer Heerd des Lebens und Friedens, man kann nicht von Basel scheiden, ohne sich von der Liebe Gottes angestrahlt und

erwärmt zu fühlen, ohne zugleich dem lieben Hause, aus dem man so Vieles empfangen hat, innig verbunden zu werden." Als er auch im Jahr 1852 den Baseler Festen beiwohnen konnte, theilte er seinen theuern Verwandten in Frankfurt Brosamen von dem Missionstische mit. Der Inspektor Josenhans war gerade von Indien zurückgekehrt, seine Mittheilungen hielt er für die Krone des Ganzen. Wo er hinkam auf seiner Rückreise, erzählte Kayser, zuerst bei seinem Freunde Peter, welcher damals Pfarrer in Schallbach war. Hier mußte der Missionsgast predigen und pries das Werk der Mission.

Wir haben jetzt von Kaysers Missionssinn und Missionsthätigkeit gesprochen, und haben dabei hauptsächlich die Heidenmission im Auge gehabt. Schon vorher, ehe das Loosungswort des Dr. Wichern: Innere Mission! durch Deutschland erschallte und gewiß viele Christen erweckte, ihre Schuldigkeit an den Seelen ihrer Mitmenschen besser, als bisher, zu erfüllen, hatte der Diakonus Kayser sich angetrieben gefühlt, innere Mission in seiner Gemeinde zu treiben. Obwohl ihm eigentlich die Seelsorge weniger oblag, so war doch sein Missionssinn so mächtig, daß er sich nicht enthalten konnte, mehr zu thun, als sein Beruf erforderte. Weil er wußte, daß die Jugend, wie der gesalbte Woltersdorf sie nennt, „die Hoffnung der künftigen Zeiten" ist, so nahm er sich derselben besonders an. Am Sonntag Abends von 5 bis 6 Uhr sammelten sich Knaben von 6 bis 14 Jahren um ihn. Diese Versammlung fing er schon im Jahre 1846 an. Er traf für sie gewiß den rechten Ton. Der Inhalt wenigstens war ganz der Jugend angemessen, er behandelte nemlich Geschichten aus der Heidenwelt und erging sich auch in der so reichen Geschichte der Kirche. Damit aber auch den Jünglingen Gelegenheit gegeben wäre, Etwas für ihr Herz und ihren Geist zu finden, so stiftete und leitete er einen Jünglingsverein. Zuerst war freilich, wie wir schon gehört, Staufenberg der Boden, auf dem das Wort des Herrn Anklang fand. Späterhin schlossen sich auch Jünglinge aus Scheuern und Gernsbach an. Oft war die Zahl der besser gesinnten Jünglinge zwanzig, eine kleine Zahl, wenn man sie mit der Zahl derer vergleicht, die es mit der Welt halten, und doch eine große, wenn man die ernster gesinnten Jünglinge in andern Städten und Dörfern zählen oder gar wiegen würde. Den Jünglingsverein hielt er Montag Abends und hier konnte er schon mehr betrachtend sich in das Wort Gottes versetzen. Es bildete sich auch ein

Strickverein, dem er am Donnerstag Abend Nachrichten aus der Missionswelt mittheilte. Wir ersehen aus alle dem, wie der theure Diakonus missionirte. Aber das Rührende und Erbauliche bei der ganze Sache ist, daß der treue, eifrige Mann sich selbst im besten Sinne des Wortes nicht vergaß bei dem Wehen des Geistes, welcher durch die Gemeinde ging. Er schreibt in einem Briefe vom Jahr 1846 an seinen Freund Gölz: „Ich selbst bin ganz unschuldig an Allen, ich habe nichts gethan, als das Wort gebracht in die Kirche und in ein Paar Häuser, so gut oder so schlecht ich es wußte. Ich will lieber sagen, so schlecht ich es wußte. Denn das läßt mich der Herr alle Tage gründlicher und deutlicher erkennen, daß ich sein seliges Evangelium erst mit dem Kopfe weiß, aus der Schrift, nicht aus dem Herzen, daß ich noch im Suchen, nicht im Haben bin.“ Zu der Erkenntniß solchen Mangels verhalf ihm hauptsächlich das Lesen zweier Bücher, die auch schon andern Leuten zu gründlicher Erweckung gedient haben, nemlich die Biographieen der mächtigen Zeugen der Wahrheit, des evangelischen Pfarrers Ludwig Hofacker und des katholischen Pfarrers Martin Boos. Diese Schriften rieth er seinem Freunde dringend zum Studium an. „Ich habe durch diese zwei Schriften,“ schreibt er, „neuen Trieb bekommen, zu ringen, zu flehen, zu dürften nach dem himmlischen Kleinod des Friedens Gottes. Möge mir der gnädige Gott diesen Durst nicht ausgehen lassen, möge er ihn vielmehr immer brennender machen, bis er mir ihn mit dem Geschenk seiner alles Denken übersteigenden Gnade, mit der Erfahrung von der Kraft seines Blutes so löschen wird, daß er auf ewig gestillt ist, bis ich Ihn, und mit ihm schlechthin Alles habe. Ich preise ihn dafür, daß er mich erkennen ließ, daß christliche Ueberzeugung, christliche Predigt noch nichts ist, und daß ich, der ich mich anfangs für satt, reich und nichts bedürftig hielt, nun arm, elend, blind und blos bin. Ich beginne wenigstens, dies zu wissen, wiewohl der Teufel mir öfters das Gegentheil weiß machen will. Mögest auch du mit mir recht elend werden, damit wir beide uns willig mit Christo umkleiden lassen und in seinen Reichthum eindringen können. Möge bei aller Wirkung unsrer schwachen Predigt und bei allem Gefühl seiner Unterstützung uns die Erkenntniß aufgehen, daß man Andern predigen und selbst verwerflich sein kann, daß man in Jesu Namen weissagen und Thaten thun kann, und man sich doch vielleicht nicht erkennt. Möchte es uns gehen, wie dem amerikanischen Missionär Brainerd,

der gerade dann am meisten über seine Sünden gedrückt war, wenn sein Wort von dem auffallendsten Segen begleitet war. Nichts als Jesu Blut sei unser Ruhm!"

Auch seinem Freunde Peter, der damals Vicarius in Karlsruhe war, konnte er über den Zustand seiner Gemeinde schreiben: „In meiner lieben Gemeinde geht es, so viel ich sehen kann, vorwärts, wie wohl recht allmählig und im Stillen." Es ist aber merkwürdig, wie die Irrgeister gleich herauswittern, wo der Odem Gottes weht und wirkt, und alsdann darauf aus sind, ihre Eier dorthin zu legen. So war es schon in den apostolischen Gemeinden, so auch in Gernsbach. „Als ich neulich," erzählt er eben im Briefe vom 22. September 1846 seinem Freunde Peter, „in Karlsruhe war, suchte der Feind in den Stall hineinzukommen, das heißt, ein Wiedertäufer, der sich in Baden aufhielt, hat auf mehrere unserer Gläubigen einzuwirken gesucht, und da es meist junge Pflänzchen waren, so kostete es eine Zeit lang Arbeit, sie wieder gerade zu biegen. Doch der Herr that auch hier das Meiste, und nachdem der Wiedertäufer einigen Leuten etwas die Gedanken verwirrt hatte, kehrten sie alle wieder zur „heilsamen Lehre" zurück. Nur eine Magd, die einer Straßburger Herrschaft in Baden diente, aus Würtemberg gebürtig, hat sich beschwatzen lassen, wirklich nach Stuttgart zu gehen, und die Taufe zu empfangen." Sonst behielt die Bewegung in Gernsbach eine gesunde Richtung. Wie er selber im Herzpünktlein des Evangeliums feststand, ich meine im Blute des Lammes Gottes, ein ächt evangelischer Knecht Gottes, so auch die Leute, welche sein Wort annahmen. Besonders war es der Winter des Jahres 1847, der ihn rechte Hirtenfreuden in seinem Filiale Staufenberg erleben ließ. Wie wir schon oben erzählt haben, wurde da einer der wildesten jungen Leute dieser Gemeinde, ein Steinhauergeselle, erweckt. Seine gründliche Umkehr machte tiefen Eindruck. Es schlossen sich Jünglinge an einander, und wandten ihre Gaben und Erfahrungen dazu an, das Reich Gottes in ihrem Kreise auszubreiten. Sie wirkten als ein gutes Salz. Es entstand eine reich besuchte Versammlung. „Ist das nicht," schrieb er im Februar 1847, „zumal nach so kurzem, so unwürdigem Wirken große Gnade und Erbarmung, Zuschauer der süßen Brautwerbungen des göttlichen Bräutigams zu sein und seine Stimme hören zu dürfen? Möge mir der Herr für diese seine große Liebe ein recht dankbares Herz geben, und schaffen, daß ich selbst recht in

seine Gnade und sein Leben hineinkomme, damit ich nicht unfähig sei, diese liebe Heerde zu füttern!" Auch in Gernsbach, sowie in Scheuern sah er schon damals schwache Spuren von beginnendem christlichen Leben. Er ging selber nach Scheuern, um darauf hinzuwirken und verbreitete geeigneten Lesestoff. „Wie gerne," schreibt er, „hat man Geduld und wartet im Glauben größerer Dinge, weiter und tiefer greifendere Wirkungen des Wortes Gottes, wenn man erst solche Gnadengeschenke empfangen, solche Beweise der Kraft Gottes gesehen hat, wie ich begnadigt wurde, in Staufenberg zu sehen! Wahrlich, da ists keine Kunst mehr, freudig in Geduld des Herrn Werk forttreiben, auch wo viele Thüren der Herzen noch zu sind."

Sein Freund Peter, an dessen Wohl und Wehe er so innigen Antheil nahm, war inzwischen ins Oberland in der Nähe Basels, nach der Gemeinde Schallbach versetzt worden. Derselbe hatte in der Gemeinde, wozu noch das Filial Fischingen gehört, viel zu thun, nicht blos in geschäftlicher Beziehung, sondern hauptsächlich mit dem geistlichen Zustande, der nicht erfreulicher Natur war. Kayser konnte es kaum erwarten, Briefe von dorther zu erhalten, und schrieb ihm deßhalb dringend. Er erinnerte seinen Freund an das Wort eines vielbeschäftigten und doch im Briefschreiben fleißigen Mannes, der auf die Frage, woher er doch die Zeit dazu finde? die Antwort gab: Ich nehme mir die Zeit. Peter hatte damals die Baseler Feste mitgefeiert, und der Judenmissionar Hausmeister von Straßburg hatte bald nachher in Gernsbach in einer gesegneten Missionsstunde einen Nachgeschmack der Feste gegeben. „Wie er erzählt, so war in Basel," schreibt Kayser, „auch mein theurer Eduard von Wattenwyl und hat am Heidenfest gesprochen. Hast du ihn näher kennen gelernt? Es freute mich sehr, daß ihr beide, die ihr um eures Zeugnisses willen eure Stellen verloren habt, auch in Basel einander treffen solltet?" Es war doch eine eigene Führung, daß diese beiden Freunde, mit welchen er so besonders nahe verbunden war, vom Herrn gewürdigt waren, um seines Namens willen leiden zu dürfen. Wir dürfen uns aber auch freuen, daß Kayser recht treu liebend zu ihnen hielt in den Zeiten der Verfolgung und der Schmach. Das ist eben auch ein Hauptstück ächten Brudersinnes.

---

## 6. Halte, was du hast.

Dies Wort des treuen und wahrhaftigen Zeugen geht nicht blos auf die Sonnentage des Christenlebens, sondern auch, und hauptsächlich auf die Zeiten, in welchen sich schwarze, schwere Wolken am Himmel herziehen und aus denselben die Blitze unter lautem und dumpfem Getöse herunterzücken. Auch Kayser erlebte mit noch vielen andern Zeugen Gottes solche schwere Zeiten. Die schmachvollen Jahre 1848 und 1849, die mit keinen Thränen aus unsrer Geschichte weggewischt werden können, griffen schwer und ernst in seine Gemeinde Gernsbach ein. Aber ehe sie hereinbrachen, waren treue Diener Gottes schon auf die Probe gestellt. Denn in den vierziger Jahren hatte der Geist der Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit, welcher Altäre und Throne antastet und zertrümmert, das Volk angesteckt und durchdrungen, namentlich in den Landständen spreitzte sich dieser Geist gewaltig und unsre zweite Kammer, ich meine die badische, zählte eine ganze Reihe von Rednern, die alles positiv-christlichen Geistes baar waren und keinen andern Plan hatten, als der Obrigkeit das Schwert aus den Händen zu winden, und versteht sich, in ihre eigene Hände zu legen. Gegen solchen Geist und solches Gebahren mußten alle rechtschaffene Verkündiger des Wortes der Wahrheit zeugen. Auch Kayser that dies öfters, denn er war ein Bekenner und ging nicht an den wunden Punkten vorüber, wie die Fuchsschwänzer thun. Er sah den Schaden tiefer ein. Wenn Staaten zerfallen und auseinander fallen, so ist am Hause Gottes schon lange das Elend im Gange. Und das scheute er sich nicht, unumwunden auszusprechen. Ich nehme gerade eine Predigt, die er am 5. September 1847 über Marc. 12, 38—44 gehalten hat. Er bezog sich unter andern auf das Wort eines alten Liedes: Schaue, baue, was zerfallen, und fährt fort: „Und damals waren die Risse in den Mauern Zions noch bei weitem nicht so groß, wie heut zu Tage. Damals war noch nicht die theure Lehre von Christo, dem ewigen Sohn Gottes und der Erlösung durch sein Blut angezweifelt, verläugnet, verspottet und von den Dienern des Wortes bekämpft oder doch verschwiegen und aus dem Gedächtniß der Gemeinde ausgelöscht. Das ist nun Alles geschehen zu unsren und unsrer Väter Zeiten. Und was für bittre Früchte haben wir nicht davon erleben müssen! Wer klagt nicht darüber, daß bei der Jugend die alte Ehrfurcht, Demuth, der alte Gehorsam täglich mehr abhanden komme und da-

für Lüsternheit, Ueppigkeit, Hoffart täglich mehr einreißt, und wenn wir Alten darüber klagen, ach, schlagen wir dann nur gleich an unsre eigene Brust und erinnern wir uns, daß der Apfel nie weit vom Stamm fällt! Wir klagen über die Armen, werfen ihnen vor, daß sie sich durch ihre eigene Schuld, durch unordentliches Leben in den Zustand gebracht haben, den sie jetzt bejammern; aber wo ist jetzt auch bei den Reicheren diejenige Mäßigkeit, der Ernst, der Fleiß, der ihnen allein einen dauernden Wohlstand verbürgt? Wo sind die Reichen, die gleichweit von Verschwendung und Eigennutz entfernt ihre Güter ansehen als dem Herrn gehörig, als ein Pfund von ihm zum Wuchern für das Heil der Brüder? die da arbeiten nicht im Dienst des Gewinns, sondern Gottes? Wo sind sie, die Vermöglichen und doch Demüthigen? Darum, weil die Jungen sehen, wie die Alten nicht mehr Gott dienen, sondern dem Fleisch, wollen auch sie nicht mehr in den rechten Gehorsam hinein, und sind vollends die Jahre der Reife und des Wanderns herangekommen, wo ist dann die Schranke, die ihrer Ausartung alsdann noch irgend ein Ziel setzt? Schauderhafte Dinge hören wir erzählen von dem Zusammenleben junger Leute in Schenken und Herbergen, Dinge, wie man in den vergangenen Zeiten nicht erhört hat; ja, auch von Kindern, Knaben und Mädchen werden Verbrechen erzählt, wobei es Einem kalt durchrieselt. Ein großer Theil der Bewohner unsers Vaterlandes zieht hinaus übers Meer und verläßt mit dem Grund und Boden auch den Glauben seiner Väter, wird, wie uns treue Zungen versichern, wenn es so fortgeht, binnen 50 Jahren den Heiden gleich zu achten sein. Ihr meinet vielleicht, ich übertreibe es, ich wollte es recht arg machen; ach nein, ich bleibe noch weit hinter der Wahrheit zurück! Ich habe es nur nicht so mit eigenen Augen gesehen, die es gesehen haben, reden noch ganz anders von dem Schaden der Zeit. Kurz Zion ist zerfallen, und das ist kein Wunder, da man den Grund weggenommen hat, ich meine das lebendige, seligmachende, heiligende Wort Gottes, das Wort von Christo, dem Heiland der Sünder, von der Gerechtigkeit und Seligkeit durch den Glauben an den Sohn Gottes und sein versöhnendes Blut. Doch Gott Lob! bereits beginnt der, deß der Bau ist, auszubessern und das Geschrei seiner Kinder: Baue die Mauern von Jerusalem! (Ps. 51) zu hören."

Schon im Jahr 1847, als er in einer Predigt von den bevorstehenden Stürmen redete, fragte er: „Geliebte, sind wir

gerüstet? Haben wir den Muth, Stürmen entgegen zu gehen? Hat das Samenkorn Lust, zu ersterben, um viele Früchte zu bringen?" Am zweiten Advent sprach er von dem üblen Zustand unserer Zeit und wie die Leute auf diese und jene Art helfen wollen, unter anderm durch Verbesserung der Staatsverfassung und der Gesetze des Landes, aber nur das Grundübel werde nicht angepackt, er fährt dann fort: „Mit einem Wort: die Ursache des Uebels liegt nicht sowohl außer, als in uns; die Sünde ist die Wurzel des Uebels." Mit dem Beginne des so verhängnißvollen Jahres 1848 rief er seiner Gemeinde die Worte der Aufmunterung zu: „So rüstet euch denn, liebe Brüder, um des Namens des Herrn willen zu leiden, ja wenn es sein soll, zu sterben. Hinweg mit Angst und Schrecken vor dem alten bösen Feind, so ernst er's auch meint! Der Herr behütet die Seinen, er läßt uns züchtigen, aber er gibt uns dem Tode nicht, und ob wir auch unterliegen, so wendet er doch selbst das Unterliegen seiner Leute zu herrlichem Sieg. Darum gürtet euch, ihr Christenleute! O gürte, o rüste du uns selbst, treuer Herr und Gott mit Freudigkeit, mit Glauben, mit stillem Leidenssinn dir zu leben, dir zu sterben, mit dir zu dulden und mit dir zu überwinden. Amen."

So, in solchem Sinne traf ihn der Februar 1848, der in Paris den Thron des Bürgerkönigs Louis Philipp zertrümmert und die bösen Geister entfesselt hat. Ganz Europa, besonders unser Deutschland, und unser Baden namentlich spürte diese Entfesselung. Da wurden viele Geister offenbar, die man vorher nicht so recht gekannt hat. Aber auch die standen vor dem Risse, welche sich von dem Herrn zu Wächtern Zions hatten aufstellen lassen. Am Sonntage Rogate, eben im Jahre 1848, erhob er seine Stimme und forderte seine Gemeinde dringend zum Gebete auf. „Blicket hinein," sagte er, „in die Zeichen der Zeit. Die sie verstehen, weissagen uns furchtbare Stürme, Krieg und Aufruhr. Nun wir haben vor einigen Wochen ein Vorgefühl solcher Stürme gehabt. Wollen wir nicht beten, ehe denn sie wirklich hereinbrechen, damit wir dann stark seien, in den großen Anfechtungen zu bestehen? Und wenn sie hereinbrechen, dann wissen wir warum! Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestraft wirst, sagt das Wort Gottes. Es ist unser Abfall von Gott, unsere Verachtung seines Wortes, unsere Entheiligung seines Sabbaths, unser Unglaube an seinen Sohn und in Folge alles dessen unsere Gottlosigkeit, unsere Ueppigkeit, unser Geiz, unsere Hoffart,

unser Bruderneid und Bruderzwist, was so große Gerichte über uns hereinziehen wird. O deutsches Volk, bete, bete, auf daß dir Gott deine Missethat vergebe und die Blutschulden von dir nehme, die du durch Gottlosigkeit und Aufruhr auf dich geladen hast; ja wer nur unter uns gelernt hat, die Hände aufheben zum Herrn, der werde nicht müde, zu beten für unser Volk, daß er uns verschone und nicht nach Verdienst heimsuche die Sünde unseres Volkes, daß er mit Maaßen strafe und es mit uns nicht gar ausmache."

Alle geheiligte Ordnungen wurden zertrümmert. Ich kann mich hier nicht in die damalige Geschichte Deutschlands und unseres eigenen Landes einlassen. Da saßen in Frankfurt am Main hunderte von Männern, die zum Theil dem gottlosesten Abschaume unseres deutschen Volkes angehörten, Leute, die vor keinem Verbrechen zurückschauderten, nur um Deutschland in einen französischen Urbrei nach dem Style vom Jahr 1789 bis in die neunziger Jahre zu verwandeln, und dann in diesem trüben Sumpfe zu fischen. Wenn auch andere gutmüthigere Schwärmer, ja sogar ächt conservative Männer im deutschen Parlament, wie man das Ding nannte, saßen, so war es doch ein babylonischer Thurmbau, der dort unternommen wurde. Darum hat Gott ihre Gedanken und ihre Sprache verwirrt, daß sie schmählichen Bankerot gemacht haben. Einen Abklatsch davon hatten wir in Baden. Was wollten die ungläubigen Wühler von göttlichen Ordnungen wissen? Die Todesstrafe, welche doch so deutlich und entschieden in Gottes Wort ausgesprochen ist, schafften sie ab. Aus der Krone der Fürsten brachen sie den besten Diamant heraus, daß sie von Gottes Gnaden auf ihrem Haupte sitzt. Mehrere Geistliche Badens, darunter auch unser Kayser war, gaben darüber öffentliche Erklärungen ab, ja sie machten Bittschriften an ihren Landesherrn, sich doch solchen Eingriff nicht gefallen zu lassen. Es war aber ein Schrecken gefallen auf die Gewaltigen. Sogar Männer, wie Friedrich Wilhelm IV. wurden schwach. Doch gerade, als man diesem geistreichen und christlichen Könige eine Verfassung aufnöthigen wollte, in welcher er nicht mehr von Gottes Gnade das Regiment führen sollte und die Todesstrafe abgeschafft war, ermannte er sich, und hielt jener radikalen Deputation die beste Rede, die er je gehalten hat, wie Jemand einmal sagte, sie bestand in dem einzigen Wörtlein: „Nein!" Kayser bezeugte überhaupt schon lange für diesen König großes Interesse, wie ich an einigen Gedichten sehe, die

er bei besondern Veranlassungen an ihn gerichtet hat. Am Ende des Jahres 1848 sang er:

Gelobt, gelobt sei Gott, er hat Gebet erhöret
Gelobt sei Gott, er hat des Feindes Macht zerstöret,
Er hat der Bösen Rott mit starker Hand zerstreut,
Und seinen treuen Knecht mit seinem Heil erfreut.
O König, sei gegrüßt, laß mich vor Freuden singen,
Daß Gott den Glaubensgang gekrönt mit Wohlgelingen:
Wer erst mit dir gekämpft, darf auch mit fröhlich sein,
Und in den Jubelruf der Deinen stimmen ein."

Männer, die so entschieden auftreten, wie Kayser, waren den Radikalen ein Dorn im Auge. Er wurde in ihren Schandblättern, die damals ungescheut Alles druckten, begeifert und herumgezerrt. Doch er kehrte sich nichts daran. Als der freie evangelische Kirchentag damals in Wittenberg zusammentrat, und im Gefühle der gemeinsamen Schuld unsers deutschen Volkes einen Bußtag ausschrieb, nahm auch Kayser in der Kirche darauf Rücksicht und erhob seine Stimme. Er erkannte in dem Abfall von Christo die hauptsächlichste Wurzel der Schandthaten und blutigen Gräuel, die unser Deutschland befleckt haben. Damit hing ihm dann zusammen der Abfall von der ernsteren christlichen Sitte, die Verweltlichung der Christenheit, die Opposition gegen alle göttliche Ordnungen, gegen Sabbathsheiligung, gegen das göttliche Recht der Könige, das Verschwinden aller heiligen Scheu und das Einreissen schamloser Frechheit und hochmüthigen Trotzes. Er sah das stromartige Fortschwellen der Revolution voraus. „Es ist ein Wahn," sagte er, „daß ein Aufruhr auf einem bestimmten Punkte stehen bleiben könnte, ohne diejenigen, die ihn hervorgerufen, in unaufhaltsamem Fortrollen zu überbieten und zu vernichten." Er fuhr fort: „Wir wissen, daß das vergossene unschuldige Blut wider uns gen Himmel schreit." Er sah keine Hülfe als darin, die Missethat zu erkennen. „Erkenne, was du jetzt als Fortschritt, Freiheitsliebe, Aufklärung preisest, in der Wahrheit, Unglaube, Abfall, Hoffart und Trotz ist." Liebreich lud er seine Gemeinde zum Schluß noch zur Buße ein. „Ach mit welchen Worten soll ich euch bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott! Lasset uns suchen und forschen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren. Lasset uns unser Herz sammt den Händen zum Herrn aufheben und sprechen: Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen." Weil das nicht geschah, so brachen allenthalben Gerichte aus. Besonders war dies im Badischen der

Fall. Hier brach im Mai des Jahres 1849 Alles zusammen, die rechtmäßige Obrigkeit fiel, und eine Rotte böser Buben nahm die Zügel in die Hand. Wie sehr ein solch Ereigniß seine Seele betrübte, da er an der Gott gewollten Ordnung und an dem Fürstenhause so treu festhielt, das können wir uns aus dem bisherigen selber vorstellen. Er arbeitete unermüdlich fort. Noch am 10. Juni rühmte er die Liebe Gottes auf der Kanzel. „Wie lieblich," sagte er damals, „in einer so ernsten, wildbewegten Zeit die sanfte, süße Stimme des Evangeliums zu vernehmen, das uns Gottes Liebe, nichts als Liebe predigt! Das ist wohl eine rechte Erquickung, die man, ermüdet von dem Getümmel des Tages, gar wohl brauchen kann. Und ich denke, solch ein Wort darf darum nicht vergeblich sein, weil die meisten jetzt nur für andre Dinge Herz und Ohr zu haben scheinen. O, nein, mitten unter dem Lärm der Zeit geht der Herr unter uns umher, weckt da und dort, bricht sich Thüren und pflanzt in die neugeöffneten Herzen sein seliges Gnadenwort, läßt's wachsen und gedeihen." An diese Liebe Gottes, die er so herzlich anpreisen konnte, mußte er sich halten und hielt er sich gerne, als der Strom des Aufruhrs sich auch nach Gernsbach wälzte und auch das dortige Diakonathaus nicht vergaß. Er trat mit andern Wohlgesinnten aus der Lesegesellschaft aus, weil er ein entschiedener Gegner radikaler Blätter war, die darin angeschafft wurden. Die Geschichte seiner Erlebnisse in dieser Zeit der Schmach unsres Vaterlandes hat Kayser mir, als ich eine Geschichte der badischen Revolution zu schreiben im Sinne hatte, mitgetheilt. Sie ist so frisch und anziehend geschrieben, daß ich sie unverkürzt mittheilen will:

„Kommet her, höret alle zu, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was Er an meiner Seele gethan hat. Ps. 66. Schon drei Tage vor dem Ausbruch der Revolution (13. Mai 1849) hatte die Nachricht von der Meuterei der Rastatter Soldaten uns angekündigt, daß der HErr Sein Volk nach langen Friedenszeiten zum Streit aufrufe. Ich erklärte dies den Zuhörern in der Nachmittagskirche, während sie in Offenburg tagten, und mahnte auf Grund von Eph. 6, 10 ff. zur Waffenrüstung mit Glauben und Gebet gegen die jetzt entfesselten Mächte der Finsterniß. Montags den 14. früh überfiel uns der Aufruhr wie ein Fallstrick. Schon in den ersten Morgenstunden wurde die junge Mannschaft durch angedrohte Waffengewalt aufgeboten. Ich rang mit mir, ob ich nicht öffentlich die Jugend vom Gehorsam gegen die usur-

pirte neue Gewalt abmahnen sollte, konnte aber keine Freudigkeit dazu erlangen; ich ging auf den Markt, hie und da stand dann auch wohl ein und der andre bewaffnet unter der laufenden und verlaufenden Volksmenge, keine Gelegenheit zum Sprechen schien sich darzubieten, und ich kehrte am Ende nach Hause zurück mit dem drückenden Gefühl, ein elender unnützer Knecht zu sein.

Abermals trieb's mich hinaus. Willst du nicht allen Aufgebotenen verkündigen, hieß es in mir, was jetzt die Rechte des HErrn seien, so sage es doch denen, die dir der HErr gegeben hat! Ich wanderte in unser liebes Filial Staufenberg, und redete dort mit all den Jünglingen, die sich wöchentlich einen Abend bei mir einfinden. Auch des Nachmittags wanderte ich hinaus, während schon die ganze Stadt von dem wüsten Freiheitsgebrüll in den Zechen widerhallte. Ich glaubte, mein Gang sei so ziemlich verborgen geblieben; aber als ich Sonnabends meinen Unterricht abhielt, kam eine Vorladung auf's Rathhaus. Ich bebte den ersten Augenblick, aber der köstliche alte Vers:

Trotz dem alten Drachen!
Trotz dem Todesrachen!
Trotz der Furcht dazu!

gab mir Stärkung; ich erinnerte mich, daß der Heiland auch die Furcht in uns überwinde, und hielt Ihn fest bei Seinem Worte: Wenn sie euch aber in die Rathhäuser führen werden, so sorget nicht, was ihr reden werdet, denn es wird euch zu derselbigen Stunde gegeben werden.

In der That war ich „wegen aufrührerischer Reden" denuncirt worden und stand jetzt vor einem „Kriegsgericht," bestehend aus dem Bürgermeister, dem practischen Arzt Kürzell und Gemeinderath Grötz, vorher Präsident des vaterländischen Vereins (!). Ich gestand sogleich, was man von mir angegeben hatte. „So erkennen Sie also die neue Regierung nicht an?" fragte Drißler. Nicht, sagte ich, bis sie mein Herr und Großherzog anerkannt hat. „So muß ich Sie als Staatsgefangenen betrachten." Dagegen war nichts zu erwidern. Doch fragte Kürzell, der der Sache des Aufstands nicht durch allzufrühes Martyrthum der Treue schaden wollte, wann ich das Fragliche gethan hätte? Am Montag, sagte ich. „Nun, erwiderte er, damals war noch kein Verbot gegen Aufwiegelung publicirt; wenn Sie uns also Ihr Ehrenwort geben, daß Sie nichts weiter gegen die neue Gewalt thun wollen, dann können Sie entlassen werden." Ich gab

es, nach einigem Zögern. So schenkte der gnädige HErr Bekenntniß und Freiheit!

Brünstige Gebete um Errettung stiegen des Abends zum HErrn im Kreise mehrerer Brüder aus der Gemeinde empor; und Sonntags (Tags darauf) empfing ich Freudigkeit, nicht nur öffentlich für den Landesvater zu beten, sondern auch das Volk wegen der gehäuften Sünden Deutschlands im Hinblick auf das nahende Gericht zur Buße zu rufen. Das Gebet für den Großherzog wurde verschieden aufgenommen, von den Einen mit großer Freude, von den Andern mit Wuth. Näherstehende warfen mir ein gesuchtes Martyrthum vor. Wirklich hörte ich des Abends, nachdem ich von einem größeren Gang zurückgekommen war, es seien Drohungen eines Sturms auf mein Haus gehört worden, und der Commandant der neuen Bürgerwache habe auf Bitten Befreundeter seinen Schutz zugesagt; wir durften ruhig schlafen.

Während des Sonntag Nachmittags war auch die Beeidigung der Bediensteten vorgenommen worden, welche ich durch meine Abwesenheit glücklich versäumt hatte. Dafür wurde ich des Montags ganz früh citirt. Ich erklärte, für die Durchführung der Reichsverfassung könnte ich mich nicht verpflichten, und da man behauptete, keine Ausnahme machen zu können, bat ich um Erlaubniß, mich mit meiner Behörde zu besprechen. Dies wurde verwilligt, falls ich es sogleich thun wollte. Ich begab mich unverzüglich nach Karlsruhe, und wurde durch das Zusammensein mit lieben Brüdern, besonders mit dem theuern Plitt, herrlich erquickt und gestärkt. Zurückgekehrt, befolgte ich Stern's Rath, die Sache möglichst hinauszuschieben; darüber wäre ich beinahe abgesetzt worden, indem man mein Nichterscheinen als Weigerung auslegte. Allein weder dies geschah, noch kam es nachher zu etwas Weiterem, als zur Erklärung derjenigen Modificationen, unter welchen ich geneigt sei, den Eid zu leisten. Auch hier muß ich die große Freundlichkeit des HErrn rühmen, der mich, wenn mir je bangen wollte, immer auf's Gebet mit neuen Quellen des Trostes erfrischte, so daß ich mit freudigem Antlitz vor die Revolutionsbehörden hintreten und, wenn auch in großer Schwachheit, Seinen Namen bekennen konnte.

Nun folgten mehrere ruhige Wochen, bis eines Mittwochs Abends Tübinger Freischärler (es sollen mehrere Theologen darunter gewesen sein!) bewaffnet hier einrückten. Damals rückten eben die Preußen über den Rhein in's Badische. Unsre Freiheits-

helden zogen aber nicht auf den Kampfplatz, sondern blieben hier und ließen sich zu allerlei Executionen brauchen. Auch einen „Major“ schickte uns das Obercommando, der einstweilen hier ein „Hauptquartier“ bestellen sollte für den Fall des Rückzugs an die Murg. Samstags Nachmittags kamen dann Schaaren geflüchteter Aufgebote und Soldaten hier an. Von ihren besten Plätzen vertrieben, versuchten die Aufständischen nun eine Aufstellung längs der Murg und benutzten dabei ihr letztes Restchen Gewalt, um ihren Gegnern noch einen Streich beizubringen. Ich ahnte nichts und predigte Sonntags Nachmittags, es war gerade Reformationsfest (24. Juni), noch ganz fröhlich über das Augsburgische Bekenntniß nach Matth. 10, 32 f., ausführend, was und wie man damals bekannt habe, und wie wir nach beiden Seiten die Kinder unsrer Väter werden müßten. Abends las ich im Kreise der Meinigen den Aufruhr Absalons aus der Schrift. — Wir hatten uns kaum 3 Stunden zur Ruhe begeben, da erwachten wir über furchtbarem Gepolter an unsern Fensterläden. Meine Frau öffnet ein Fenster, und sieht mit Entsetzen die Straße voll Bewaffneter. „Aufgemacht!“ ruft es donnernd, und herein trat der „Major“ Dortu, ein junger Atheist, um mich im Namen der provisorischen Regierung zu verhaften. Dem Flehen, den Thränen, den Fragen meiner armen Frau setzte er barsche rauhe Antworten entgegen. In die Mitte der Freischärler eingetreten, fand ich bereits zwei andere Gefangene vor, und obwohl körperlich sehr erschüttert, war ich doch bald im Geist ruhig. Auch meiner guten Frau, welche sich Anfangs gar nicht fassen zu können schien, gab der HErr bald die tröstliche Ueberzeugung, daß mir kein Haar gekrümmt werden könne. Man führte uns nun in einen Gasthof, von da 11 an der Zahl auf Leiterwagen unter Bedeckung nach Rastatt, wo wir durch die Freundlichkeit des damaligen Commandanten Greiner in das Gasthaus zum Kreuz einlogirt wurden und dort, freilich für unser Geld, ganz gut und bequem lebten. Innig freute es uns, als wir des andern Tages die Nachricht erhielten, daß die Bürgerschaft Gernsbachs sich kräftig für uns verwandt habe. Die Tage vergingen uns rasch, indem der Einzug des „Freiheitsheeres“ in Rastatt beständig etwas Merkwürdiges zu sehen gab; auch hatte mir Br. Lindenmeyer das neue Testament nebst Psalmen und Kurtz Theorie des Opfercultus gebracht, so daß ich mich erbauen, stärken und beschäftigen konnte. Das Neue Testament wanderte auch ziemlich in den Händen der Mit-

gefangenen herum, denen ich manchmal einen Psalm vorlesen oder ein Wort der Wahrheit sagen durfte. — Als aber Mittwochs den 27. Juni ein angeblicher Spion auf den Straßen Rastatts von den wüthenden Soldaten theils zerhauen und dann noch vollends zu Tode geschossen wurde, da bemächtigte sich meiner Genossen ein panischer Schrecken. Sie meinten, ein Funke unter die Volksmasse geworfen, so könne uns genau dasselbe geschehen. Ich verkannte die Gefahr unsrer Lage nicht, meinte aber, so lange sie nicht uns wirklich in Händen hätten, so sei es noch nicht erlaubt, zu rufen: Lieber Meister, wir verderben! Allein man hielt doch für gut, dem Commandanten unsere gefährdete Stellung vorzuhalten, und er besorgte gefällig unsere Verbringung nach Freiburg. Einen Tag länger in Rastatt, und wir wären mitbelagert worden. — Auch in Freiburg hatten wir äußerlich die angenehmste Lage. Freilich kam am ersten Tage unseres Dortseins, Freitag den 29., ein neuer Schrecken über uns. Struve, so hieß es, ist hier, hat in der Landesversammlung durchgesetzt, daß fortan nur die strengsten Maßregeln gegen die Volksfeinde genommen werden, Brentano ist darauf abgetreten, und wahrscheinlich wird nun Struve an's Ruder kommen und die rothe Republik einführen. Letzteres war wieder zu viel gefürchtet; weder wurde Struve Dictator, noch wagte man, die rothe Republik einzuführen. Als aber ein Freiburger uns bitten ließ, uns davon zu machen, indem uns das Uebelste bevorstehe, da durchzuckte uns doch alle ein Schrecken. Lautlos und niedergeschlagen saßen alle herum oder gingen schweigend hin und her. Ich ging in's Kämmerlein, suchte Gnade und fand Kraft und Trost. Aber der Versuch, einem der Leidensbrüder von dem Empfangenen mitzutheilen und ihn auf den Reinigungsborn zu weisen, in welchem allein Zuversicht in Todesnöthen sein könne, rief eine Lästerung gegen das Blut Christi und nachher bei einigen der Gesellschaft wilden Hohn über mich hervor; ich befand mich übler durch die Feindschaft meiner Mitgefangenen, als durch die Besorgnisse wegen Struve. — Die Versuchung gewann ein Ende. Samstags früh kam der Präsident der Landesversammlung Hr. Damm, Freund mehrerer Mitgefangenen, die, wie er, katholische Geistliche waren, erklärte, die Sache des Aufstands stehe ganz schlecht und er ertheile uns hiermit die Erlaubniß, frei in der Stadt umherzugehen, wahrscheinlich werde im Lauf des Tags unsere völlige Befreiung erfolgen. Ich jauchzte im Verborgenen dem HErrn, in dessen

Händen ich während der Gefangenschaft so wohl geruht hatte — so wohl, wie ich es sonst kaum jemals empfunden. Wirklich gab uns Damm noch denselben Tag die Freiheitskarten. Auch die l. Brüder Hautz und Kunz, welche unterdessen im Stadtgefängniß gesessen hatten, wurden sammt uns durch Damm's Fürsprache und zuletzt Drohungen bei dem „Minister" Mördes befreit, nachdem Frau Pf. Hautz von Mördes, den sie schüchtern für ihren Mann gebeten hatte, mit Thränen weggegangen war. Unterdessen waren ganze Truppenmassen in Eisenbahnzügen flüchtig in Freiburg angekommen und erzählten von dem unglücklichen Gefecht bei Gernsbach, in welchem ein Theil des Städtchens in Flammen aufgegangen sei. Wir eilten daher so schnell wir konnten auf der französischen Seite heimwärts, ein schöner Sonntagnachmittag bei Br. Kienlen in Colmar und ein Tag unter lieben Freunden in Straßburg boten reichen Ersatz für das bischen Leiden, und als nun Dienstags früh die Eisenbahn von Kehl abwärts wieder fahrbar war (erst Montags hatten die Preußen Kehl besetzt), durften wir auf's ehrenvollste durch die Güte des k. preuß. Generals von Webern umsonst mit einer Depesche nach Renchen fahren, wo wir den Prinzen von Preußen an der Spitze eines Armeecorps sahen und dann vollends theils in Bauernwäglein, theils zu Fuße die Heimreise vollendeten. Dienstags Abends waren wir wieder im Kreise unserer frohlockenden Familien.

Aber wie fanden wir Gernsbach wieder! Schrecklich hatte die Kriegsfurie gehaust, eine Reihe der schönsten Wohnhäuser war bis auf den Grund abgebrannt; mehrere ganz unbetheiligte Einwohner, Ehegatten, Knaben lagen bereits unter der Erde oder starben bald an ihren Wunden. Meine Frau hatte in meiner Abwesenheit mehr gelitten als ich; nicht um meinetwillen, der treue Herr hatte ihr diese Sorge beinahe ganz weggenommen. Als aber am 29. Juni die von Freischärlern und badischem Militär stark besetzte Stadt von den Reichstruppen unter Peuker angegriffen wurde und man bei der wahnsinnig hartnäckigen Vertheidigung der Stadt zu dem gewaltsamen Mittel des Beschießens schritt, saß sie im Keller, während eine Kanonenkugel eine Wand des Hauses durchbohrte, eine Granate in der Nähe des Hauses niederfiel, eine andere drei Häuser weiter schon gezündet hatte. Furchtbar wüthete jenseits der Murg die Feuersbrunst von Haus zu Haus, während das in unserer Nähe entstandene Feuer noch durch schleunige Hilfe der Nachbarn gelöscht wurde. Aber auch

jenseits war der Herr mit seiner Gnade bei den Seinigen. Schon nahte die Flamme dem Hause eines lieben Bruders, schon brannten die Fensterläden, da warf er sich auf dem Speicher vor den Herrn nieder und gab Ihm die Ehre, daß Er wohl Macht habe, ihn noch zu retten. Und siehe, in diesem Augenblicke hatte das Gefecht geendigt, die Löscharbeit durfte beginnen und mit aller Anstrengung wurden die herbeigeschafften Spritzen auf das Haus des christlichen Freundes gerichtet. Sein ganzes Haus blieb stehen als Denkmal göttlicher Gnade und Erhörung.

Aber nun drangen die Soldaten im wüthenden Sturm in die Häuser ein und suchten nach Freischärlern. Als sie tobend die Oeffnung unserer Hausthüre verlangten, bat meine Frau bebend um Schonung; sie traten ein und sagten: Fürchten Sie nichts, wir suchen nur Freischärler. Als aber meine Frau in der Meinung, es sei nun Alles längst vorüber, bei einer Bekannten nachsah, wie es dieser ergangen wäre, war unterdessen ein Major ins Haus gekommen, der behauptete, aus unsrem Hause sei auf seine Leute geschossen worden, Läugnende mit Erschießen bedrohte, Thüren gewaltsam einrannte und auch meiner Frau, als sie zurückgerufen war, gerade heraus sagte: Wenn wir Einen Freischärler in Ihrem Hause finden, werden Sie alle erschossen. Er fand aber keinen, und der Herr gab meiner Frau auch in diesen schrecklichen Augenblicken immer Muth genug, um die Fassung nicht zu verlieren, wenn es ihr auch oft war, als sei das Blut aus allen Adern gewichen.

Andere Brüder erzählten mir später, sie hätten auf den Knieen gelegen, während der Keller voll geängsteter Weiber und Kinder war. Man öffnete letzteren mit Gewalt und die Schreckensscene lös'te sich in freundschaftliche Begrüßung auf. Eine Frau, deren Mann im Getümmel von den Freischärlern erschossen wurde, lag in demselben Augenblick gefährlich krank in den Wochen. „Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehen" rief sie ahnend, kurz vor dem verderblichen Schuß, die Todeskunde brachte sie auf den Zustand äußerster Schwäche herab und die Aerzte gaben sie völlig auf. Der Herr aber erbarmte sich, stärkte langsam ihre gesunkenen Kräfte wieder und schenkte sie so ihren drei armen Knaben, denen mit dem Vater alle Versorgung genommen ist.

Unser liebes Filial Staufenberg, in welchem der Same des Wortes bereits viel reichlicher aufgegangen ist, als hierselbst, kam ohne allen Schaden davon. Die Leute brachten den Truppen, noch

ehe sie durchkamen, freiwillig Lebensmittel entgegen, was natürlich ein sehr günstiges Vorurtheil erweckte. Von den lieben Jünglingen wurden wirklich mehrere etwas schwächere genöthigt, mit dem Aufgebot zu gehen; doch sahen sie nie den Feind, denn ehe noch die Preußen in Heidelberg einrückten, lös'te sich ihr Corps auf und sie eilten in schnellster Flucht über die Berge in die Heimath. Die Entschiedeneren durften durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände daheimbleiben, bis das „Hauptquartier" in Gernsbach aufgeschlagen wurde, wo sie dann den Tag über zum Schein in die Stadt hereinkamen, aber sich immer wieder davon zu machen wußten. Auch dem Soldaten Baum in Rastatt, einem Baseler Missionszögling, aus Mahlberg gebürtig, gelang es, in Civilkleidern zu entfliehen, was zwei andern das Leben kostete. Er wurde hernach krank und war dadurch dem Dienst des Revolutionsheeres enthoben.

So erwies sich der Herr wahrhaftig als „der Jerusalem schirmt, wie die Vögel thun mit Flügeln, der da schützet, errettet, darin umgeht und aushilft. Gelobet sei sein herrlicher Name!"

Ja wie sah es in Gernsbach aus! Was ihr Diakonus so oft gesagt hatte, das war eingetroffen. Die bösen Elemente hatten solch Unglück herbeigezogen. Aber sollte der Herr diese Gemeinde verstoßen oder vergeßen haben? O, nein! Wir sehen, wie jetzt Kayser mit verdoppeltem Eifer sein Werk wieder da angriff, wo er es hatte liegen lassen müssen. Er hatte fest gehalten ob dem, was er hatte, nichts, kein Mensch und keine Trübsal war im Stande, ihn davon abzubringen. Er trug seine Krone, denn alle Treue hat ihren Gnadenlohn. Er konnte nun noch fester und entschiedener auftreten. Und er that es auch.

---

## 7. Der innere Missionar.

Dieser innere Missionar ist Niemand anders, als eben unser lieber Diakonus. Hatte er schon früher, wie jeder treue Diener Christi, es für seine Pflicht erkannt, die Seelen auf jegliche Art zu suchen, so war es ihm jetzt noch dringenderes Bedürfniß, denselben nachzugehen. Es sollte ja jeder, der einen christlichen Blutstropfen in sich trägt, Bausteine auf das Gerüst tragen, von dem aus die

Behausung Gottes im Geiste gebaut wird. In einer seiner ersten Predigten nach der Revolution sprach er sich deßhalb dahin aus: „Welche schauderhafte Verlassenheit von Glauben und Gottesfurcht ist in der Revolution zu Tage gekommen! Wer fühlt nicht mit Entsetzen, daß die Grundpfeiler aller äußeren Lebensordnung morsch geworden sind und daß nur von deren neuer Aufrichtung für unsere Zukunft Heil zu hoffen ist? Und da die bisherigen Mittel, durch kirchliche Aemter zu helfen, offenbar nicht ausgereicht haben, dem Schaden zu wehren, so ist's klar, daß das Evangelium reichlicher unter uns wohnen muß, daß neue Quellen geöffnet werden und sich über das ganze Land ergießen müssen; und den noch nicht vom Glauben abgefallenen ists, wie wenn der Herr mit Posaunenton ihnen in die Ohren riefe: Gehet aus und zeuget, wer zeugen kann, rufet und sprechet, das Himmelreich ist herbeigekommen, dringet hinein mit Gewalt! Prediget es auf den Dächern, in den Straßen, auf den Märkten, auf den Feldern, in den Häusern. Machet euch auf, nehmt den Wanderstab in die Hand, zu suchen das Verlorne aus dem Hause Israel (Jes. 40, 9 ꝛc.). Er hatte, wie wir wissen, seit Jahren zur Verbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden sein ehrlich Theil beigetragen. „Nun," sagte er, „die Noth daheim ist uns jetzt in einem Maaße offenbar geworden, wie nie zuvor, und zu der Mission unter die Heiden gesellt sich jetzt eine innere Mission, eine Mission zu den zerstreuten und verschmachteten Schafen unsres Volkes, und siehe, Männer sind bereits ausgegangen, voll feurigen Dranges, das Wort von den Dächern zu predigen, und Brüder haben sich um sie geschaart, um sie zu unterstützen mit ihrem Gebet und ihren Liebesgaben." Und nun forderte er dringend zur Mithilfe an diesem Nothwerke auf. Es hatte sich nämlich ein Verein in Karlsruhe gebildet, der sich auf die Augsburgische Confession stellte und schon in den Jahren 1848 und 1849 seine Boten ins Land ausgesendet hatte, zu sehen, wo es fehlte, und was zu machen sei. Und wahrlich, sie fanden viel geistlichen Jammer und suchten zu helfen. Daß Kayser sich daran betheiligte, sehen wir aus seiner dringenden Einladung an seine Gemeinde, mitzuhelfen. Bei jeder Gelegenheit kam er darauf zurück. Mit ernsten, eindringlichen Worten stellte er immer wieder den Jammer vor, und er hatte lichte Augen, das Uebel zu erkennen und mit dem rechten Namen zu nennen. „Man hat," sagte er am 11. November 1849, „das Wort vom Kreuz verachtet und es Pietismus genannt, man

hat den Tag des Herrn verachtet und ihn in den Dienst des Bauches gezogen, man hat nicht Zeit gehabt, im Kämmerlein zu beten, und mit der Familie zu beten, so ist der göttliche Sinn geschwunden, man hat seine Ehre in seiner Schande gesucht, getrunken, gelästert, getrotzt — siehe, da ist unsere Nationalsünde, unser Nationalabfall in dem bösen Geschwüre der Revolution offenbar geworden, und der Herr mußte ein scharfes Messer nehmen, es auszuschneiden, daß es blutete. O Baden, dein Materialismus, dein Bauchdienst hat dich ins Elend gebracht. Umkehr von deinem irdischen Sinn, Rückkehr zu dem lebendigen Gott, Rückkehr zum Kreuz Christi kann dich allein heilen und retten. Kehret um, ihr Verirrten, von der Welt zu Gott, von Belial zu Christus, von der irdischen Gesinnung zur himmlischen." O wie brannte doch dieses Hirtenherz, seiner Gemeinde, an welcher er Mitarbeiter war, zu helfen. Sein Wort fand jetzt offenere Ohren und willigere Herzen. Er schrieb einem seiner Freunde unter dem 23. Januar 1850: „Von mir habe ich dir zu sagen, daß uns seit Unterdrückung des Aufstandes der Herr reichlich und mannichfaltig mit seiner Gnade begegnet ist. Besonders muß ich rühmen, daß er mir seitdem die Hände voll Arbeit gegeben. Da gab es weinende Wittwen, deren Männer im Gefecht dahier gefallen waren, gebeugte Abgebrannte, gedemüthigte Gefangene, die nun dem Wort eher ein dankbares Ohr liehen, Verwundete der Freiheitsarmee — diese waren bis jetzt am wenigsten empfänglich — kurz eine ganze Reihe offener Thüren. Sodann was mir ein besonderer Gegenstand des Dankes ist, seit diesem Jahre ist mirs möglich geworden, eine Bibelstunde am Sonntagabend im Schulhaus zu halten, und sie wird recht erfreulich besucht, es mögen etwa 60 Leute sein, die gewöhnlich erscheinen. So scheint es, daß doch an manchen Orten der Gedanke der innern Mission Wirklichkeit erhält, und nach und nach durchdringen wird. Wilhelmi's gesegnete Wirksamkeit hast du aus der Nähe mit angesehen, doch muß ich dir im Vertrauen bekennen, er ist nicht mein Mann, ist für meinen Geschmack viel zu schroff und eckig. Dessen ungeachtet kann er doch im Segen wirken, denn die Kehrseite der Schroffheit ist Festigkeit, eine für den Reiseprediger sehr wichtige Eigenschaft." Er theilte seinem Freunde auch mit, daß ein preußischer Divisionsprediger Ahner, ein entschiedener und begabter Verkündiger des Evangeliums, hin und her unter den Vornehmen Anklang finde. „Das ist auch ein Reiseprediger, und zwar einer,

den uns unmittelbar der Herr geschenkt hat, und der wie wenige die Gabe besitzt, auch für höhere Klassen anziehend und dabei doch recht kräftig aus dem Glauben zu predigen."

Auch seinem Freunde Peter in Schallbach pries er die Gnade, welche sich in Gernsbach offenbarte. Warum er zunächst antwortete, war die Aufmunterung Peters an ihn, sich um eine erledigte Pfarrei einer Stadt zu melden, aber Kayser lehnte es ab, und unter andern Gründen, die von seiner Demuth Zeugniß ablegen, gehörte das geistliche Leben, das sich in seiner Gemeinde zu regen begann. Er schrieb: „Es knospt in meinem Gärtlein, und du weißt, in solchem Fall läuft der Gärtner nicht fort. Eher kann er sich einen ergiebigeren Platz aufsuchen, wenn trotz aller Anstrengung das Erdreich nichts von sich geben will." Was er im vorigen Briefe von der Bewegung in Gernsbach schrieb, das erzählte er auch seinem Freunde in Schallbach. „So hat der liebreiche Vater unserm Gernsbach nur Gutes gethan, als er es vor allen Städten des Landes schlug und strafte, und hat sich zum Gebet seines armen Knechtes gnädig geneigt." Er drehte nun den Stiel herum und forderte Peter selber auf, sich zu melden: „Besinne dich doch, ob du nicht lieber dein Schallbach verlassen sollst, wenn der Friedensgruß des Evangeliums so offenbar in taube Ohren schallt."

Während er nach Ueberwindung der Revolution sich hauptsächlich der Seelsorge hingab und erfreuliche Früchte erlebte, freilich nicht in der Menge, wie er es so sehnlich gewünscht hätte, fesselte ihn der Winter von 49 auf 50 mehr an das Zimmer. Er fühlte sich öfters unwohl, aber es war noch eine andre Ursache vorhanden. Unter den Gebrechen, welche in unserm Volke recht grell hervortraten, war die Entheiligung des Sonntages kein geringes. Kayser hatte schon öfters auf der Kanzel diese wunde Stelle des Volkes ernstlich berührt. Jetzt wollte er in dieser Beziehung auch auf weitere Kreise einwirken, und übersetzte zu dem Ende einige Preisschriften von Arbeitern Großbritanniens. Kayser erzählt uns selber die Entstehung dieser Preisschriften. Der edle christliche Schottländer Henderson nämlich beklagte das furchtbare Ueberhandnehmen der Sonntagsentheiligung durch Eisenbahnen, Dampfschiffe und andre Reisegelegenheiten. Er sah darin eine Hauptursache des Verderbens für Sittlichkeit und Wohlstand des Volkes. Besonders schmerzte ihn das, daß man die Schuld der Sabbathschändung auf den Armen selbst werfen wollte,

indem man vorgab, man lasse ihn ja nur zu seinem eigenen Vortheile am Sonntage arbeiten, während man doch nur von Eigennutz regiert wurde. Aehnlich wie jetzt in den meisten Fabriken geschieht. Man schiebt den Nutzen der Arbeiter vor, wenn sie am Sonntage arbeiten müssen, während man sein eigenes Interesse im Auge hat. Daher wandte sich Henderson an die Arbeiter Englands, daß sie einmal selbst Zeugniß ablegen möchten, ob ihnen der Sonntag von Werth sei. Er setzte drei schöne Preise für die besten schriftlichen Arbeiten aus. Aber nur Arbeiter wurden zur Preisbewerbung zugelassen. Kaum waren drei Monate verflossen, so waren bereits 1045 Preisschriften eingelaufen. Drei Preisrichter hatten drei Viertel Jahre vollauf zu thun, um diese Arbeiten zu bewältigen. Kayser übersetzte nun eben in jenem Winter zwei dieser Preisschriften. Die eine führt den Titel: Des Himmels Gegengift wider den Fluch der Arbeit, von Quinton; und die andere: „Das Licht der Woche, oder die irdischen Segnungen des Sonntags für die arbeitenden Klassen, von Jounger." Beide Schriften erschienen bei Dr. Marriott in Basel, und beurkunden seine Geschicklichkeit, diese gar nicht so leichten Arbeiten in ein gutes Deutsch zu übertragen. Er hat noch dazu Vorreden und die Lebensläufe dieser einfachen Arbeiter, von denen der eine Buchdrucker und der andere Schuhmacher ist, geschrieben. Es gehört nicht hierher, ins Einzelne einzugehen, aber das gehört hierher, zu sagen, daß Kayser keine andere Absicht hatte, als durch diese Schriften auf die Herstellung einer besseren Sonntagsfeier unter uns zu wirken. „Siehe da," sagt er am Ende seiner Vorrede zum Licht der Woche, „deutsches Volk, einen Brunnen des Heils, den du dir leichtsinnig durch Weltgeschäfte, Weltvergnügen und schlechte Lektüre verschüttet hast. O schäm dich nicht, vom Ausland, ja vom fremden Handwerksmann wieder zu lernen, wo die verlornen Schätze des Lebens vergraben liegen, und gehe hin und hebe sie, damit du deine zerfallenen Mauern wieder bauest."

Es ist bekannt, daß unter den englischen Preisschriften sich auch eine von einer schottischen Gärtnerstochter mit dem Titel: „Die Perle der Tage" fand. Diese Schrift hat großes Aufsehen erregt, und ist auch in Deutschland zahlreich verbreitet worden. Kayser hat uns das Leben dieser christlichen Tochter, wie sie es selbst erzählt hat, in einem Schriftchen, ebenfalls bei Dr. Marriott, in gutem Deutsch gegeben. Es war ihm mit diesem Schriftchen hauptsächlich darum

zu thun, das Glück eines christlichen Familienlebens zu schildern und besonders deutschen Müttern aus niederem Stande ein herrliches Vorbild christlicher Kinderzucht vorzuhalten. — Weil wir doch an seinen Schriften sind, so müssen wir noch länger dabei verweilen. Ein gar köstlich Büchlein ist sein: „David Nasmith, der Arbeiter für Stadtmission, Jünglingsvereine und jegliche Thätigkeit zum innern Aufbau der Kirche Christi," erschienen im Rauhen Hause bei Hamburg 1853. Schon im Juli 1851 schrieb er an Dr. Marriott: „Ich habe sehr große Freude an Nasmiths memoirs gehabt, und mich sogar dadurch begeistern lassen, das Leben dieses großen Agenten der Stadtmission und der Jünglingsvereine für unsere Nation zu bearbeiten." Nasmith war so recht ein Mann nach Kaysers Herzen, so daß er sich auch alsbald daran machte, sein Leben für die Deutschen zu bearbeiten. „Er hat es versucht," sagt Kayser von sich in der Vorrede, „das erhebende Bild eines Lebens voll Hingebung an die Sache des Herrn seinen lieben Landsleuten vorzuhalten. Mögen nur recht Viele aus seiner Arbeit denselben Gewinn ziehen und dieselben Anregungen zu neuer Hingabe an das Werk des Herrn empfangen, die er selbst dem geistigen Umgang mit Nasmith verdankt. Darin würde er den schönsten Lohn seiner geringen Bemühungen sehen." Er benützte das Leben dieses thätigen, sich selbst verläugnenden Mannes, um die verschiedenen Bestrebungen der innern Mission, wie die Engländer sie mit so hohem Ernste ins Werk setzen, auch in Deutschland zu empfehlen und zu befördern. Dazu diente ihm noch die hehre Gestalt eines andern Mannes, dessen Name auf den zwei Halbkugeln unsrer Erde bekannt und im Segen genannt wird. Schon längst hatte ihn nämlich William Wilberforce mächtig angezogen. Man hat zwar über diesen englischen Staatsmann und Sclavenfreund ein treffliches Werk von Uhden, aber Kayser meinte doch, es sei der Mühe werth, diesen großen Mann unserm Volke als einen ächten Christen, Staatsmann, Sclavenfreund, als thätigen Freund der Mission, besonders der innern, und endlich als Familienvater zum Vorbilde hinzustellen. Vielen Deutschen erscheint das Leben englischer Christen zu ernst. Kayser glaubte gerade in Wilberforce einen Mann gefunden zu haben, der auch uns Deutsche recht ansprechen werde. „Wilberforce," sagt er, „ist nicht blos ein Christ des Verstandes und Willens, er ist auch, wie wenige seiner Nation, ein Christ des Gemüths, ein wahrhaft liebenswürdiger, inniger Mensch, voll Geist und Be-

redsamkeit, voll Muth und Ehrlichkeit, und dies Alles in schöner harmonischer Durchbildung, unserem deutschen Sinne in seltenem Grade verwandt." Wie Nasmith, so kam auch Wilberforce in der Agentur des Rauhen Hauses heraus. Kayser hat das Büchlein dem durchlauchtigsten Jubelpaare, dem Markgrafen Wilhelm von Baden und seiner Gemahlin zur Feier ihrer silbernen Hochzeit gewidmet. Er that dies aus Dankbarkeit für die freundliche Aufmerksamkeit, die ihm von diesem christlichen Fürstenpaare auf verschiedene Weise zu Theil geworden ist. Das Büchlein, welches ein Jahr vor seinem Tode erschienen ist, verdient alle Verbreitung und wird gewiß seinen Segenslauf machen. Wie eine holde Anmuth Kayser's Leben und Wirken durchzieht, so ist dieser Charakter auch seinen Schriften aufgeprägt. Kayser war ein vielseitig gebildeter Geist. Wenn man die Aufsätze, die er da und dorthin in Zeitschriften hat einrücken lassen, zusammen suchen und zusammen drucken wollte, so brächte man ein hübsches Büchlein heraus. Immer aber war der Zweck seiner schriftstellerischen Arbeiten, das Reich Christi unter den Menschenkindern zu fördern. Er trieb eben innere Mission. Das war besonders bei Abfassung seiner Lieder und Gedichte der Fall. Schon frühe zeigte sich bei ihm eine dichterische Ader. Als er noch nicht das Heil in Christo gefunden hatte, wenigstens noch nicht ganz und lebendig, ließ er diese Ader schon fließen, meistens bei Gelegenheiten. Er ist ein treuer Gelegenheitsdichter gewesen. Da war es die Mutter, der Bruder, die Schwester, ein Lehrer, ein Freund, die er mit wonniger Poesie erfreuen wollte. Andere zu erfreuen, war überhaupt ein Zug seines Lebens. Viele solche Gedichte sind vorhanden. Erst als er sich auf das Fundament stellte, außer dem es sonst keines, ja wahrlich kein ewig dauerndes gibt, haben seine Gedichte mehr Gehalt. Die Form war jederzeit fein und zart. Die großen Thatsachen des Heils wurden es hauptsächlich seit seiner herzlichen Bekehrung zu Christo, die ihn begeisterten. Wir haben unter seinen Festliedern solche, die ein Gesangbuch zieren würden. Da und dort sind Anklänge aus alten Liedern. Er war mit ihnen vertraut und schätzte sie sehr. Sein ganzes Herz liegt in seinen Festliedern, und sein Herz ruhte in Christo. Es konnte ihn Alles zum Gesang stimmen, Berg und Thal, Bäume und eine Hyacinthe. Ueberall fand er aber tiefere Beziehungen zu dem, in welchem alle Dinge geschaffen sind, und das macht nicht nur den christlichen Dichter, sondern verleiht auch der weltlichen Poesie

— bewußt oder unbewußt — erst ihren verklärenden Geist. Wo ist denn der Geist? Das können Kaysers Lieder beantworten. Er lebt in Gottes Wort. Man nennt das eng und engherzig, und es ist doch die rechte Weite und Breite, Höhe und Tiefe. Wenn sie auch einfach sind, so sind diese Einfachheiten doch erquicklich und erbaulich. Und das wollte der Dichter, der auch ein trefflicher Musiker war, wie wir schon wissen. Er hat noch in der letzten Zeit seines Lebens eine Reihe der schönsten und bekanntesten Choräle für das Haus bearbeitet und es wäre wohl der Mühe werth, sie zu drucken.

Er hat sich, wie wir schon gehört, außer der Kirche, in welcher er mit großer Liebe und hohem Ernste das Evangelium predigte, auch der Knaben, der Jünglinge, der Frauen angenommen. Missionsstunden und Bibelstunden dienten ihm dazu. Weil er nur alle 14 Tage zu predigen hatte, so war ihm das zu wenig. Darum hielt er an den Sonntagen, an welchen ihm das Predigtamt nicht oblag, nach der Kinderlehre noch eine Ansprache, eine Art Homilie, in welcher er das Wort Gottes einfach und erbaulich auslegte. Um auch die vornehmeren Klassen herbei zu ziehen, hielt er in den letzten Jahren im Schulzimmer Vorlesungen über die Kirchengeschichte. Und auch diese waren von Segen begleitet. Er bewies darin große Treue, die ihm der Herr gewiß nicht vergessen wird. Auch beim ärgsten, stürmischsten Wetter ging er nach Staufenberg hinaus, um in der gedrängt vollen Stube die Versammlung zu halten. Wenn er solchen Eifer der Leute sah, so freute es sein Herz. „Aber gerade dieser Segen," schrieb er einem Freunde, „läßt mich meine tiefe Mangelhaftigkeit empfinden. Gebe der Herr, daß mein Fuß tiefer in die Gnadenwege hineinkomme, daß ich lebendiger in der Erkenntniß seiner Erlösung und seines Erbarmens stehe, denn sonst haben gewiß meine Hörer nur schlechtes Futter von mir und all' meine Theologie und Erfahrung ist dann von keinem Nutzen." Einem andern Freunde schrieb er in jener Zeit: „Der Herr mache mich nur tüchtiger. Täglich fühle ich meine Untauglichkeit mehr. Gedenke du meiner im Gebet!" Der Herr läßt es ja bei den Seinen, besonders wenn gute Tage sie in die Höhe treiben wollen, an Demüthigungen nicht fehlen. Auch unserm lieben Diakonus fehlte es daran nicht. Sein Freund Gölz hatte ihm einen Brief geschrieben. „Die Erquickung Deines Briefs," antwortete er darauf, „kam mir gerade zur guten Stunde, denn der Herr hatte mich

auf ein Bett geworfen und in solch einem Zustande kann man Erquickungen gar gut brauchen. Ein rheumatisch gastrisches Fieber hatte mich am Jahresschluß befallen und wich nicht, ehe denn vierzehn Tage um waren, ja auch dann mußte ich mich noch acht Tage im Zimmer halten, und war dabei ein elender Schwächling. Freilich, solche Zeiten des Druckes sind köstlich für unsere Seele, die in diesem Leben im Fleische nun einmal nichts weniger ertragen kann, als gute Tage. Darum sei auch jetzt noch dem guten Herrn für jene Zeit der Exinanitio (Entäußerung) Preis und Dank!"

Ein solches in das Zimmer Gebanntsein war für ihn gewiß recht schwer, denn ein thätiger, lebendiger Geist wohnte in ihm. Wir haben schon vernommen, wie er auf die mannichfaltigste Weise in der Kirche und außer der Kirche innere Mission trieb. Dahin rechnen wir auch sein Hin- und Hergehen in den Häusern. Zunächst stand ihm zwar die specielle Seelsorge nicht zu, aber sie machte sich gleich vom Anfang seiner Arbeiten von selbst in Gernsbach. Er war ein liebevoller, ernster und doch auch heiterer Mann. Alle die Seelen, welche durch sein Wort irgend einen Eindruck von der göttlichen Gnade empfangen hatten, liebten ihn besonders. Es war aber auch die Liebe Christi, welche ihn mächtig drang, besonders zogen ihn die Armen und Kranken an. So hatte er einmal einen armen, kranken Mann, den er fleißig des Morgens frühe besuchte. Zu ihm kam er aber nicht blos mit dem Wort Gottes, sondern er brachte ihm auch jedes Mal einen Weck mit, um ihn damit zu erfreuen. Wie lagen ihm die verlornen Seelen so sehr am Herzen! Da achtete er sogar die übelsten Nachreden nicht, und ging in die Häuser selbst solcher Personen, die in einem schlechten Rufe standen. Dies Mitleid seines Herzens half mit sanftmüthigem Geiste zurecht, wo andre dreingefahren wären. Kamen Aergernisse unter Gläubigen vor, so trug er ihre Schwächen, und ging einzeln zu ihnen. Wie Mancher wird ihm noch in der Ewigkeit danken, daß er auf solch erbarmende Weise mit ihm verfahren ist! Ob es auch bei jenem Fuhrmanne der Fall sein wird, weiß ich nicht. Derselbe fuhr mit einem Wagen voll Holz durch Gernsbach. Da fiel einiges herunter. Nach heidnischer Fuhrmannsart fluchte er tüchtig. Gerade ging der Diakonus vorüber, sein Herz war betrübt über diese Sünde des Fluchens. Freundlich ging er auf den Mann zu und bat ihn, das Fluchen zu lassen. „Ich will euch helfen," sagte er, und wirklich half er ihm das

Holz aufladen. Ein anderes Mal ging er auf ein benachbartes Dorf, da begegnete ihm ein Mann. Gesprächig, wie er war, fragte er diesen: „Wohin?“ „Nach Baden!“ war die Antwort. Und Kayser: „Da nimmt man Schaden.“ Nachdenklich ging der Mann seines Weges weiter.

Die kleinen Kinder lagen ihm besonders am Herzen. Seit Jahren hatte sich zuerst in Leutesheim, hierauf in Langenwinkel und nun in Nonnenweier bei Lahr unter Leitung der Frau Doctor Jolberg von Heidelberg und ihrer Töchter eine Anstalt gebildet, welche zum Zweck hat, gläubige Jungfrauen zur Pflege von Kleinkinderschulen auszubilden. Aus dieser trefflichen Anstalt ist viel Segen für die Kinderwelt Badens und benachbarter Länder hervorgegangen. Kayser, der ja einen Sinn und eine Liebe für jegliche Arbeit der innern Mission hatte, freute sich dieses Werkes. War doch Mutter Jolberg nicht blos seine werthe Landsmännin, sondern er durfte sich auch mit ihr der himmlischen Mutterstadt Jerusalem rühmen. Er ist mit dieser Anstalt recht zusammengewachsen und die Anstalt mit ihm, so daß man einen erbaulichen Traktat über das Verhältniß Kaysers zur Kinderpflege in Nonnenweier schreiben könnte. Das thun wir aber nicht. Er hatte viel Segen von Nonnenweier, wo auch noch obendrein ein ihm gar lieber Freund, der Pfarrer Rein, als Seelsorger stand und noch steht. Die Jahresfeste von Nonnenweier waren ihm besonders lieb, er war aber auch selber dort eine herzlich geliebte Erscheinung. Schon im Jahre 1847 ward ihm die Freude zu Theil, in seinem geliebten Filiale Staufenberg eine Kinderschule erstehen zu sehen. Der Stadtpfarrer hatte die Sache in die Hand genommen. Es war aber auch eine tüchtige Schwester, womit die Staufenberger Kinderwelt erfreut wurde. Ueberhaupt fand er auch für Gernsbach, das ebenfalls eine Pflegerin für seine kleinen Kinder wollte, eine geeignete Person. Sein Filial Scheuern kam zuletzt noch an die Reihe. Er hielt einmal dem Jünglingsvereine eine Versammlung und sprach über die Worte: „Woher nehmen wir Brod, daß diese essen?“ Unvermerkt kam er auf Scheuern. Schon lange hätte er auch dort gerne eine Kinderschule gesehen, und hatte dahin gewirkt, daß nach und nach einige Louisd'or zusammengelegt wurden. „Brüder,“ sagte er jetzt, „in Scheuern ist noch keine Kinderschule. Was sollen wir da thun?“ Daß alle mit ihrem Diakonus einverstanden waren, denken wir zum Voraus. Er ließ im Glauben und getrost eine Pflegerin

kommen. Sie hieß Rosina Bechthold und war noch sehr jung, aber voll Liebe zu dem Heilande und seinen Kindern. Es kamen mehr Kinder, als man erwartet hatte. Bald hatten sie die Kinderpflegerin recht lieb, aber der Heiland hatte diese arme Magd noch lieber. Denn sie fiel in eine schwere Krankheit. Da that sich eine große Liebe im ganzen Dorfe kund. Am meisten war Kayser über den Zustand der Kranken bekümmert. Er schrieb es nach Nonnenweier und forderte zum Gebete für die kranke Schwester auf. „Allein die Kelter zu treten," schrieb er unter anderm, „will Einem dann und wann zu schwer werden. O beten Sie mit." Aber schon nach 16 Tagen, am 16. Februar 1853, ging die Schwester heim zu ihrem Heilande, auf den sie sich in gesunden Tagen so oft gefreut hatte. Kayser empfand diesen Schlag schwer; er lag selber damals krank darnieder und konnte zu seinem Schmerze der Beerdigung nicht anwohnen. Ein Labsal gewährte es ihm, daß Scheuern so innigen und allgemeinen Antheil nahm. Am Sterbehause sangen die Jünglinge und Jungfrauen das Lied: Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh? und die Kinder:

Wir haben Dich begraben, lieb Schwesterlein mein,
Der liebe Gott wollt's haben, Du warest ja doch sein.

Kayser selber aber sang ihr das herzige Lied nach:

Es wuchs eine Blume auf himmlischem Grund,
In Jesu Heiligthume gewurzelt fest sie stund.

Noch eine schwerere Trauerkunde war einen Monat vorher in das Diakonathaus nach Gernsbach gedrungen. Es war der Heimgang des lieben Vaters Zimmer. Seine letzten Lebensjahre waren sehr schwer. Nachdem er seine Kräfte im Dienste des Herrn verzehrt hatte, mußte er von seinem Predigtamte ganz abtreten. Durch schwere Leiden wurden seine Leibes- und Geisteskräfte geschwächt. Es war für ihn ein peinlicher Zustand. An seinem 76. Geburtstage, am 11. Januar 1853, fühlte er sich reichlich erquickt, und einen Tag vor seinem Tode erbaute er sich noch am Vorlesen einer Andacht Scrivers „über das Seufzen," und sprach seine Freude darüber aus. Als am 6. Februar sein Abschied erfolgte, so war es für alle die Seinen sehr erschütternd. Die Gernsbacher Eheleute eilten nach Frankfurt, um der Beerdigung beizuwohnen. „Da lag die liebe Leiche unentstellt im Ornate, die Bibel auf der Brust, sonst ganz mit Kränzen der Liebe

zugedeckt im Sarge.“ Es gab sich eine sehr wohlthuende Liebe der Gemeinde und ihrer Vorsteher an dem Hintritt ihres Seelsorgers kund. Während Kayser heimeilte, blieb seine Frau in Frankfurt zurück, um der Mutter Schmerz zu theilen und zu lindern.

Ueber diese letzte Zeit schwerer Erfahrungen schrieb er an seinen Freund Zimmermann Ende Februar 1853: „Ich will nicht gering achten die Züchtigung Gottes, ich hoffe, daß er sich mir eben darin als Vater erbeut, und beuge mich unter seine gewaltige Hand, ob es ihm gefalle, mich auch wieder zu erhöhen zu seiner Zeit und aus der Thränensaat eine Freudenerndte aufsprießen zu lassen. So muß man auch wieder in die Schule, nachdem man nur zu viel die Andern gelehrt und angepredigt hat.“

Weil wir doch an dem innern Missionar sind, so dürfen wir nicht vergessen, daß ihm auch sein allernächster Beruf, nämlich die lateinische Schule in Gernsbach zu halten, sehr am Herzen gelegen ist. Wir wissen ja schon aus der Heidelberger Zeit, wie treu er sich der Knaben angenommen hat, nicht blos, daß sie etwas Tüchtiges lernen, sondern daß auch ihre Seelen einen Schatz für den Himmel sammeln. Gerade so hielt er es in der Gernsbacher Schule. Es waren hier für einen Lehrer mancherlei Schwierigkeiten. Weil die Kinder von verschiedenem Alter und Kenntnissen waren, so mußte er mehrere Klassen machen, und das war kein kleines Hinderniß. Es lag ihm aber sehr an, die Jungen in Kenntnissen vorwärts zu bringen. Als er krank wurde, war das einer seiner schwersten Sorgensteine, daß die Knaben so zurückkämen, und er ließ sie sogar in sein Krankenzimmer zum Unterrichte kommen. Seine Treue fand aber auch Anerkennung. Wie viele Beweise von Liebe und Dankbarkeit erhielt er von seinen Schülern! Und wie werden sie seiner auch jetzt noch in Liebe gedenken, besonders wenn sie seine Lebensworte in sich aufgenommen haben!

---

## 8. Aus den letzten Jahren.

Kayser hat uns wohl bisher den Eindruck gemacht, daß er ein aufrichtiges Kind des Friedens war. Keine Ader der Pole-

mit lag in ihm. Wo gestritten wurde, war es ihm nicht wohl, wo er aber nur eine Idee von Leben aus Gott sah, dahin neigte er sich und bedeckte das Uebrige, was ihm mangelhaft dünkte, mit dem Mantel seiner Liebe. So that sich im Badischen neben dem Verein innerer Mission augsburgischen Bekenntnisses der sogenannte Landesverein auf. Kayser stand zu dem ersteren Verein, wie schon gesagt, mit Leib und Seele, und doch erkannte er auch in dem andern Kräfte, die von etwas Besserem zeugten. „Ich bin heute noch," schrieb er an einen Freund, „unserem Verein von Herzen ergeben, freue mich seiner Thätigkeit und seines Segens, er hat hundert Mal mehr Kraft und Leben, als der Landesverein, aber dennoch kann er von diesem Allerlei lernen, und ich habe die Freude, zu sehen, daß die beiden Vereine eben jetzt durch Gottes gnadenvolle Führung einander mit jedem Tage näher rücken und sich im Namen Jesu Christi die Hände reichen. Es scheint endlich auf beiden Seiten klar zu werden, daß es denen, die die Sache Christi gegen den ungeheuren Widerstand der Welt führen wollen, übel ansteht, sich einander zu verachten und zu ignoriren, daß beide Vereine theils eigenthümliche Gaben haben, theils wesentliche Erfordernisse entbehren, und daß es darum am besten ist, sich liebend einander zu ergänzen." So kam es denn, daß er unter den Mitgliedern des Landesvereins innige Freunde zählte, bei dessen Jahresfeste er eine herzliche Ansprache hielt, und sogar auch als Mitglied zu demselben getreten war.

Während manche hervorragende Glieder des Vereins innrer Mission zur augsburgischen Confession hielten, wie Kaiser selbst — seine Predigten beweisen dies — so legten sie doch nicht einen scharfen Ton darauf. Es war und ist ihnen noch jetzt um Erweckung und Belebung eines christlichen, gläubigen Lebens zu thun. Andere Glieder des Vereins waren anders gesinnt. Die reine Lehre, wie sie uns die augsburgische Confession auf eine ebenso milde, als entschiedene Weise darbietet, war ihnen Hauptsache. Sie sahen nicht blos an dem Lehrkörper der evangelischen Kirche Badens einen großen Mangel darin, ja sogar bei Vielen einen offenen Gegensatz, sondern die kirchlichen Bücher, als Katechismus, Gesangbuch, Agende, und auch die biblische Geschichte, die in den Schulen gebraucht wurde, waren ihnen ein Anstoß. Hervorgegangen aus der Generalsynode vom Jahr 1834 hatten diese Bücher einen Mittelweg zwischen Rechtgläubigkeit und Rationalismus, Luther würde sagen, zwischen Christus und Belial, eingeschlagen.

Alles Bitten um Abschaffung dieser Bücher und Einführung bekenntnißmäßiger hatte nichts geholfen. Das wirkte sehr übel auf mehrere eifrige Diener der Kirche. Unter ihnen war auch Kayser's geliebter Bruder Peter. Weil er die Ueberzeugung hatte, wie er sich in einem Briefe an Peter ausdrückt, daß „sich in Bälde ein Strom evangelischen Glaubens und Lebens durch die Kirche wälzen werde, vor dem die nichtsnutzigen Bücher weichen müssen," so war er entschieden gegen ein Austreten aus der Kirche, wie dies bereits ein und der andere Geistliche gethan hatte. Er kannte die Gewissenhaftigkeit und die daraus entstehende Festigkeit Peters, der gerade nicht die freundlichsten und lockendsten Erfahrungen in der Kirche gemacht hatte. Deßhalb richtete er einen dringenden Brief an Peter, und wandte alle Beredsamkeit auf, ihn von einem übereilten Schritte zurückzuhalten. Ob es denn christliche Besonnenheit sei, vom Oberkirchenrath Etwas zu verlangen, was er nicht gewähren könne? sagte er. Nur die Generalsynode könne das. Und wenn auch diese sich nicht dazu herbeilasse, so halte er es für Pflicht, „fortzuzeugen und fort zu protestiren, bis uns einmal der Sieg in die Hände fällt. Warum wollt ihr uns euer berauben, ihr lieben Brüder? Wie leid wäre es uns, euch ziehen zu sehen! Die Kirche bedarf euer. Einstweilen kann man ja doch trotz dieser Bücher das reine Wort in die alten und jungen Seelen bringen. Man behilft sich, harrt in Geduld, bis der Herr Hülfe aus Zion sendet, und flehet um den Geist, der da richten und ein Feuer anzünden wird (Jes. 4)." Es fing schon im Anfange der fünfziger Jahre an, ein Frühling herein zu brechen, auch ließ sich die theologische Fakultät in Heidelberg herbei, auf besseren Grundlagen die Gottesgelehrsamkeit aufzubauen. Kurzum, Kayser hatte in seiner christlichen Einfalt einen guten Blick in die Zukunft der Kirche hinein, und durfte es noch erleben, daß nach zwei Jahrzehnten mit den Büchern des Aergernisses standrechtlich verfahren wurde. Er sah die Morgenröthe kommen und freute sich ihrer. Zu bedauern war nur, daß die Kirchenbehörde einen Mann solcher Gnade, solcher Erkenntniß, solcher Begabung und solcher Weisheit auf seiner armseligen Stelle in Gernsbach sitzen ließ. Sie war aber wohl nicht allein Schuld, denn der liebe Mann wollte und konnte fast nicht von seinem ihm so theuern Gernsbach loskommen. Die Gemeinde war ihm wie in seine Seele hineingewachsen. Als im Winter des Jahres 1852 die Eltern in Frankfurt sehr auf sein Weggehen von Gernsbach drangen,

sprach er sich in einem Briefe an sie klar darüber aus, daß es ihm, wenn er das angefangene göttliche Leben in der Gemeinde ansehe, als Pflicht erscheine, auszuharren. „Kommt mir ein Ruf nach einem andern Dienst," schreibt er, „der mir von Ihm auszugehen scheint, so werde ich gewiß gehorchen. Nicht wahr, ihr legt mir mein Beharren bei dem bisherigen Entschluß nicht als Eigensinn aus? Ich glaube, in einer so bedeutenden Angelegenheit liegt die Verantwortung ganz auf mir selbst und ich habe zu thun, was mir nach ernster, treuer Prüfung, vor dem Angesichte des Herrn als das Rechte erscheint. Irre ich, so möge Er mir's klar machen und mir Willigkeit schenken, seine Befehle zu erkennen und zu thun!" Sein Schwiegervater hätte ihn gar gerne in Frankfurt selber als Prediger gesehen. Er entschloß sich auf Zureden, eine Gastpredigt zu halten. Sie fand Anklang, aber unter mehr als zwanzig Probepredigern trug ein Andrer den Sieg davon. Noch ehe er dies wußte, schrieb er an einen Freund: „Uebrigens bekomme ich bei wiederholter ernster Prüfung vor dem Herrn immer wieder den Eindruck, als wäre hier in Gernsbach Manches vom Herrn angefangen, was vor der Hand noch „durch meine Hand fortgehen soll." Freilich wenn er seine geringe Besoldung und die wachsenden Bedürfnisse seiner Familie und zugleich die Noth der Zeit ansah, so hätte darin, sollte man meinen, eine Pflicht gelegen, sich um besser besoldete Stellen zu melden. Er meldete sich auch wirklich da und dorthin, aber es schlug jedes Mal fehl. An seinen lieben Schwiegervater schrieb er noch ein Jahr vor dessen Tode in Beziehung auf die Klemme der ökonomischen Verhältnisse: „So ists uns Prüfung und Uebung unsers Glaubens, nicht die erste der Art. Und wie uns die früheren zum Segen geworden sind und der Herr sich noch immer gnädig und hülfreich bewährt hat, so durften wir uns auch diese "Hitze" nicht befremden lassen." Ja, der Herr half ihm auch aus dem damaligen Gedränge heraus.

Es war ihm ordentlich wie ein Stein vom Herzen gewälzt, als die Frankfurter Verwandten nicht mehr in ihn drangen, Gernsbach zu verlassen. Er schrieb im Februar 1854 nach Frankfurt: „Sehr wohlthuend war mirs auch, diesmal in allen Briefen hindurchfühlen zu dürfen, daß ihr jetzt viel toleranter geworden seid gegen das, was vielleicht früher als Thorheit und Eigensinn von meiner Seite angesehen wurde, gegen mein Hierbleiben. Was

mich betrifft, so ist meine Arbeit hier bis auf diese Stunde so mit den Spuren des Segens Gottes bezeichnet, daß ich keinen Tag bereue, den ich hier geblieben bin, auch glaube, ich werde es in der Ewigkeit eben so wenig bereuen; ja wenn es den Abgeschiedenen vergönnt ist, einen Blick in das Leben ihrer Lieben auf Erden zu thun, der dann aber gewiß klarer ist, als sie ihn im Fleische gehabt haben, so wage ich zu glauben, selbst der liebe selige Vater tadelt mich jetzt nicht mehr. Und obwohl ich einen unklaren Eindruck davon habe, daß sich mein Werk hier zu Ende neigt, so ist mir doch, als sei es im Augenblick noch keineswegs so weit... In den herrlichen Predigten von Monod, deren zweite Durchsicht ich heute Mittag vollendet habe, kommt oft der Gedanke vor, daß jeder Gläubige sein besonderes vom Herrn angewiesenes Werk habe. Nun ist meine Arbeit hier in so vieler Hinsicht mit meiner Individualität, Anlage und Vorbildung verknüpft, daß ich fühle, wie diese Gernsbacher Mission mir eigenthümlich zugehört, und große Freudigkeit habe, auszuhalten, bis mein Werk hier gethan ist und der klare Ruf des Herrn mich weiter führt. Wollte ich dagegen meiner Behörde den Wunsch einer Versetzung aussprechen, so geschähe dies mit innerer Unwahrheit."

Aber man wurde auswärts auf diesen entschiedenen und reich begabten Mann aufmerksam, so daß verschiedene Rufe an ihn ergingen. Der erste Ruf, der ihn von Gernsbach trennen wollte, kam aus Nordamerika. Dort erscheint ein Blatt, „der amerikanische Botschafter," und ist für die Deutschen bestimmt. Die Besorgung dieses Blattes hatte Pastor Rauschenbusch, der früher lutherischer Geistlicher zu Altena in Westphalen gewesen war, und nachdem er freiwillig seine Stelle niedergelegt hatte, nach Amerika ging, um dort an den eingewanderten Deutschen zu arbeiten. Zugleich hatte er bei der Traktatgesellschaft die Colportage der deutschen Traktate unter seiner Leitung. Rauschenbusch, welchen Kayser kennen und schätzen gelernt hatte, hatte seine Mitarbeit bei dem amerikanischen Blatte schon öfters mit Erfolg angesprochen. Kurzum er hielt den Diakonus für seinen besten Nachfolger und richtete einen dringenden Brief in dieser Hinsicht an Kayser. Am 23. März 1854 kam dieser Brief an, aber die Frau des Hauses fühlte alsbald sehr ernste Bedenken und sprach sie ihrem Manne auch aus. Er selbst konnte die Sache nicht sogleich abschütteln, sondern sie gab ihm viel zu denken, doch entschloß er sich endlich, den Ruf abzulehnen. Hatte er doch auf die Bitte mehrerer wohlge-

sinnten Glieder einer badischen Gemeinde Muth gefaßt, sich um ihre Pfarrei zu melden. In diese Zeit hinein erhielt er auch von einem ihm lieben Freunde, der nachher sein Schwager geworden ist und als Missionar unter den Juden dient, die Aufforderung, ebenfalls als Missionar unter den verlornen Schafen des Hauses Israel zu arbeiten, und zwar in der Stadt Paris. Die schottische Gesellschaft, die sich der Juden annimmt, hätte ihn gerne in ihrem Dienste gehabt, und wirklich war auch Kayser der Mann, welcher in vielfacher Beziehnng zu diesem Posten getaugt hätte. Als er zum letzten Male im Jahr 1854 den Basler Festen anwohnte, theilte er seinen Freunden die Nachricht von der Berufung nach Paris mit. Aber sie mißriethen es ihm, und munterten ihn auf, sich der vaterländischen Kirche zu erhalten. „Freilich," schrieb er damals, „das Mißverhältniß zwischen meiner Besoldung und unsern Familienbedürfnissen wird immer klaffender, und es ist dringend zu wünschen, daß hierin irgend welche Besserung eintrete, noch mehr aber freilich, daß wir noch hellere und darum freudigere Glaubensaugen bekommen." Auch der Zustand seiner Gemeinde war nicht der Art, daß er sich zu freudigem Bleiben entschließen konnte. „O wer sich doch recht geduldig und kindlich," schrieb er an seinen Freund Zimmermann, „dem Feuer des großen Schmelzers überlassen könnte! Auch ich erfahre so manches Betrübende, sonderlich in der Gemeinde, das mir einmal das Fortgehen erleichtern wird. Doch wer darf an sich denken und nicht vielmehr an die Schafe seiner Weide?" Auch fühlte er überhaupt keine besondere Neigung zum Berufe eines Judenmissionars. Er schreibt darüber seinem Freunde Mühlhäußer, der damals Diakonus in Karlsruhe war: „Zur Judenmission fühle ich mich weit nicht so berufen, wie nach Amerika. Der wichtigste Posten der Judenmission kommt nicht in Vergleich mit der ungeheuren Noth der nordamerikanischen Deutschen. Auch mein' ich immer, die Juden kommen besser ungereizt und unangetrieben zum Heiland, durch Berührung mit den Gläubigen, durch Literatur, durch Anschauungen des christlichen Lebens, als durch absichtliche Missionare. Sonst wäre der mir angetragene Posten sehr interessant, auch gewiß nicht ohne Aussicht auf Erfolg, aber die Erfordernisse der armen Deutschen über'm Ocean sind doch noch ganz andre. Nicht wahr?" Trotzdem, daß sich mit Annahme der vorgeschlagenen Stelle seine ökonomischen Verhältnisse bedeutend gebessert hätten, schlug er den Ruf dennoch ab.

Zum zweiten Male wurde der Versuch gemacht, ihn für Paris zu gewinnen. Diesmal schwankte das Zünglein in der Wage herüber und hinüber. Er schrieb im August 1855 an Mutter Jolberg: „Die Heimath ist Einem gerade eben wieder bei den Festen so süß geworden, man fragt sich: Muß ich denn fort? Und doch sollen wir, wenn es ein Ruf des Reiches Gottes ist, uns nicht durch gemüthliche Anhänglichkeit binden lassen, dem Herrn nicht zu folgen.. Betet für uns, daß der Herr uns Alles klar macht. Wir meinen im Allgemeinen, wir sollen ziehen, aber es ist doch noch wie ein Schleier davor. Ach, daß der Herr einen starken, klaren Wink gäbe!“ Als er sich in jener Zeit um eine Pfarrstelle im Oberlande gemeldet hatte, erhielt er die Nachricht, daß ein Andrer sie erhalte, aber das betrübte ihn nicht, sondern er schrieb seinem Freund Peter in Basel: „Es wird Gottlob nichts daraus, es sind viel ältere Competenten da, und ich darf aufs Neue an dem lieben alten Arbeitsfeld fortpflügen. Der Herr wolle auch neues Gedeihen geben, daß ich für euch und für Ihn kräftiglich arbeiten könne.“ Und als er den zweiten Ruf nach Paris abgelehnt hatte, schrieb er an denselben unterm 3. Oktober 1855: „Weißt Du schon, daß ich auch diesmal den Ruf nach Paris schließlich abgelehnt habe und aufs Neue mit dem Herrn entschlossen bin, der lieben Heimath ferner meine geringen Dienste zu widmen? Es war auch diesmal der liebe Heinz, dessen sich der Herr bediente, um mich hier festzuhalten.“ Kayser sprach demselben, nämlich Heinz, aus, daß er jetzt eine andre Anschauung von der Bedürftigkeit des Vaterlandes habe, als früher, erhielt aber zur Antwort, daß man in der Kirchenbehörde darüber eine andre Ansicht habe. Er solle auch dies für einen Ruf halten, daß man ihn in der vaterländischen Kirche zu behalten wünsche. „Ich muß sagen,“ schreibt er, „das drang mir ganz besonders ans Herz. Es war mir, als hörte ich aus Alle dem die Stimme der Kirche, der Heimath, unsrer Mutter, und als sagte sie zu mir: Willst du denn mehr hören auf die Stimme der Fremden, die dich rufen? Verachtest du mich, weil ich entblößet bin und dir gar keine irdischen Vortheile bieten kann? O gehe nicht fort, bleibe bei mir, ich habe dich ja gezeuget, und deine ersten Pflichten gehören mir, binden will ich dich nicht, aber bitten.“ Sein Schwager Sutter, eben der Judenmissionar, und der Schottländer Taylor drangen in ihn, aber von Karlsruhe kam wieder der Wunsch, daß er bleiben solle. Und damit

war er entschieden. „Ich danke dem Herrn," schreibt er an Peter in dem angeführten Briefe, „daß ich abermals bleiben darf;" und an einen andern Freund: „Der Herr, der mich aufs Neue in die Demuth und in die Stille geführt hat, gebe mir auch für und für einen freudigen Sinn dazu und zeige mir in Gnaden seine weiteren Wege, die gewiß Segenswege sein werden."

So war er denn aufs Neue an sein Gernsbach gefesselt, und arbeitete mit neuem Eifer an der Gemeinde. Wie Einer, der nicht lange mehr zu wirken hat und doch gerne wirken möchte, griff er ernstlich hinein. Ja mit hohem Ernste deckte er zum neuen Jahre 1856 ein Hauptgebrechen auf, das leider zu den Krebsschäden der Gemeinden gehört, nämlich das Wirthshausleben. „Wie leben denn die Meisten unter uns?" fragte er im Eingange seiner Neujahrspredigt. „Sie essen, sie trinken, sie pflügen, sie jagen, sie hämmern, sie hobeln, sie schreiben und lesen — das wird einmal die Summe all ihres Thuns und Lassens sein, wenn dort der große Tag der Rechenschaft kommt." Man müßte die ganze Predigt abdrucken, wollte man den tiefen Ernst recht fühlen. Er kam auf das Wirthshausleben: „Nur von Einem laßt mich reden, das freilich das Grundverderben bei den Meisten ist. Wie schauerlich ist's, daß Alles beharrt bei der gräulichen Sonntagsentheiligung im Zechhaus, wo das Fleisch wieder mächtig sein darf, nachdem der Geist kaum ein Samenkörnlein empfangen hat? Da sagt man uns: Die Kundschaft erforderts, daß wir in den Wirthshäusern herumsitzen. Schrecklicher Strick Satans, dadurch Alles sich binden und festhalten läßt, daß Niemand sich bekehren und selig werden kann. Auch unsre Jugend, an die so viel Lehre des Wortes Gottes gewandt worden ist, rennt diesem Gang des Verderbens nach, weil das Alter ihr vorangeht. Ach ihr Seelen, meint ihr, daß ihr so selig werdet?" In dieser Art zeugte er fort und schloß mit dem ernsten Gebete: „Und Du, Herr, der Du auf dem Stuhle sitzest und sprichst: Siehe, ich mache Alles neu! O siehe auch auf diese Gemeinde, in welcher nach so vielen Jahren der Aussaat und des Harrens doch Alles beim Alten geblieben ist bis hieher! O sende Deinen heiligen Geist, daß derselbe neue Kreaturen aus uns mache, und es bald auch bei uns heißen könne: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Amen."

Vierzehn Tage nachher hatte er wieder zu predigen, er wählte den Text aus 1. Joh. 2, 15—17. Er kam im Eingange auf

die Neujahrspredigt zurück. „Es ist wahr,“ sagte er, „das Wirthshausleben ist einer der größten Nothstände, eines der größten Hindernisse, daß das Reich Gottes zu uns und in uns kommt. Allein, wenn man den Tag des Herrn bei den Vornehmen mit einem Ball beschließen wird, wäre das eine geringere Entheiligung? ein geringeres Hinderniß für die Wirkung des Wortes Gottes? Ich meine nicht, und bitte und vermahne ein Jedes unter euch, dem das Wort Gottes keine Thorheit ist, das Heil seiner Seele wahrzunehmen. Ja ich bezeuge es offen und frei heraus: Alle Arten Weltliebe, die wir nicht mit Ernst ausrotten aus unsrem Herzen, hindern uns am Seligwerden. Und darum habe ich, noch ehe ich wußte, daß heute ein Ball sein soll, den euch vorgelesenen Text gewählt, der uns die große Gefahr der Weltliebe ausführlich vor Augen stellt. O möge es mir gelingen, so darüber mit euch zu reden, daß ihr inne werdet, es geschehe nicht aus einem treiberischen, gesetzlichen Sinn, noch um euch wehe zu thun, sondern aus liebendem, aus trauerndem, aus einem nach eurer Seligkeit brennenden Herzen.“ Er schloß diese ernste, eingehende Predigt mit den Worten: „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft, und wer nicht eilt, aus der Feindschaft in die Freundschaft zu kommen, was wird der machen, wenn der Herr ihn übereilt und ihn nach lange genug geschenkter Geduld plötzlich vor seinen Stuhl hinrückt und seinen Zorn über ihn und all seine todten Werke schüttet? Brüder, lasset euch versöhnen mit Gott! Heute ist der Tag des Heils, heute ist die angenehme Zeit! Amen.“

So mächtig erschütternd und doch so liebevoll sprach der Diakonus.

---

## 9. Abruf.

Mitten in dieses äußerst thätige und reich gesegnete Leben griff die Hand des Herrn ernst hinein. Man hatte den tüchtigen, begabten Mann als Religionslehrer zu dem christlichen Privatgymnasium in Gütersloh in Westphalen gewünscht. Die Stellung daselbst mit eigenen Augen zu sehen, entschloß er sich, im Anfange des Monats Mai 1856 dahin zu reisen. Er besuchte

in Karlsruhe seine Freunde, ebenso in Heidelberg, wo er seinen Taufpathen Creuzer sehr gealtert fand. Die Frankfurter, welche ihn schon längst gerne von Gernsbach weg gehabt hätten, freuten sich seiner Ankunft, aber auch seiner Aussichten in Gütersloh. Am 4. Mai war er schon in Elberfeld, und erquickte sich an den dortigen Christen, besonders an seinem alten lieben Freunde, dem Pastor Rinck, legte auch selbst dort ein Zeugniß in der Kirche ab. Die Bekanntschaften, welche er hier und in Gütersloh machte, gewährten ihm recht viele Erquickung. Aber schon auf dem Dampfschiffe den Rhein hinab muß er sich erkältet haben. Wind, Schnee und Regen thaten ihm nicht gut. Mitte Mai legte er sich, als er nach Gernsbach zurückgekehrt war, ins Bett, stand wieder auf und mußte sich wieder legen. Und im Monat Juni warf ein Fieber um das andere ihn ins Bett, aber der treue, fleißige Mann verzehrte sich fast im Dienste des Herrn. Kaum spürte er einige Erleichterung, so bestieg er schon wieder im Juni seine liebe Kanzel. Das geschah drei Mal, zuletzt krank und schwach verkündigte er am dreihundertjährigen Jubelfeste der Einführung der Reformation in Baden über die Worte: „Halte, was du hast!" ernste Wahrheiten. Auch seine Knabenstunde hielt er noch, er konnte fast nicht mehr. Gleich darauf mußte er sich niederlegen. Hatte er bisher keinen Arzt gewollt, so entschloß er sich endlich nach vielem liebreichen Drängen der Seinen dazu. Als im August sein Zustand sich etwas gebessert hatte, und der Arzt eine Luftveränderung für zuträglich hielt, machte er sich auf den Weg, um in Illenau bei seinem Freunde Pfarrer Dr. Fink Erholung zu suchen. Hier untersuchten ihn tüchtige Aerzte, und fanden, daß sein Uebel nicht blos gastrisch — katharrhalisch -- rheumatischer Natur war, sondern auf der linken Seite im Brustfelle sitze, doch machte man ihm Hoffnung, daß sich das Alles in einiger Zeit geben und er dann so gesund und kräftig sein werde, als zuvor. Wirklich schien sich auch in den ersten Tagen sein Zustand zu heben. Die Schönheit und Gesundheit der dortigen Gegend, die Liebe, welche ihn umgab, und auch die geistigen Genüsse, welche er hier fand, wirkten vortheilhaft auf ihn. Er traf da die beiden Brüder Geibel, den Expastor von Braunschweig, einen „gar lieben Mann," und den bekannten Dichter Emanuel. Von dem letzteren sagt er: „Der Dichter hat uns an zwei Abenden Gesänge aus seinem in Octaven geschriebenen Epos Julian (nicht der Apostat) vorgelesen, was ein großer Genuß war,

und ein größerer gewesen wäre, wenn nicht bei dem lieben und einfachen, noch ziemlich jungen Manne Poesie und Patriotismus das christliche Element ein wenig in den Hintergrund drängten." Am 20. August machte Kayser einen Spaziergang, der ihm so wenig zusagte, daß er sich zu Bett legen mußte, und seine von Gernsbach herbeigeeilte Frau ihn zu ihrem Schmerze rückfällig traf. „Also lauter Rückschritt statt Fortschritt!" Einer seiner Wünsche war es, zu dem Jahresfeste von Nonnenweier zu reisen, aber seine Frau, so wie die Freunde, riethen ihm davon dringend ab. „Welch ein Opfer es mir ist, zum ersten Male bei Deinem Jahresfest zu fehlen, nachdem ich meine Hoffnung ganz darauf gesetzt hatte, das weißt Du ohne mein Sagen," schrieb er an Mutter Jolberg. „Ich lerne aber jetzt aufs Neue, daß es nicht mehr die ersten sanften Gnadentage sind, wo man von dem Lamm getragen wird, sondern daß nun die Zeit der rauheren Lüfte beginnt und der Weg allgemach der Nachfolge Christi bestimmter zuführt. Ich will aus der Ferne im Geiste mit euch sein, mit euch Buße thun, beten und den Herrn preisen!"

Er entschloß sich zur Rückkehr nach Gernsbach, und mußte jetzt bis Ende December fast ununterbrochen im Bette zubringen. Sein Karlsruher Freund, Dekan Zimmermann, hatte ihn freundlich eingeladen, zu ihm zu kommen, aber er mußte ihm zurückschreiben am 7. October: „Nirgends so gerne, als bei euch hätte ich mich verpflegen lassen, allein es ging nicht und geht noch nicht, ich bin ein lecto addictus, ein elender Bettsclave, der gegen Temperaturwechsel so verweichlicht ist, daß ich mich die Zeit her mehrmals blos in der Stube erkältet habe und wieder Fieber bekam, wie konnt' ichs da verantworten, wenn ich mich den Wechselfällen einer Reise aussetzte? Die Rückreise von Illenau hat mich damals auch entschieden zurückgeworfen. Nein, für jetzt heißts bei mir leider noch: Auf dem Platz (das heißt im Bett!) geblieben!" An denselben schrieb er am 15. December zum Geburtstage: „Unser sehr gelobtes Haupt gebe Dir auch hinfür reichlich aus Seiner Gnade, was Dein Herz vor Ihm begehrt, Seinen heiligen Geist in aller Fülle, mit Kraft und Friede und Freude und Haussegen und Gesundheit und Stärke, und insonderheit einen Dienersegen bei so großer Arbeit! Wie lieblich wäre es, könnte ich diesen Tag in eurer Mitte zubringen unter den lieben Brüdern und Deiner lieben Familie. Das sollten uns köstliche Feierstündlein sein. Doch das hat uns nun einmal unser Herr nicht be-

scheert, obgleich ich seit ein Paar Wochen fast täglich ein Paar Stündlein der Wohlthat des Aufseins genieße. Mein Uebel ist, dem Herrn sei Dank, in fortwährender, obwohl sehr langsamer Besserung begriffen. Der November aber war ein trüber Monat für uns. Nach den so schönen sonnigen Octobertagen nun mit einem Mal jene stürmischen, trüben Zeiten!" Dazu wurden bei der damals herrschenden Masernkrankheit alle seine fünf Kinder davon ergriffen. Noch anderes Hauskreuz stellte sich ein. Es lag schwer auf ihm und seiner lieben Hälfte. „So wurde uns der Buß- und Bettag zu einem rechten Tag der Beugung vor dem Herrn und des Flehens um Gnade. Aber Ihm sei Dank, mit der lieben Adventszeit lichteten sich nach und nach die trüben, schweren Wolken." Seine Kinder genasen wieder, ihm wurde es etwas besser. Die Liebe der theuern Gernsbacher erfreute ihn mit allerlei Erquickungen, die der Herr gewiß nicht vergessen wird. Von nah und fern kamen liebreiche Thatbeweise an, welche ihm aus der Klemme halfen. Ich könnte hier Einzelheiten erzählen, aber die Wohlthäter wünschen das gewiß nicht. Er schrieb in seinem Briefe, aus dem wir das nacherzählt haben: „Zur Ehre des Herrn erzähle ich Dir das, damit Du siehst, wie freundlich und treu Er mit seinem geringsten Knecht umgeht. Ps. 23. Hallelujah!" Er dachte schon vorher, wie wir wissen, und jetzt immer wieder an eine anderweitige Anstellung, und es waren auch wirklich endlich Aussichten vorhanden, doch sagte er auch: „Wir gehen an der Hand unseres guten Hirten mit verbundenen Augen unsrer Zukunft im Glauben entgegen." Das war denn auch das Beste, was er thun konnte. An seine Freundin Jolberg schrieb er damals: „Oft frage ich mich: Herr, wie lange? Es ist eine wunderbare Prüfung. Mich, den sonst so gesunden, kräftigen, hält eine an sich geringe Krankheit den ganzen Sommer im Elend. Es ist, als wolle der Herr Joh. 21, 19 mit mir exerziren, nur daß es noch nicht mit mir ans Kreuz, sondern ins Bett geht, was indessen auch mein Kreuz ist. Und ihr alle betet so rührend treu für mich! Soll alles vergebens sein?" Wirklich wurde für den Leidenden viel gebetet und der Herr bekannte sich dazu, so daß er den heiligen Weihnachtsabend unter den Seinigen mit Gebet und Gesang feiern konnte. Mit dankbaren, fröhlichen Herzen schloß die Familie Kayser das alte Jahr, er schrieb an das Ende seines Tagebuchs vom Jahr 1856 die bezeichnenden Sprüche nieder: „Du demüthigest auf dem Wege meine Kraft.

Pf. 102, 24. Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Hebr. 12, 11. Ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal. 2. Kor. 7, 4. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat. 1. Mos. 32, 10."

So begann das neue Jahr 1857 mit lichten Aussichten. Er schrieb in den ersten Tagen desselben an seinen schon genannten Freund in Karlsruhe: „Friede zuvor und Gnade zum neuen Jahre Dir und Deinem Hause von dem, den wir lieben und glauben und verkünden, und der in guten wie in bösen Tagen ist unser Hort und unser Psalm und unser Heil. Durch Sein Erbarmen sind wir glücklich in's neue herübergekommen, und der gute Fortgang meiner Gesundheit hat bisher noch nicht aufgehört. Ich darf jetzt täglich zu meinem lieben Kindervölklein ein Paar Stunden hinunterkommen, mit ihm zu Mittag essen, und bin meistens 6 bis 7 Stunden außer Bett. Hoffentlich werd' ich auch bald die freie Luft genießen dürfen und daraus mehr Kraft schöpfen, als aus all den guten und starken Speisen, womit man mich nur zu sehr überhäuft, um meine Kräfte zu heben. Unserem treuen Herrn sei für alle bisherige Hülfe Preis und Dank! Möge er in Gnaden fortfahren, damit ich ihm bald wieder ein brauchliches Werkzeug werde. Zwar mit dem Predigen, meinen die Aerzte und auch andere Leute, müsse ich noch bis zum Frühjahr pausiren, eine Aussicht, die mir nicht so leicht ankommt. Doch hat mir unser theurer Peter auf Weihnachten so viel Herrliches vom Segen des Schweigens und des Stilleseins gesagt, daß ich mich darauf verlege, denselben auch jetzt an meinem Lebensgang zu erfahren."

Unter den Papieren, die mir zu Gebote stehen, finde ich auch diesen eben erwähnten Brief an den in allen Lagen seines Lebens treu bewährten Freund Peter in Basel von demselben Datum, nämlich dem 5. Januar, unter dem er auch an Zimmermann geschrieben hat. „Habe Dank," schreibt er, „für Deine auf's Neue bewährte Freundestreue. Das ist herrlich, wenn man so von lieben, innig verbundenen Seelen manchmal zurecht geführt wird. Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Das war mir gerade in der Krankheit das allerschwerste, daß ich nicht predigen sollte und eben in der Weihnachtszeit wurde ich innerlich so unruhig, daß ich mirs am Sonntag vor dem Feste beinah vom

lieben Heiland erzwingen wollte, daß ich heraus und auf die Kanzel könnte. Allein ein Versuch, den ich (noch ohne ärztliche Erlaubniß) machte, nur aus dem oberen Zimmer, wo mein Bett jetzt ist, zu den Kindern herunter zu kommen, um mit ihnen zu Mittag zu essen, zeigte mir meine ganze Schwachheit, — ich kam mit Mühe die Treppe wieder hinauf — und nun kam am Morgen des Christtags noch Dein köstlicher Brief, so daß auch der innere Mensch nun beruhigt war, und ich meinem Gott dankte, daß ich doch den Weihnachtsabend lieblich mit meinen Kindern hatte feiern dürfen. Du preisest mir die Stille, das Schweigen als ein köstliches Gut, und ich beginne es auch so anzuschauen, und bemühe mich, seine Schätze zu heben. Aber ich bin darin gar sehr ungeschickt. Meine bewegliche unruhige Natur, die beständig Etwas zu schaffen haben will, versteht es noch nicht, sich betrachtend in die Tiefen der Gnade zu versenken, es sei denn, daß ich lesend eine Anregung von Außen her empfange. Aber das ist dann auch wieder nicht das Wahre, sondern nähert sich schon wieder dem Arbeiten. Andrerseits muß ich aber auch sagen, ich entbehrte auch vor meiner Krankheit Ruhe und Stille nicht, so weit ich sie bedurfte. Wie oft gab mir ein einsamer Gang in unsern Thälern und Schluchten oder auf den Höhen unsrer Berge Gelegenheit und Muße, mein Herz vor dem Herrn auszuschütten. Eine große Wahrheit finde ich darin, daß du sagst: Wir predigen nur zu viel! Und auch ich fühle, wie noth es thut, einmal eine Zeit lang das Wort Gottes an sich zu erfahren ohne Beziehung auf die Gemeinde, und ich entdecke in der Sehnsucht nach dem Predigen eben auch das Mitwirken der Eitelkeit, die sich überall dem Herrn zum Werkzeug anbieten möchte, die da sagt: „wie wenn ich liefe?" und nicht bedenkt, wie wenig der Herr unser bedarf. Zugleich mit Deinem Brief kam ein andrer vom lieben Bruder Mann, worin mich dieser an Hofackers Leben erinnerte, welches uns so deutlich zeigt, daß der Herr uns arme Sünder nicht braucht. Das will uns freilich im Anfang gar nicht gefallen, aber je genauer wir aufmerken, desto unwiderstehlicher drängt es sich uns auf. Und so will ich mich denn kindlich drein fügen, wenn der Herr mir noch längeres Stillschweigen auferlegt. Obwohl nämlich meine Gesundheit Gottlob und Dank ganz erfreulich fortschreitet und ich nun täglich 6 bis 7 Stunden auf sein darf, so soll ich mich doch noch den Winter des Predigens enthalten. Der Herr schaffe es nur nach seiner großen Wundergnade an mir, daß ich,

bis ich wieder arbeiten darf, auch etwas Neues und Besseres geworden bin, nicht ein Schüler, der in der besten und längsten Schule nichts lernt, sonden ein brauchliches Organ, ein gründlicher Erfahrer seiner Gnade und Versöhnung, ein Mensch, der nicht sich sucht im Werke des Herrn, sondern Ihm und den Seelen hingebend dient ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit."

Am 17. Januar schrieb er an seinen lieben Freund Pfarrer Mann, den er eben in Peters Brief genannt hatte, aber diesmal ohne ein Lied, oder deß Etwas für sein Blatt „Reich Gottes," wie er sonst zu thun gewohnt war. Derselbe hatte ihm auch eine für das Herz eines Predigers, der gerne predigt, demüthigende Wahrheit gesagt, die nämlich, „daß uns der Herr nicht braucht!" An dieser Wahrheit mußte er jetzt lernen. Er theilte seinem Freunde betrübende Dinge aus Gernsbach mit, welche sein Herz sehr demüthigten. Das Wesen dieser Welt drang auf's Neue in Kreise ein, von denen er es nicht erwartet hätte. Er schrieb deßhalb: „Was Wunder, wenn ich jetzt auf meine Gernsbacher Arbeit als auf etwas Abgethanes, zum guten Theil Verunglücktes schaue, so viel Gnade der Herr auch auf andern Gebieten zum Wort gegeben hat, und wenn ich Ihn frage, wohin Er mich jetzt senden wolle?" Das waren Aeußerungen eines bekümmerten Hirtenherzens, welches eben am liebsten Alle auf der rechten Straße mit ganzer Entschiedenheit gesehen hätte. Wie brannte er doch von Liebe und Mitleid! Als seine bewährte Freundin Jolberg und ihre Tochter Emma um diese Zeit auch in den Tiegel der Krankheit mußten, schrieb er an sie: „Könnte ich jetzt zu Dir eilen und Deine Trübsal mittragen helfen! Wie schwer, daß sich die weiten Strecken zwischen uns dehnen und noch mehr, daß mein Zustand mich hier festbannt. Zwar Du bedarfst meiner nicht, ihr Lieben seid Gottlob voll Trostes des heil. Geistes, den der Herr unter dem Kreuze so reichlich über euch ausgegossen hat, daß Einem aus euren Briefen wahrhaft eine Himmelsluft anweht, wie sollte ich Armer euch trösten? Nehmen, nicht geben könnte ich, wenn ich jetzt zu euch dürfte."

Zu den vielerlei Leiden, die ihn heimsuchten, kam auch noch Rheumatismus. Als der Karlsruher Freund selber daran litt, schrieb er ihm: „Auch ich bin seit Anfang December mit diesem Dämon geplagt, der mich in einer stürmischen Nacht anflog und seitdem nicht gewichen ist, obgleich ich mich in den letzten Tagen

mit einer sogenannten flüchtigen Salbe (Kampfer) reiben lasse." Doch hielt er noch mehr auf das Wasser, und berief sich dabei gerne auf das Wort des griechischen Dichters Pindar: „Das Beste ist das Wasser." Gerne hätte er einmal eine rechte Wassercur gebraucht. „Dennoch," schreibt er, „schreitet meine Genesung und Kräftigung voran, ich bin schon zweimal bei gelindem Wetter ausgefahren, und war auch schon öfters in meiner Schule, um zu sehen, wie es jetzt darin hergeht." Dieselbe wurde nämlich versehen. Als er im März hörte, daß sein Karlsruher Freund heftig krank geworden, schrieb der Kranke dem Kranken: „So bist Du nun auch mein Leidensbruder geworden, da auch ich noch sehr schwach bin und meine Verdauung immer noch nicht in Ordnung ist." Und Anfangs April an denselben: „Jetzt sind wir erst rechte Leidensbrüder geworden. Mit Schmerz hörte ich durch Frommel, daß der Herr abermals Deine Kraft zu Boden geschlagen hat und Du nun auch vorerst ein halbes Jahr schweigen sollst. Auch ich bin seit 14 Tagen wieder durch eine katarrhalische Affection der linken Lunge auf's Neue zurückgeworfen worden, lag meistens im Bett und erhole mich nur langsam."

Die Hoffnung, welche er und die Seinigen, sowie viele Freunde in der Nähe und Ferne hatten, daß das Frühjahr Heilung bringen werde, zerschlug sich immer mehr. Man fühlte wohl, wenn auch er selbst weniger, daß seine Leibeshütte dem Zusammenbruche entgegen gehe. Er aber war fortwährend thätig. Bald waren es Gedichte, die seinem Herzen entströmten, bald schrieb er Briefe, bald arbeitete er an seinem letzten Werke, das er hinterlassen hat, an dem Leben des ernsten Amerikaners Harlan Page, welches erst nach seinem Heimgange in Basel bei Dr. Marriott ohne seinen Namen erschienen ist. Anfangs schien ihm der Geist dieses Mannes zu ernst für deutsche Leser, nach und nach befreundete er sich mehr damit, und wir hoffen, daß es gewiß auf manches Herz einen heilsamen Eindruck machen werde. In der langen Krankenzeit gedieh sein innerer Mensch recht sichtlich. Wer zu ihm kam, ging reich gesegnet von ihm wieder fort, denn er war mittheilsam. Er suchte aber auch aus guten Quellen zu schöpfen. Schon längst hatte er große Liebe zu dem größten evangelischen Prediger Frankreichs der neueren Zeit, zu Adolph Monod. Jetzt beschäftigten ihn viel die letzten Reden, die dieser Mann von seinem langwierigen Kranken- und Schmerzenslager an einen Kreis von Freunden gehalten hat.

Sie waren ihm süß wie Honig und Honigseim. Seine Frau durfte ihm immer nur eine vorlesen, damit er lange daran habe. Erquicklich waren diese Zeugnisse eines Sterbenden für den Kranken, welcher der Ewigkeit zueilte. Vor eigentlichen Schmerzen hat ihn sein mitleidiger Hohepriester bewahrt, man müßte denn die nennen, welche ihm durch die Cur bereitet worden sind. Meistens hatte er guten Schlaf in der Nacht. Seine Geduld und Ergebung wurde nicht erschüttert. Die ihn pflegten, besonders seine von ihm so herzlich geliebte Frau, kann nicht genug die liebende Dankbarkeit rühmen, womit er jeden, auch den geringsten Dienst, den man ihm erwies, anerkannte. Es war eine wahre Erquickung, ihm nur dienen zu können, indem er hundertfältig in geistlicher Weise zurückgab. Sein Mund strömte öfters über von dem Lobe des Herrn. Wenn es ihm nur möglich war, so setzte er die Hausandacht fort. Da konnte man ihn sehen, wie demüthig und priesterlich er sich im Bette aufrichtete und mit gefalteten Händen sein Gebet vor Gott ausschüttete. Als die Passionszeit herbeikam, war es sein innigster Wunsch, des Herrn Namen doch wenigstens am Osterfeste verkündigen zu dürfen. Viel flehte er darum, und dachte schon seine Predigten aus. Kaum hatten die Aerzte die Hoffnung geäußert, daß er vielleicht schon am Sonntage Lätare predigen könne, so fühlte sich der theure Patient weniger wohl. Die Ausgänge und Fahrten mußten unterbleiben. Seinen Harlan Page hatte er gerade beendigt, ebenso hatte er angefangen, die schon genannten Choräle zum Hausgottesdienste für den Druck zu bearbeiten. Jetzt, da er sich unkräftig fühlte, stellte er seine Arbeiten wieder ein. Mitte März kam ein Husten, der zwar zuerst unbedeutend war, bald aber heftiger wurde. Als man ihn untersuchte, fand man die linke Lunge, wie wir oben von ihm selber gehört, verschleimt. Auch das Fieber kehrte wieder zurück, und tobte acht Tage lang in dem armen, schwachen Körper. Als es etwas besser ging, riethen ihm die Aerzte eine Luftveränderung an. Wo sollte er hin? Nach Frankfurt zu den lieben Verwandten. Nach Ostern sollte er dann nach Soden, ganz nahe im Gebirge, „wo sehr gute Luft ist und allerlei heilsame Wasser fließen für Brust und Unterleib.“

Schon Mittwochs den 9. April reiste er ab. Es waren gerade warme Tage in der Charwoche, als der theure Kranke mit seiner lieben Frau in Frankfurt ankam, um nicht mehr nach seinem Murgthal zurückzukehren. Aber alle menschliche Mittel,

die man anwendete, zeigten sich unwirksam, denn der Herr hatte ihn lieb, und eilte mit ihm aus diesem bösen Leben. Sein Lungenübel nahm überhand, das Fieber verließ ihn nicht mehr. Zuerst kehrte es nur in bestimmter Zeit ein, hernach aber hatte er es zum täglichen Gaste. Er schrieb von Frankfurt aus am 11. Mai an Zimmermann: „Herzlichen Dank für Deinen so langen und so lieben Brief, aus dem ich mit Freuden gesehen habe, daß Du noch lang nicht am Erdboden kreuchst, indem Du noch an den Sonntagen predigen konntest. Wann wird unser eins das wieder dürfen? Aus meinem Datum siehst Du, daß wir immer noch hier in Frankfurt, respective in Sachsenhausen, sitzen und des vollen Maiwetters harren, um nach Soden überzugehen. Am Donnerstag sollen wir endlich übersiedeln, wenn Pancraz und Servaz vorbei ist. Unterdessen wühlt täglich in der ersten Nachtstunde das Fieber in meinen Gliedern schlimmer, als es in Gernsbach war. Gerade am Tage nach dem Besuch unsrer lieben Jolberg war ich sehr elend und erhole mich nur langsam. Herrenalbs Wasser mögen Dir, da Dein Leiden rheumatisch ist, recht gut thun; was Du in Berg für heilsame Wasser antriffst, wird Dein Arzt beurtheilen können; was aber den dritten Weg betrifft, den des Gebets und Glaubens ohne Mittel, so sollten die lieben Freunde, deren Glauben ich nicht schelte, sondern preise, nur eben kein Gesetz aus ihrem Wege machen, denn das ist nicht geschrieben. Mir sagt mein Arzt, nicht sowohl die Quellen, als die so sehr heilsame Luft von Soden sei es, die mich heilen müsse. Nun denke ich, da könntest Du Dich am Ende auch von den warmen Strahlen Sodens heilen lassen und wir könnten die Zeit unseres Exils zusammen zubringen. Es wäre fast allzu schön. Ich will Dir übrigens den Gebetsweg nicht ausreden, nur glaube ich, wenn Du doch einmal einen Glaubensmann dazu nehmen willst, so gehe eher zu Blumhard, dem ja speciell das Charisma der Heilung gegeben ist."

In demselben Briefe sprach er auch seinen Wunsch aus, daß doch für Versehung seiner Stelle gesorgt werden möchte. Es war ihm dabei nicht allein um das Schulhalten, sondern hauptsächlich um die Erquickung der Seelen durch das liebe Wort, wie er es zu verkündigen pflegte, zu thun. Er that deßhalb auch bei der zuständigen Behörde seine Schritte. „Was hat der Herr," schrieb er am 15. April an Mutter Jolberg, „mit uns Allen vor? Ausziehen, ausziehen will er uns, darum bei mir diese fortwährende

Schwachheit, diese allmälige, fast unbemerkbare Besserung meiner Gesundheit erst im Winter, dann jetzt wieder, wo die Krankheit eine Verschleimung der Lunge ist. Seit 4 Wochen hat der Arzt nicht die mindeste Besserung dieses Uebels entdeckt, und die Annehmlichkeit der Gärten bekomme ich bei dem so oft rauhen Wetter nur selten zu genießen. Könnten wir uns dem Herrn nur recht willig wie Thon zur Behandlung in seine Hände übergeben! Ach mir gelingt es nicht, an jedem Tage freudig zu bleiben, doch Gottlob, meinen Grund hat mir die Trübsal noch nicht wankend machen können." Endlich reiste er am 16. Mai nach Soden ab, kam aber ganz erschöpft an. Anfangs äußerten die Molken eine gute Wirkung auf seinen Unterleib, aber Fieber und die daraus folgende Schwäche suchten ihn so heim, daß der Arzt nach vier Wochen zum Weggehen rieth, denn er konnte zuletzt nicht einmal mehr die Molken vertragen. Trotz der zunehmenden Entkräftung durch die Fieberhitze und trotz des oft heftigen Hustens, der ihm das Sprechen sehr erschwerte, hatte der Kranke noch immer die Hoffnung, der Herr werde ihm helfen. Seine Krankheit, die Auszehrung, hat das gewöhnlich auf sich, daß die Patienten immer Genesung hoffen. Was ihm am empfindlichsten wehe that, war eine allgemeine Nervenschwäche. Jedes Geräusch, auch das leiseste, beschwerte ihn sehr. Er hörte jetzt auch nicht mehr gut. Konnte er in Soden Anfangs noch Etwas schreiben und viel lesen, so war ihm das alles jetzt nicht mehr möglich. Die Schwäche mehrte sich so sehr, daß er nur noch mit zitternder Hand einige Worte schreiben konnte. Am Himmelfahrts- und Pfingstfest dagegen fühlte er sich so gestärkt, daß er mit fester Hand und großer Begeisterung noch geistliche Lieder dichten konnte. Ein Zeugniß davon ist auch der Psalm, den er mit abgekürzten Worten und mit Bleistift in den letzten acht Tagen verfaßt hat. Man fand diese letzte ernste Frucht seines poetischen Geistes in seinem griechischen Testamente, in welchem er überhaupt viel las, nach seinem Tode. Es schildert uns seinen Seelenzustand auf eine ergreifende Weise. Veranlaßt fühlte er sich dazu durch das Lesen einer Predigt des Bischofs der Brüdergemeine Albertini über Matth. 9, 1—8, von der Heilung des Gichtbrüchigen. Er äußerte sich nachher: „Es ist mir beim Lesen dieser Predigt klar geworden, wie wir viel mehr um Vergebung unsrer Sünden, als um Heilung des Leibes bitten müssen." Sein Geist blieb lebhaft, doch ward er mehr nach Innen gekehrt. Stunden lang konnte er schweigend

in großer Ermattung dasitzen, aber Friede und Trost wohnte in seinem Herzen. That er einmal die Schleussen seines Herzens auf, so spürte man ihm seinen Gnadenstand recht ab. Besonders durfte seine bekümmerte Frau dies genießen. Merkte er ihre Traurigkeit, so pflegte er in seinem kindlichen Sinne zu ihr zu sagen: „Wenn auch der Herr lange verzieht mit seiner Hülfe, er kommt doch endlich, er hilft doch endlich, warte nur!" Als der Arzt erklärte, er solle lieber nach Hause reisen, so nahm er diese Botschaft ruhig auf. „Ach ja," sagte er, „dem Herrn ist's ja gleich, mir hier, oder in der Heimath zu helfen. Sein Arm ist dort nicht verkürzt!"

Der Aufenthalt in Soden hatte ihm also nicht gut gethan, nach vier Wochen kehrte er äußerst ermattet nach Frankfurt zurück. Er hatte im Sinne, sich nur ganz kurz hier aufzuhalten und dann nach seinem geliebten Gernsbach zu eilen, aber die kurze Reise von Soden nach Frankfurt hatte seine geringen Kräfte vollends aufgerieben, daß der sorgliche Arzt eine Weiterreise nicht zugeben konnte. Beide Flügel der Lunge waren ergriffen, der Puls ganz matt, das Fieber wüthete. Er wurde aber in Frankfurt auf den Händen der Liebe getragen. Jedes schätzte sich glücklich, ihm einen Dienst erweisen zu dürfen. Diese warme, thätige Liebe und der schöne Aufenthalt im Garten, den er täglich einige Stunden besuchen konnte, machte den kurzen letzten Rest seiner Pilgrimschaft noch recht lieblich. Bis in diese Zeit herein hatte auch seine Frau gehofft, die vielen Gebete, die zum Throne der Gnade für ihn aufstiegen, müßten endlich durchdringen und dem Kranken wieder zur Gesundheit helfen, damit er seinen brünstigen Eifer, dem Heilande Seelen zu gewinnen, befriedigen könne, aber der Arzt hatte ihr jetzt entschieden erklärt: „Hier ist nicht mehr zu helfen." Anfangs entstand in ihr ein gewaltiger Kampf, sie konnte das Opfer fast nicht bringen. Ihren Schmerz verbarg sie jedoch vor ihrem Manne, um ihn in seinem stillen Frieden nicht zu stören. Endlich fand sie auf vieles Flehen Willigkeit, sich in die Wege des Herrn zu ergeben. Aber schwer ward es ihr, mit ihrem Manne, mit welchem sie doch sonst Alles besprach, über seinen bevorstehenden Heimgang zu reden. Auch darum betete sie, und da begab es sich einmal, daß sie sich offen aussprechen konnte. Zwei Tage vor seinem Tode trat nämlich eine auffallend größere Schwäche ein, so daß er erst gegen Mittag das Bett verlassen konnte. Nur wenn ihn Zwei führten, vermochte er zu gehen. An dem

Morgen bat er seine Frau, ihm den 39. Psalm vorzulesen. Darauf betete er nur einige Worte: „Herr, es wäre wohl schön, zu Dir heimgehen zu dürfen, aber um der Meinen willen erhöre ihre Gebete und erhalte mich ihnen!"

Nachmittags kamen seine drei ältesten Kinder, um ihre Ferien in Frankfurt zuzubringen. Herzzereißend war der Auftritt, als sie den Vater in seinem Elende und in seiner Todesnähe sahen. Die Mädchen brachen in lautes Weinen aus, er selbst aber blieb äußerlich ruhig. „Ja Kinder," sagte er, „das hat das Fieber gethan, aber der Herr kann Alles heilen." Diesen ganzen Nachmittag saß er still vergnügt, innerlich heiter unter den Seinen im Garten und erfreute sich am Anblicke und der zärtlichen Aufmerksamkeit seiner Kinder. Als man ihm das Lied des gottseligen Arztes Richter: „Gott, den ich als Liebe kenne, der du Krankheit auf mich legst," vorlas, erquickte er sich sehr daran. Es war für ihn auch wie gemacht. Auch zwei Briefe von Nonnenweier, die er noch am 26. Juni empfing, freuten ihn sehr. Die Mutter Jolberg hatte ihm in ihrem Briefe geschrieben, daß der Herr auch andere Wege mit uns gehen könne, als wir hofften, wir sollten uns nicht täuschen und offen darüber reden, und ihre Tochter Emma nahm in ihrem Briefe rührenden Abschied von ihm und dankte ihm für alle seine Liebe. Jetzt war das Band der Zunge gelöst, aber nicht alsbald. Am folgenden Morgen den 27. Juni las ihm seine Frau das 14. Kapitel des Evangeliums Johannis vor, welches er sehr viel las. Sie waren beide weich gestimmt. Da nahm sie das Wort und fragte ihn, ob ihn die Briefe von gestern nicht angegriffen hätten? Darauf sagte er: „O nein, es ist ja so lieb und mütterlich von der lieben Jolberg, so mit uns zu reden. Wir sollten über Alles reden." Er fuhr dann fort: „Liebes Kind, solche Gedanken habe ich schon längst mit mir herumgetragen,, aber ich meine, der Herr kann dennoch helfen." Nach einiger Zeit: „Haben dir die Aerzte gesagt, daß keine Hoffnung da sei? Gegen mich haben sie sich doch nicht so geäußert." Da sprach sie ihm die Wahrheit aus, worauf er ganz ruhig erwiederte: „Nun das wäre ja eine schöne, liebliche Versetzung, aber dann möchte ich doch noch nach Gernsbach und in der Gemeinde begraben sein." Als sie ihm nun sagte, daß seine Kräfte dies nicht erlaubten, sprach er darüber nichts mehr. Ueberhaupt blieb er selbigen Tag über sehr still und schlief viel in seinem Sessel. Zu seiner Schwester, die Nachmittags gekommen war, um den

sterbenden Bruder noch einmal zu sehen, sagte er: „Liebe Schwester, ich bin aufs Aeußerste gefaßt, aber ich hoffe doch noch.“ An diesem Nachmittage war er wieder im Garten, unterhielt sich mit den Seinen hie und da, doch herrschte mehr ein Schweigen. Als seine Frau ihn mit Hülfe ihres Bruders um 7 Uhr ins Haus geführt hatte, sagte er: „Heute habt ihr mich aber schlecht unterhalten.“ Sein Geist war eben noch sehr lebhaft. Obwohl er selber in den letzten acht Tagen nur schwerfällig reden konnte, so hörte er doch gerne Andern zu, wenn es leise dabei zuging. Geräusch konnte er nicht mehr ertragen. Täglich dankte er dem Herrn für das gute Wetter und betete um fernere Erhaltung desselben. Der Aufenthalt im Garten unter den duftenden Blumen und dem lieblichen Vögelgesang that ihm gar wohl. An demselben Samstag Abends, als ihn seine Frau um 7 Uhr ins Haus geführt hatte, meinte er, er könne noch einmal hinaus, doch nur vor das Haus, um sich nicht mehr zu ermüden, aber bis sie den Sessel vor das Haus gestellt hatte, und ihn alsdann abholen wollte, war er auf dem Sofa schon eingeschlafen. Sie half ihm hierauf ins Bett, er schlief alsbald ein, ohne Etwas genossen zu haben. Auch die ganze Nacht hindurch schlief er ruhig, ohne zu stöhnen, wie das schon seit einiger Zeit der Fall gewesen war. Sein Appetit war in den letzten Tagen sehr schwach, und für ihn war es eine wahre Aufgabe, zu essen, so daß er manchmal sagte: „Verschont mich nur mit dem Essen!“ Doch nahm er seiner Frau auf ihr Bitten in der letzten Nacht noch eine Tasse Schleim ab und Morgens um 7 Uhr eine Tasse Schneckenbrühe. Darauf verlangte er aus dem Bette, während er in den letzten Tagen erst um 11 Uhr aufgestanden war. Kaum hatte er gebeten, ihm dabei behülflich zu sein, so schlief er wieder ein. Während sie hinausgegangen war, um ihren Kindern den Abschied in die Kirche zu geben, hatte er sich selbst aus dem Bette erhoben. Als sie hereinkam, saß er sehr angegriffen auf dem Sofa. Mit seiner Hülfe kleidete sie ihn nun an, und als das fertig war, sagte er sehr matt: „So, jetzt ausruhen.“ Er konnte kaum auf den Füßen stehen, Alles zitterte an ihm. Darauf an das gestrige Gespräch anknüpfend, sagte er: „Mein Freund, Dr. Andreä, meinte doch, bis August könne ich wohl wieder predigen,“ und kurz nachher: „Ich kann mir aber nicht denken, daß meine Lunge so schlecht sein soll.“ Der Athem wurde schneller. Seine Frau las ihm jetzt den 91. Psalm vor, da änderten sich seine Gesichtszüge. In

ihrer großen Noth rief die unermüdete Pflegerin seine Schwester und ihre eigene Mutter herbei. Die letztere rieb ihm Schläfe und Hände mit Wein ein, worauf er auf seine Brust deutete, die dann ebenfalls mit dieser Stärkung erquickt wurde. Die Mutter wollte eben belebende Tropfen holen, da sah er seine Frau mit großen Augen an und sagte: „Liebes Kind, ich sterbe." Die Tropfen erfrischten ihn wieder, daß er sagte: „Es ist besser." Ja, es sollte besser werden, aber auf ewig besser. Es war eben der Todeskampf eingetreten, sie fühlten, die ums Sterbelager standen, der Herr rufe ihn. Als ihn seine Frau jetzt fragte, ob er ganz ruhig sei und im Frieden heimgehen könne? blickte er sie freundlich an. Und ihre Mutter in ihrer großen Liebe äußerte: „Ja, wer dem Herrn so treu gedient hat, der kann ruhig sterben." Da wurde er unruhig, seine Frau merkte das und sagte: „Er verläßt sich nur auf Sein Verdienst und Seine Gnade, — nicht wahr?" Dankbar freundlich blickte der Sterbende sie darauf an. Als man ihm noch allerlei zu seiner Erleichterung thun wollte, sagte er: „Nur Ruhe, nur Ruhe!" Und bald darauf, als das Sterben heranrückte, wünschte er, daß alle fortgehen möchten. „Laßt mich allein!" sagte er lispelnd. Als seine Frau ihn bat: „Ich darf doch bei dir bleiben?" erwiederte er: „Ja du," und gleich darauf: „Der Herr sei mit dir!" Jetzt schloß er seine Augen, und seine Frau raffte sich mit Mühe zusammen, den Segen über den Heimfahrenden zu sprechen. Noch einige Züge und er war eingegangen, ohne den Tod gesehen zu haben. War schon im Leben sein liebes Angesicht voller Friede und Freude und Liebe, so bezeugte der Anblick dieses entschlafenen Dieners Jesu, daß er zum Sabbath, der dem Volk Gottes vorhanden ist, eingegangen war.

Die Nachricht von seinem Tode machte allenthalben tiefen Eindruck, besonders in seiner Gemeinde, sowie bei allen Freunden seines Vaterlandes, deren er gar viele hatte. Gerade feierte man in Basel das jährliche große Missionsfest, als es hieß: Kayser ist nicht mehr! Der Rathsherr Christ, Präsident der Missionsgesellschaft, welcher ihn recht lieb hatte, gedachte auf der Generalconferenz seines Hingangs als eines schweren Verlustes für die Mission. Und ein kleiner Kreis von badischen Geistlichen und sonstigen badischen Missionsfreunden war an einem Abende der Missionswoche an einem lieblichen Plätzlein eines Gartens versammelt, um sich durch Wort, Gesang und Gebet im Hinblick

auf den vorangegangenen Freund zu stärken, auf der Laufbahn fortzulaufen, und auf dem Kampfplatze fortzukämpfen, bis sie das Kleinod erlangt haben. Wir stimmen mit ein in den Nachruf des Berichts des badischen Missionsvereins vom Jahr 1857: „Das Andenken des unvergeßlichen Bruders sei heute mit Wehmuth auch von uns gefeiert. Er wird nicht mehr bei den Missionsfesten in seiner lieblichen, kindlich gläubigen Weise zu uns reden, nicht mehr mit seiner geübten Feder uns das Leben gesegneter Zeugen Christi schildern. Er hat gearbeitet, er darf jetzt ruhen, bis er mit Christo offenbar werden und dessen herrlichen Sieg anbetend mitfeiern wird. Gottes Friede und unsre dankbare Liebe bleibe ihm!"



# II.

# Friedrich Kayser's Lieder.

---

## 1. Lieder auf die Festzeiten der Kirche.

### Adventslieder.

1847.

ER kommt! ER kommt! So tönt's schon lange
Durch alle Lande laut und still;
Der Erdkreis hört's und harret bange,
Und forschet, was da werden will.
Die klugen Jungfrau'n steh'n bereitet
Mit brennend hellen Lampen da;
Von Mund zu Mund die Botschaft schreitet:
Derr HERR ist nah! der HErr ist nah!

Und dennoch liegt die Welt gebunden
In kalter finstrer Winternacht;
Noch hat das Licht nicht überwunden,
Nur hie und da ein Auge wacht.
So manches Knöspleiu möchte sprießen,
Und bleibt zurück von Frost gebannt,
Und von den hellsten Sternen fließen
Nur matte Strahlen auf das Land.

O HErr, wie lang willst Du verziehen?
Wann kömmst Du doch zu Deiner Braut?
Wann wird die alte Nacht entfliehen?
Wann wird der Tempel auferbaut?
Komm, komm zu Deiner armen Heerde
Mit Deinem heil'gen Geist herbei,
Und mache durch Dein Blut die Erde
Von ihrem alten Fluche frei!

Getrost! schon geht ein leises Thauen
Durch alle Felder rings umher;
Schon will der Morgen leise grauen,
Schon ist die Nacht so schwarz nicht mehr.
Bald wird der Himmel purpurn glühen,
Dann steigt die Sonn' empor in Pracht;
Da wird die Wüste lieblich blühen,
Und was erstarrt war, lebt und lacht.

Ihr Brüder freuet euch und singet!
Der König kommt mit Macht heran.
Harrt nur im Stillen, fleht und ringet
Und wandelt gern die Leidensbahn!
Habt nur die Lenden stets umgürtet
Und haltet klüglich Oel bereit,
Auf daß auch euch der Herr bewirthet,
Wenn Er einst kommt in Herrlichkeit!

---

## 1849.

Kommst Du endlich doch gegangen,
O Du längst ersehnter Gast?
Stillst Du bald der Welt Verlangen?
Hältst Du bald im Lande Rast?
Ja, von ferne hör ich schon
Deiner Stimme süßen Ton;
Nicht mehr lange wird es währen,
Bis Du kommest einzukehren!

Tausend Stimmen nah und ferne
Künden schon die Botschaft an
Von dem hellen Morgensterne
Der zu uns sei auf der Bahn;
Die ihn einst gering geschätzt,
Suchen nach dem Heile jetzt,
Sünder kommen her mit Beugen
Fragen nach den Glaubenszeugen!

Und die heilige Gemeinde
Die das Blut des Sohnes schuf,
Stehet flehend im Vereine
Auf des Königs Gnadenruf,
Das zerrissene Gebäu
Zions aufzurichten neu,
Und ringsum auf allen Pfaden
Das Verirrte einzuladen.

Hosianna, HErr der Ehren,
König der Gerechtigkeit!
Komm mit Deinen Engelheeren,
Großer Sieger, stark im Streit!
Komm zu Deinem Heiligthum,
Wirf des Satans Burgen um,
Daß ein Haus für Dich erstehe,
Drin man Deine Wunder sehe!

Stärke Deine schwachen Brüder
Mit dem Geiste Deiner Kraft,
Daß durch die verdorrten Glieder
Ströme frischer Lebenssaft,
Bis man Deine Herrlichkeit
Jubelnd schaue weit und breit,
Und die neuen Tempelhallen
Laut von Freudenpsalmen schallen.

---

1855.

Süßes Licht, Du scheinest wieder
So holdselig auf mich zu,
Und durch alle meine Glieder
Dringet Freud' und Himmelsruh',
Weil Dein Glanz zerstreut die Nacht
Und die Welt voll Frieden macht.

JESUS ist Dein holder Namen,
JESUS kommt, schallt's durch die Welt;
Tausend Herzen rufen Amen,
Die Dein Gnadenstrahl erhellt;
Alle Wesen sind erfreut,
Da Dein Licht die Grüße beut.

Ich auch will und kann nicht schweigen,
Wo Dir Alles jauchzt und singt,
Stimme ein zum großen Reigen,
Den der frohe Chor Dir bringt;
Hast Du doch auch mir bewährt,
Wie Dein Licht das Herz verklärt.

Mich auch hat Dein Arm gerissen
Aus der grausen Todesfluth,
Aus den tiefen Finsternissen,
Durch Dein heilig theures Blut.
Und ich darf Dir jauchzen nun
Und in Deiner Liebe ruh'n.

O Du Liebe ohne Gleichen!
Großer Retter meiner Seel!
Hoheit, die nichts kann erreichen,
Treuer Hirt, Immanuel!
O wie wundersam von Rath,
O wie groß bist Du von That!

Laß' mich abermals erfahren,
Daß Du noch derselbe bist,
Der seit so viel tausend Jahren
Seine Schäflein nicht vergißt.
Zeige, daß Du mich noch liebst,
Noch mir neue Strahlen giebst.

Leuchte in die dunkeln Falten
Meiner armen Seel' hinein,
Bis daß jeder Rest vom Alten
Weiche Deinem Sonnenschein,
Und der ganze Mensch im Licht
Stehe herrlich aufgericht't.

Komm zu Deinem armen Volke,
Das schon lange nach Dir schaut,
Ob nicht bald die Segenswolke
In die dürren Felder thaut;
Komm in Deiner Gnadenmacht
Und zerstreue unsre Nacht!

O wie wird Dein Zion strahlen,
Wenn Du Bräut'gam zu ihm nahst,
Und von Höhen und von Thalen
Lieb und Freudengruß empfahst!
Und Du kommst, Du bist ja treu,
Und Dein Arm macht Alles neu.

---

## 1854.

Schweigt ihr eiteln Erdenklagen,
Weiche, Traurigkeit der Welt,
Weil in diesen schönen Tagen
So viel Heil uns wird gemeld't!

JEsus ist ins Fleisch gekommen,
Hat die Menschheit angenommen,
Und die dunkle Sündenmacht
Wird erhellt durch Deine Pracht.

JEsus Christus kam aus Gnaden
Nieder in das Jammerthal,
Daß, was traurig und beladen,
Werde frei von aller Qual,

Daß man, ganz gedrückt von Sünde,
Wieder Ruh und Rettung finde;
Drum, o Seele, freue dich!
JEsus liebt dich inniglich.

JEsus kommet auch noch heute
In so manches Herz und Haus,
Bringet Liebe, Trost und Freude,
Treibt die bösen Geister aus.

Bis auf dieser ganzen Erde
Lauter Heil und Frieden werde:
Herz, so brich in Lust herfür,
JEsus steht vor deiner Thür!

JEsus will mit Segen kommen
Zu den Heiden aller Welt,
Bis Er Alles eingenommen,
Der gesalbte Gottesheld;

Horch, schon jetzt, in wie viel Zungen
Wird Ihm frohes Lob gesungen;
Und du wolltest nur allein
In dem Jubel stille sein?

Wie, wenn Er wird wiederkommen
Mit den Engeln seiner Kraft,
Daß, wer ihn nicht aufgenommen
Wird in Eil hinweggerafft.

Wenn der Himmel Kräfte beben,
Wenn die Heil'gen jauchzend schweben
Zu dem Bräutigam empor,
Stimmst du nicht in ihren Chor?

Auf denn Seele, jauchze, singe,
In der frohen Zukunftszeit!
Was da klingen kann, das klinge!
Mache still dein Herz bereit!

Werd auch du zu seinem Throne,
Daß er liebend in dir wohne,
Bis Er dich zum Himmel hebt,
Wenn sein Wort die Welt durchbebt.

1856.

Du mächtiger Erlöser!
Du kommst, ertönt es laut;
Ist eine Freude größer
Als deiner armen Braut?

Du kommst mit Himmelsmächten
In die empörte Welt,
Den Streit hinauszufechten
Als unser Friedensheld.

Du kommst voll heißer Liebe
Zu den Verlornen her,
Daß nichts im Tode bliebe,
Was heilsverlangend wär'.

Du kommst, mit Deinem Blute
Die Seelen zu befrein,
Auf daß sie von der Ruthe
Des Zornes ledig sein.

Und wo ein armes Herze
Nach der Erlösung schreit,
Da hast Du seinem Schmerze
Den Balsam schon bereit't.

Du mächtiger Erlöser,
Mein Heiland, JEsu Christ,
War je die Noth schon größer
Als jetzt zu dieser Frist?

Unglaub und Lüge schreiten
Schon frech und kühn einher;
Dem Mammon nur bereiten
Die Haufen Preis und Ehr.

Der Abfall schleicht im Stillen
Zerstörend durch die Zeit;
Bald wird er sich enthüllen
In aller Scheußlichkeit.

Und Deine armen Schafe
Sind matt und leiden Noth;
Wie viele sind im Schlafe!
Ja manche nah am Tod!

Willst Du Dich nicht erbarmen
O HErr voll Macht und Gnad,
Zu retten Deine Armen,
Eh' das Verderben naht?

O komm mit Deinem Geiste
Und gieß ihn reichlich aus,
Besuche das Verwaiste
In Deines Vaters Haus

Auf daß wir stehn und grünen
In alter Herrlichkeit
Und Dir mit Freuden dienen
Und siegen in dem Streit.

---

## Weihnachtslieder.

### 1845.

Holdes Kindlein, sei gegrüßet
In dem armen Krippelein,
Das so wunderbar versüßet
Meiner Sünden bittre Pein,
Das mich hat vom Tod errettet
Und im Himmel mich gebettet!

Treuster Jesu, laß Dir danken,
Daß Du Dich erniedrigt hast
In die engen Armuthsschranken,
Und getragen unsre Last,
Daß wir Armen und Geringen
Durften loben und lobsingen.

O wie liegst Du so voll Wonne
Auf dem schlechten Stroh und Heu,
Seligmacher, Gnadensonne,
Heiland voller Lieb und Treu!
Meine Augen freudig thauen,
Wenn sie Deine Klarheit schauen.

Von den Lippen gleich Rubinen
Träufet lauter Honig dar;
Friede strahlet aus den Mienen,
Und die lieben Aeuglein klar
Leuchten also sanft und helle,
Daß das Trauern weichet schnelle.

O wie soll man würdig preisen
Dieses große Wunderding?
Wer weiß hier die rechten Weisen,
Daß es wohl vor ihm erkling?
Alle Worte sind zu wenig
Für den lieben Friedenskönig!

Erd' und Himmel widerhallen
Von dem großen Lobgeschrei,
Das die Engel lassen schallen
Durch die Lüfte froh und frei,
Und in aller Völker Zungen
Wird dem Kindlein Lob gesungen.

Nun so will auch ich nicht schweigen,
Ob ich gleich ganz elend bin,
Ich will mich zum Staube neigen,
Daß mein Lob er nehme hin;
Was die Schwachheit kann erreichen,
Sei für ihn ein Dankeszeichen.

JESU, geuß Du selbst hernieder
Deinen Geist der Freudigkeit,
Daß ich Dir die rechten Lieder
Bringe dar in dieser Zeit,
Und die Seele könne ziehen,
Selig vor Dir hinzuknieen!
Amen.

---

## Der HErr ist da!

Nun ist das Sehnen und das Hoffen
Gekommen zum erwünschten End';
Der theure Held ist eingetroffen,
Der helle Glanz aus Zion brennt,
Und Himmel, Erd' und Meer erbeben,
Durchzuckt von neuem Liebesleben.

Gegrüßet seist Du, Himmelswonne,
Mein JEsu, wunderbares Licht!
Hosianna, schöne Lebenssonne,
Die durch die Nacht der Sünden bricht!
Nimm, holder König in der Krippen,
Das Freudenopfer meiner Lippen.

Ich knie zu Deinen Füßen nieder,
O knieet Alle mit vor Ihm!
Kommt, theure Schwestern, theure Brüder,
Komm, großes Heer der Cherubim!
Auf, lasset uns mit frohen Kehlen
Lobsingend JEsu Ruhm erzählen,

Und Du, o Kindlein, lasse thauen
Auf uns den Regen Deiner Gnad'!
Schon lange dürsten ja die Auen,
Schon lange seufzt die kleine Saat;
Ach laß die Gnadenwolke träufen,
Daß goldne Lebensgarben reifen!

Ach, werde auch in uns geboren,
Du liebes, heil'ges Gottes-Kind,
Daß unser keines geht verloren,
Daß Jedes neue Kraft gewinnt,
Und wir, die inniglich verbunden,
Dank sagen alle Tag' und Stunden.

---

## Der Kindlein Freude. *)

Saget, was glänzen Fenster so licht?
Strahlende Helle Nächte durchbricht.
Grünende Bäume stehen in Pracht,
Mitten im Winter Frühling uns lacht!

Und um die Bäume hüpfet umher
Jubelnder Kleinen liebliches Heer;
JEsus der Liebe, hat sie beglückt,
Hat sie mit tausend Gaben entzückt.

Könnten wir fliegen so hoch empor,
Daß wir erschauten den ganzen Chor,
Wie sie sich freuen die Kindlein zart,
Um ihres Heilands Liebe geschaart!

Selige Wonne hat sie vereint,
Weil eine Sonne heut ihnen scheint;
Alles ist fröhlich ferne und nah:
Christ ist geboren, Jesus ist da!

Er, der die Kinder lieblich beglückt,
Er, der die Alten segnend erquickt,
Sünder errettet, Arme erfreut,
Seht in der Krippe lieget Er heut!

---

*) Den Eltern in Frankfurt.

Jauchze und rühme, seufzendes Herz:
JEsus besieget jeglichen Schmerz.
Thuet die Lippen freudenvoll auf,
Fröhliche Lieder sendet hinauf!

Einst vor dem Throne um Ihn geschaart,
Wenn Er sich prächtig uns offenbart,
Dann ohne Thränen ewig vereint
Singen wir Psalmen dem Seelenfreund.

---

## 1851.

O du Wunder aller Wunder, du Geheimniß kündlich groß!
Gott der Ew'ge steigt herunter, in der Jungfrau keuschen Schooß,
Will auf dieser armen Erden ein geringes Kindlein werden,
Und in unsrer Knechtsgestalt bergen Seine Allgewalt.

Holdes Kindlein laß Dich grüßen, laß Dich freudevoll empfahn!
Laß zu Deinen heilgen Füßen einen armen Sünder nahn,
Der in Deinen blutgen Wunden seine Seligkeit gefunden,
Und nun nicht vergessen kann, wer sein Herz vom Tod gewann.

Treuster Heiland, laß Dir danken, daß Du ließest Deinen Thron
Und erwähltest unsre Schranken und dies Kleid von Staub und Thon,
Daß Du zu mir niedereiltest, all mein Elend mit mir theiltest,
Und in tiefer Seelennoth schmecktest selbst den bittern Tod!

Wunderliebe, Wunderleben! HErr, ich staune, bete an;
Meine Seele ahnt mit Beben, was Du hast an mir gethan.
Oeffne doch, o HErr, ich flehe! meine Augen, daß sie sehn
Ohne Hüllen allezeit Deiner Liebe Herrlichkeit.

Laß mich inniglich empfinden, wie Du mich geliebet hast,
Daß Du nahmest meiner Sünden ungezählte, schwere Last,
Daß ich recht in Lieb entbrenne, recht Dich meinen JEsum nenne,
Und Dir Leib und Herz und Sinn geb zum Freudenopfer hin.

---

## Dem HERRN.

Sei gegrüßt im Jammerthale, großer Gott von Ewigkeit!
Der Du aus dem Freudensaale kömmst in's Elend dieser Zeit!
O wie hast Du uns so lieb, daß Du aus Erbarmungstrieb
Zu den Sündern niederkamest und im Fleische Wohnung nahmest!

Sag', o Gott in Fleisches Hülle: was hast Du uns mitgebracht
Aus der unerschöpften Fülle Deiner ew'gen Gnad' und Macht?
„Friede, Freude, Vaterhuld, und Vergebung aller Schuld,
Rettung aus den Sündenbanden, ew'ge Wonn' in Heimathlanden!"

O wie reich sind Deine Gaben, Jesu, lieber Bruder mein!
Ja, Du kannst die Seele laben! süßer ist Dein Mund denn Wein,
Deine Hand träuft lauter Gold; großer König, werth und hold!
Hilf, daß ich Dir danken könne Und in Deiner Liebe brenne!

Jesu! lege Deine Schätze in mein armes Herz hinein,
Daß ich ewig mich ergötze an dem lieben Weihnachtsschein,
Daß Dein klarer Himmelsglanz meine Nacht zerstreue ganz,
Und ich Dir mein Herz und Leben könne froh zum Opfer geben!

---

1850.

Hört es, ihr verlornen Sünder,
Höre, Du erstorbne Welt:
Der verheißne Ueberwinder,
Der ersehnte Gottesheld,
Ja, der ew'ge Gottessohn
Ließ den hohen Himmelsthron,
Und ist nun im Fleisch erschienen
Zur Erlösung uns zu dienen.

Habe Dank, daß Du gekommen
Zu mir in die Niedrigkeit,
Und aus Liebe angenommen
Meiner Menschheit armes Kleid,
Und mir gleich wardst allerding',
Arm, ohnmächtig und gering,
Um durch Dein demüth'ges Leben
Mich zur Herrlichkeit zu heben!

Habe Dank, daß Du getragen
Meine Sünden schwer und groß,
Daß ich aller ihrer Plagen
Würd' auf ewig frei und los;
Habe Dank für alles Weh',
Das Du trugest je und je,
Von des Kripplein's hartem Bette
Bis zum Fluch der Schädelstätte.

Heiland, laß so viele Liebe
Nicht an mir verloren sein!
Heil'ge alle meine Triebe,
Nimm mein ganzes Wesen ein,

Ruh in meinem Herzen hier,
Daß ich ewig bleib' an Dir,
Und die Finsterniß der Erde
Durch Dein Licht verschlungen werde.

Sieh, ich bin von Kopf zu Fuße
Voller Aussatz, voller Noth;
JEsu, gib mir rechte Buße,
Zeig mir gründlich meine Noth,
Und laß mich in Glaubensmacht
Dich umfassen Tag und Nacht,
Daß Du allen Tod verzehrest,
Und mich in Dein Bild verklärest.

---

## Weihnachtsklänge.

### 1855.

Joh. 1, 5. 9—11.

Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder
Freundlich, hold und lind;

Alle Jahre wieder
Tönen nah und fern
Frohe Jubellieder
Dem gebornen HERRN.

Seelen einzuladen
Daß sie sich doch nah'n,
Bei dem Baum der Gnaden
Leben zu empfah'n.

Engelchöre schallen
Jauchzend durch die Welt,
Kinder lieblich lallen
Von dem Glanz erhellt;

Fromme Hirten eilen
Her mit frohem Schritt,
Und die Weisen theilen
Ihre Schätze mit.

Alles will uns locken
Zu dem Kripplein hin,
Nicht mehr zu verstocken
Unsers Herzens Sinn,

Daß uns Jesus finde
Daß wir finden Ihn
Und uns von der Sünde
Lassen aufwärts zieh'n.

Aber ach, wie wenig
Kommen stets herbei,
Daß der holde König
Auch ihr König sei!

Alles ist begraben
In der Lust der Welt,
Will nur solches haben,
Was dem Fleisch gefällt;

Alles läßt sich g'nügen
An dem Lichterschein,
Läßt sich gern betrügen,
Selig schon zu sein.

O ihr armen Seelen
Wacht doch einmal auf!
Lernt die Stunden zählen
Seht der Zeiten Lauf!

Eh ihr's Euch versehet
Ist das Ende nah,
Und der Richter stehet
Furchtbar vor euch da.

Drum, o Seelen, eilet
Eilet doch zum HErrn!
Der so viele heilet,
Hilft auch euch noch gern.

Kommet doch gebeuget
Zu Immanuel,
Daß Sein Geist auch zeuget
Neu an Leib und Seel.

Kommt mit Kinderfreude
Zu dem Kindlein her,
Bringt von Herzen heute
JEsu Preis und Ehr!

Gerne wird Er kommen,
Rasten auch bei euch,
Euch sammt allen Frommen
Führen in Sein Reich;

Die ihn hier verachten
In dem Krippelein
Werden dann verschmachten
Vor der Flammen Pein.

Die sich hier auf Erden
Selig schon geträumt,
Zitternd finden werden
Was sie hier versäumt.

Bittet Ihn, zu liegen
In des Herzens Schrein,
Ueber euch zu siegen
Euer HErr zu sein!

Da wird erst entspringen
Weihnachtsseligkeit,
Und Ihm Lieder klingen
Ohne Zahl und Zeit.

---

## Zum Jahresschluß.

1846.

Schon wieder ist ein Jahr vergangen;
O Herz, steh still und beuge dich!
Denk, wie viel Gnade du empfangen,
Wie Gott dich führt so väterlich!
Geh' nicht vorbei an GOttes Thaten
Wie stumme Thiere, taub und blind;
Ach, nimm zu Herzen all die Gnaden
Und dank in Demuth als ein Kind!

Sieh an, wie treu Er dich getragen
Von einem Jahr zum andern Jahr;
Fürwahr, du kannst von Gnade sagen!
Wie liebt dich Gott so wunderbar!
Du warst in Aengsten, in Gefahren,
Er hat dich mächtig durchgeführt;
Ach nimm zu Herzen sein Bewahren
Und danke deinem HErrn gerührt!

Wie oft hat dich dein GOtt erhöret
Wenn du in Nöthen zu Ihm riefst,
Wie viele Lieblichkeit bescheeret,
Wenn du in deinem Sinnen schliefst!

Wie oft hast du in süßer Stille
Mit Freuden dich des Tags erfreut,
Wie oft getrunken aus der Fülle,
Die Seines Reichs Gemeinschaft beut!

Wenn du dem Volk sein Heil verkündet,
Stand Er dir überschwenglich bei,
Hat selbst Sein Feuer angezündet,
Und sprach: Ich mache Alles neu!
Du durftest große Wunder schauen
An vielen Seelen um dich her;
Schon keimen neue Lebensauen
Wo's vorher öde war und leer.

O Herz, sieh an den reichen Segen!
Bist du so vieler Gnaden werth?
Was giebst du deinem GOtt dagegen?
Dein Gang ist thöricht und verkehrt.
Drum beuge dich, mein Herz, zum Staube
Vor dieser wunderbaren Treu',
Und bete an, und schweig, und glaube
Daß JESUS nichts als Gnade sei.

Wohl HErr, wohl bist du lauter Gnade;
Hier greif' ich's ja, hier seh' ich's klar.
Du liebst den Sündenwurm, die Made
Und reichst ihr Gab' um Gabe dar!
Ach schaffe, daß in meinem Herzen
Auch Dank und Kindesliebe wohn',
Und ewig, unter Freud' und Schmerzen
Mein Lob steig' auf zu Deinem Thron.

---

## Am Buß- und Bettage 1846.

Der Sommer ist dahin, die Erndte ist vergangen!
Nun kommt mein HErr und GOtt, die Früchte zu empfangen;
Ach, da ist überall kein Segen, kein Gewinn,
Kein' ew'ge Lebensfrucht! der Sommer ist dahin!

So manchmal wird gesät des Wortes edler Samen,
So oft mir kund gethan der theure Jesus-Namen,
So oft mein Herz in Noth und Anfechtung geführt,
So oft von GOttes Güt und Treue sanft gerührt!

Wo ist denn nun die Frucht von allem dem zu sehen?
Ach, Alles scheint umsonst an meiner Seel' geschehen!
Noch kein zerschlagnes Herz, noch kein gebeugter Sinn,
Noch Glaub' und Liebe nicht! die Erndte ist dahin;

Noch ist's der alte Mensch mit seinen bösen Werken,
Der nicht auf Gnade will zu seinem Heile merken!
Noch voller Fleischeslust, voll Hader, Geiz und Neid,
Noch so voll Trotz im Glück, noch so verzagt im Leid!

Ach Vater, wollst noch nicht den faulen Baum umhauen!
Ach wart' aus Gnaden noch! laß gnädig niederthauen
Den Regen deines Geist's auf den verdorrten Grund,
Dann werden dennoch dir noch Glaubensfrüchte kund.

Ja, HErr! den heil'gen Geist mir armem Sünder schenke,
Daß er mein sichres Herz zu wahrer Buße lenke,
Und den Gekreuzigten verklär' in meinem Geist,
Bis nichts mehr in mir ist, was dich nicht liebt und preist.

---

## Missionslied.

Kommst du, kommst du, Licht der Heiden?
Ja, du kommst und säumest nicht,
Denn du weißt, wem Trost gebricht,
Großer Arzt, für jedes Leiden!
JEsu, aller Völker Thür steht dir offen, brich herfür!

Ja, du bist bereits zugegen,
Du Weltheiland, Jungfrau'n Sohn!
Viele Heiden fühlen schon
Deinen gnadenvollen Segen,
Deine große Siegeskraft, deine Frücht' und Herzenssaft.

Laß durch deines Geistes Gaben
Sie erkennen ihre Schuld,
Und den Reichthum deiner Huld
Ihre müden Seelen laben,
Daß die Völker für und für Hosiannah singen dir!

Adle sie durch deine Liebe,
Jesu, sieh ihr Seufzen an!
Weise sie auf deine Bahn,
Pflanz' in ihnen Geistestriebe.
Sonst zu finden deine Liebe steht in Menschenkräften nicht.

Jesu, rege das Gemüthe,
Jesu, öffne uns den Mund,
Daß dich unsrer Seele Grund
Ewig preise für die Güte,
Die du, werther Seelengast, allem Volk erwiesen hast.

---

## Passionslied.

1850.

Herr, ich kniee, anzubeten
Deine Leidensherrlichkeit,
Daß Du, Sünder zu vertreten,
Dich ins jammervolle Leid
Unsers Tod's geworfen hast,
Und die centnerschwere Last
Uns're Sünde hast getragen
Uns zu retten vom Verzagen.

Habe Dank, Du große Liebe,
Für die Marter, für den Hohn,
Für die wilden Geißelhiebe,
Für die scharfe Dornenkron,
Für der Schmerzen heiße Gluth,
Für das treu vergoßne Blut,
Für Dein Sterben und Erbleichen,
Für Dein Lieben ohne Gleichen.

Senke Deine tiefen Wunden
In mein armes Herz hinein,
Daß ich völlig losgebunden
Von der alten Sündenpein,
Nur in Deinen Banden geh',
Täglich unterm Kreuze steh',
Und zur lieben Gegengabe
Dich mit treuem Dienen labe!

Nimm hinweg die dunkle Hülle,
Die mir das Gesicht verbaut,
Daß mein Auge nicht die Fülle
Deiner Leidensliebe schaut!
Deine Pein und großer Schmerz
Rühre dieses harte Herz,
Daß es nichts mehr möge wissen
Als Dein Fleisch, für mich zerrissen.

Laß aus Deinen Händen triefen
Geistessegen Tag und Nacht,
Bis in meiner Seele Tiefen
Deine heil'ge Lieb erwacht,
Und in hellem Feuer flammt,
Das aus Deinem Geiste stammt,
Das mein Herz und meine Seele
Inniglich mit Dir vermähle!

## Charsamstag.

1851.

Es ist vollbracht! Der Vorhang reißt entzwei,
Der Zugang in das Heiligthum ist frei;
Was uns vom Vater trennt, ist abgethan,
Der theure Held brach allem Volk die Bahn!
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht, der saure Leidensgang,
Der heiße Kampf, da Tod und Leben rang,
Das heilge Opfer, das die Welt versöhnt,
Daß es durch alle Felsengründe dröhnt:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht, des Vaters ew'ger Rath,
Die unvergleichlich schöne Liebesthat;
Was den Aeonen längst verheißen war,
Ist jetzt erfüllt und herrlich offenbar:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht, o Seele, auch dein Heil;
O nimm, was dir bereitet ist, in Eil'!
Nun tritt zum Vater durch den Sohn herzu,
Und hole Gnade, Friede, Freud' und Ruh'.
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht! Mein Heiland, habe Dank!
Du trankst für mich den bittern Todestrank;
Komm, nimm mein Herz dafür zum Eigenthum,
Zum Schmerzenslohn, zu Deiner Gnade Ruhm!
Es ist vollbracht.

---

## Osterlied.

1856.

Komm hervor, betrübte Seele,
Aus der dunkeln Todesgruft,
Aus der finstern Sündenhöhle
An die frische Morgenluft,
JEsus Christus ist erstanden,
Licht und Leben ist vorhanden;
Tod und Hölle ist besiegt!

Höre den Gesang der Geister,
Der durch alle Himmel tönt:
Christus, unser HErr und Meister,
Hat die Welt mit GOtt versöhnt,
Hat den letzten Feind bezwungen
Und ist herrlich durchgedrungen
Aus der Nacht ins ew'ge Licht!

Siehst Du, wie die Fluren grünen?
Hörst der Vöglein Jubelton?
Alle wollen sie Ihm dienen,
Dem verklärten Gottessohn;
Alle wollen sie im Reigen
Von dem schönen Siege zeugen,
Den Er uns erfochten hat.

Nun so laß auch Dich durchbeben
Von der neuen Osterkraft,
Von dem siegestrunknen Leben,
Von dem frischen Geistessaft,
Daß die Macht der Finsternisse
Ganz und ewig weichen müsse
Unsers JEsu starkem Glanz.

JEsu, auferstand'ner König!
Komm und siege auch in mir!
Alle Feinde sind zu wenig
Um zu stehen, HErr vor Dir!
Komm mein Heil, laß mich erfahren
Deinen Arm, den Wunderbaren,
Deine starke rechte Hand!

---

## Am Himmelfahrtsmorgen.

Der liebe frohe Tag bricht an,
An dem der Heiland sich hinan
Auf GOttes Thron geschwungen,
Und kraft der göttlichen Gewalt
Aus Seiner armen Knechtsgestalt
Zum Himmel eingedrungen.

Auf, Sonne, preise deinen HErrn,
Und du, o klarer Morgenstern,
Und du, o Himmelsbogen!
Glänz' auf, o Weltall weit und breit,
Dieweil der HErr der Herrlichkeit
Ist in Sein Reich gezogen.

HErr, der Du Dich so hoch gesetzt!
Wie freut Dein Volk sich, daß Du jetzt
In aller Klarheit stehest,
Daß Du nach schwerer Leidensnacht
Nun in der vollen Gottespracht
Empor zum Vater gehest!

Nun thronest Du allmächtiglich;
Es muß der ganze Erdkreis sich
Zu Deinen Füßen legen,
Und alle Zungen fern und nah
Zum freudigen Hallelujah
Sich immerwährend regen.

Dazu gib Du uns Kraft und Stärk'!
Du führest ja das große Werk
Mit königlichen Händen,
Und theilest reichlich Gaben aus,
Bis zum verlaßnen Vaterhaus
Sich alle Kinder wenden.

O HErr, der Du die Fülle hast,
Send uns den Geist, den werthen Gast,
In unsre todten Herzen,
Und wasch uns ganz von Sünden rein,
Und laß ohn' Ende brennend sein
Des Glaubens helle Kerzen!

Dann wollen wir zu Dir empor
Mit Deiner heil'gen Engel Chor
Die Psalmen lassen tönen,
Bis Du uns einst, o Lebensfürst,
Am großen Freudentage wirst
Mit Deiner Krone krönen.

---

## Himmelfahrtslieder. 1853.

Nun ist der große Sieg vollendet,
Nun ist der Feind zur Flucht gewendet,
Seit unser HERR gen Himmel fuhr,
Da Ihm der Vater hat gegeben,
Mit Macht und Herrschaft aufzuschweben
Als König aller Creatur.

Nun führt Er ein in alle Lande,
Was Er in Marter, Fluch und Schande
Am Stamm des Kreuzes uns erwarb;
Nun sollen's alle Völker wissen,
Daß Er der Sünde sie entrissen,
Da Er für ihre Freiheit starb.

Was sonst in Noth und Tod gelegen,
Das kleidet Er hinfort mit Segen,
Und breitet Seine Hände aus,
Auf daß das Ferne und das Nahe
Von dem errungnen Sieg empfahe,
Und Alles werd' Ein Vaterhaus.

Wie lieblich schmückt Er nun die Auen!
Wie sind die Berge schön zu schauen
In ihres Königs neuer Pracht!
Sie alle wollen ihm lobsingen
Und ihre Freudenopfer bringen
Zum Throne Seiner Lieb und Macht.

Und du, mein Herz, allein willst schweigen
Und in den großen, frohen Reigen
Nicht innig jauchzend stimmen ein?
Beschämen dich die Creaturen
Und sollen diese grünen Fluren
Nur deines Undanks Richter sein?

Erwach', erwach' aus deinem Schlummer,
Erwach' von deinem Sündenkummer,
Sieh deinen Friedenskönig an,
Und labe dich an Seiner Liebe,
Bis dir zum frohen Lobestriebe
Die Lippen werden aufgethan!

O HERR, der Du die Berge zierest
Und neue Lebenskräfte führest
In alle Welt zu deinem Preis,
Laß durch Dein blutiges Versühnen
Auch meine arme Seele grünen,
Und mache frisch das dürre Reis!

Du bist ja darum aufgefahren,
Daß Du Dich möchtest offenbaren
In Deinen Jüngern durch den Geist:
Ach, wollst Du auch bei mir einkehren
Und Deine Gnad' in mir verklären,
Bis daß Dich all mein Leben preist!
Amen.

Bringet her, ihr Engelheere,
Bringet her dem ew'gen Sohn
Lob, Anbetung, Macht und Ehre!
Betet an vor Seinem Thron!
Der zum Tod hinabgedrungen,
Hat sich jubelnd aufgeschwungen;
Hallelujah schall empor!

Hallelujah Davids Sohne,
Der zur Rechten Gottes sitzt
Und von Seinem Wolkenthrone
Allgewaltig niederblitzt!
JESUS wird die Völker weiden,
Zion rühmts mit lauten Freuden;
Hallelujah schall empor!

Hört ihr, wie die Donner rollen?
Das ist Jesu Majestät!
Seht ihr, wie die Wolken grollen,
Wie der Sturmwind braust und weht?
Alle sind geschäft'ge Diener
Unserm liebenden Versühner
Hallelujah schall empor!

Und nun schweigt das wilde Brausen,
Und der Donner grollt nicht mehr,
Und ein sanftes, lindes Sausen
Fährt erquickend zu uns her;
Da ist JESUS selbst darinnen!
Auf, anbetet meine Sinnen,
Hallelujah schall empor!

Betet an, ihr Königreiche!
Bete an, du Völkermeer!
Unser HErr, der Gnadenreiche,
Stark und mächtig, mild und hehr,
Kommt zu richten alle Lande,
Zu zerbrechen alle Bande!
Hallelujah schall empor!

JESU! schaffe selbst auf Erden
Deines Namens Lob und Preis!
Komm zu Deiner armen Heerden
Und Dein Geist sei unsre Speis,
Daß Dir sei mit neuen Zungen
Würdig Ruhm und Dank gesungen!
Hallelujah schall empor!

Wie ist der HErr so hoch erhöht!
Zur Rechten auf dem Thron
Der hehren Gottesmajestät
Sitzt jetzt des Menschen Sohn!

Die Cherubim, die Seraphim,
Die hohen Fürsten all',
Die dienen Ihm, die singen Ihm
Mit lautem Freudenschall.

Was Machten und Gewalten sind
Im Reich der Herrlichkeit,
Das ist sein dienendes Gesind
Zu seinem Wink bereit.

Ja, was genannt nur werden mag
Es sei in dieser Welt,
Es sei am großen ew'gen Tag,
Das waltet unser Held.

Die ganze weite Creatur
Hat sich für Ihn geschmückt,
Es blüht und maiet die Natur
Soweit das Auge blickt.

Drum will ich auch nicht stille sein
Ich heb' die Stimm empor
Und stimme freudenvoll mit ein
Zum großen Lebenschor.

Ich lieb und lobe meinen HErrn
Aus froher voller Brust;
Er ist mir ja nun nicht mehr fern
Und schenkt mir heil'ge Lust.

O HErr, mein König in der Höh!
Thu mir die Augen auf,
Daß ich Dein himmlisch Leben seh'
Und Deinen Siegeslauf,

Bis ich zuletzt durch Deine Gnad
Dir, lieber Heiland, nach
Heimfahren darf den sel'gen Pfad
Den uns Dein Vorgang brach.

---

## Pfingstlieder.

Du fährst mit deines Windes Brausen
Allmächtig über Meer und Land,
Bald in dem sanften, stillen Sausen,
Bald in Erdbeben, Sturm und Brand;
Die Völker müssen es erfahren,
Daß sich ihr HErr will offenbaren.

Da ist kein Winkel zu geringe,
Da ist kein Land für Dich zu weit,
Dahin Dein Liebeswort nicht dringe
In Kräften der Gerechtigkeit;
So weit die Menschenkinder wohnen,
Willst Du in ihren Herzen thronen.

Da regen sich die feur'gen Zungen
Da werden Sich're aufgeschreckt,
Die Macht der Finsterniß bezwungen,
Und todte Seelen aufgeweckt;
Du dringst durch die verschlossnen Thüren,
Dein großes Feuer aufzuschüren.

Die Flamme fährt durch alle Glieder,
Die süße, milde Freudengluth;
Ein Lieben lodert durch die Brüder,
Der Glaube opfert Gut und Blut;
Man spürt es an den neuen Wonnen,
Daß Du Dein selig Werk begonnen.

O HErr, wie herrlich ist dies Laufen
Des Wortes durch die todte Welt!
Das heißt, mit Geist und Feuer taufen,
Dies ist der Hauch im Leichenfeld;
Hier wird, was Adam einst verloren,
In GOtteskräften neu geboren.

HErr! komme doch an alle Oerter
Mit Deinem werthen heil'gen Geist,
Bis Deine Hand dem alten Mörder
Die Seelen aus den Händen reißt,
Und alles Feld in vollem Segen
Der großen Erndte reift entgegen!

Komm auch zu uns, Du HErr der Gnaden,
Dein armes Erbe dürstet sehr!
O regne gnädig auf die Saaten,
Auf daß sie bald, von Früchten schwer,
In Deinen Kräften aufwärts steigen
Und ihre Häupter vor Dir neigen!

---

Wirst Du nun bald niederfahren,
O Du werther Geist des HErrn,
Jesu Volk zu offenbaren,
Ihn, den hellen Morgenstern?

Sieh doch auf die dürre Erde,
Wie sie sehnend nach Dir schaut,
Daß sie bald erneuert werde,
Von der Lebensfluth bethaut!

Hast du nicht schon lang vernommen,
Wie die Kirche weit und breit
Um Dein gnadenvolles Kommen
Auf den Knien zu Dir schreit?

Ja, Du wirst gewiß nicht säumen,
Ist doch schon die Windsbraut da!
Ja, wohl bälder als wir träumen,
Sind die Wasserströme da!

O wie wird das Dürre grünen,
Wenn Du durchs Gefilde fährst,
JEsu blutiges Versühnen
Allen Gläubigen verklärst!

Tausend Blumen werden sprießen,
Wo es wüste war zuvor;
Hohe Cedern, Glaubensriesen,
Streben kühn zu Gott empor.

Blinde Augen sehen wieder,
Taube Ohren thun sich auf,
Stumme singen Jubellieder,
Lahme gehn im Sprung und Lauf;

Wilde, stolze Löwenherzen
Werden niedrig, arm und klein,
Und erweicht an JEsu Schmerzen,
Sanfte Lämmer Gottes sein.

Und gen Zion wird man kommen
Unter Jauchzen und Gesang,
Thränen sind hinweggenommen,
Freude wogt in Ueberschwang.

Heil'ger Geist, o bring in Eile
Doch die goldne Zeit herbei,
Daß von JEsu süßem Heile
Alles Volk erfüllet sei.

---

## Pfingstlied.

Jauchzt, ihr Himmel, singet,
Preis und Ehre bringet
Zu des Höchsten Thron!
Rühme laut, o Erde,
Daß Er dir bescheerte
Auch den Geist zum Sohn!
Freut euch All
Mit lautem Schall:
In die sündenstarre Erde
Tönt ein neues Werde!

Dank, o Dank Dir, Vater,
Daß Du den Berather
Uns Verlaßnen gabst!
JEsu, laß Dir danken,
Daß Du Deine Kranken
Mit dem Oele labst!
Heil'ger Geist
Sei hochgepreist,
Daß Du gnädig niederkamest
Bei uns Wohnung nahmest.

Nun wird wieder grünen
Was durch Dein Versühnen,
JEsu, ward erkauft:
Die da betend harrten
Sind nach kurzem Warten
Mit dem Geist getauft.
GOttes Kraft
Nun wirkt und schafft
Wunderdinge an den Seelen,
Die den Sohn erwählen.

Friede will nun wohnen,
Freude herrlich thronen
In des Sünders Brust;
Dankespsalmen quillen
Laut und auch im Stillen,
Kündend heil'ge Lust;
Selbst bedroht
Von Noth und Tod
Bleiben Christi rechte Streiter
Still, getrost und heiter.

Was der Tod zerrüttet,
Hat GOtt überschüttet
Mit der Lebensfluth;
Aus der Wüste Grauen
Werden Edens Auen,
Alles wird nun gut.
GOtt wird nun
Nicht fürder ruh'n,
Bis Er Alles hat erneuet,
Bis sich Alles freuet.

Nun, Du theure Gabe,
Komm doch auch und labe
Mich und all mein Haus!
Wollest doch nicht säumen!
Gerne will ich räumen
Meine Kammern aus.
Komm herein
Und bleibe mein,
Daß ich stets aus voller Seele
JEsu Ruhm erzähle.

---

## In der Pfingstzeit.

Wie die hohen Halmen wehen
In der hoffnungsgrünen Pracht!
Wie die kühlen Lüfte gehen
Durch das Aehrenfeld mit Macht!
Heil'ger Geist, ich fleh und bete,
Daß Dein Odem auch einmal
Ueber unsre Saaten wehte
Durch das ganze Erdenthal!

Wie die klaren Bächlein rauschen
Durch den stillen Wiesengrund!
Gerne möcht' ich stehn und lauschen
An dem Ufer manche Stund'!
Also sollten Deine Wellen,
Heil'ger Geist, das Land durchziehn
Und die dürre Erde schwellen
Daß sie prangt' in frischem Grün!

Wie die goldnen Sonnenstrahlen
Liebend auf den Bergen ruhn,
Höhn und Tiefen lieblich malen,
An den Bäumen Wunder thun!
Also strahl', o Herzenssonne,
Auch in unsre Niedrigkeit,
Daß die Welt in Himmelswonne
Sei verkläret weit und breit!

Und vom Himmel strömt der Regen
Endlos nieder auf das Land,
Bringet nichts als lauter Segen
Und belebt den todten Sand.
Komm, o Regen, und ergieße
Deine Gnad' ins Herzensfeld,
Draus zu JEsu Preis entsprieße,
Was dem Vater wohlgefällt!

Komm, o komm! ach wie so lange
Warten, hoffen, beten wir,
Bis Dein Odem uns umfange
Und die Lieb' erglüh' in Dir!
Komm, nimm von uns unsre Banden
Und erfüll' die Seelen bald,
Daß ringsum in unsren Landen
Volles Gotteslob erschallt!

---

Hallelujah! Gottes Gnade
Hat den heil'gen Geist gesandt,
Der in dem Eneuungsbade
Alles selig umgewandt.
Windsbraut schallt herein,
Flammen brennen rein,
Und mit manigfalt'gen Zungen
Wird des HErren Lob gesungen.

Betend saßen still die Brüder
Um den werthen heil'gen Geist;
Bald muß ja erfüllet werden,
Was des Meisters Mund verheißt.
Siehe, alsobald
Strömt es mit Gewalt,
Daß der Jünger Seelen glühen
Und entzündet Funken sprühen.

Halleluja! Jetzo wallen
Gottes Ströme durch die Welt;
Thau und Regen segnend fallen
Auf das alte Todtenfeld;
Wüsten werden grün,
Oeden lieblich blüh'n,
Prächtig große Wasserseen
Sieht man im Gefilde stehen.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert
Rauscht der heil'ge Gottesstrom,
Und von Jedermann bewundert
Baut sich auf ein hoher Dom.
Alles davon lebt,
Und sich selber hebt;
Jeder Baustein will verklären
Den geliebten HErrn der Ehren.

Halleluja! Auch mir Armen
Ward der heil'ge Geist gebracht;
Das unendliche Erbarmen
Ließ mich nicht in meiner Nacht;
Liebe brach hervor,
Oeffnete das Thor,
Daß ich selig dürfte schauen
In die heil'gen Friedensauen.

Und wo Herzen nur verlangen,
Ist er alsobald bereit,
Sie mit Gnade zu empfangen,
Voller Trost und Freundlichkeit.
O er ist getreu,
Schaffet Herzen neu!
Und man schaut an allen Enden
Wunderwerk von seinen Händen.

## 2. Gedichte allgemein christlichen Inhalts.

### Aus den Liedern der ersten Liebe,

vom Jahre 1838.

Jesu, Brunnquell süßer Güter!
O wie dank ich Dir gerührt,
Daß Du mich, mein treuer Hüter,
Hast zum Vater heimgeführt!

Elend hast Du mich getroffen,
Aller Lieb' entblößt und leer,
Und genährt von bösen Stoffen
Wühlt' ich in der Sünd' umher.

Mit der süßen Hirtenstimme
Lockt'st Du das verlorne Schaf,
Ob doch noch ein Fünklein glimme
Unterm tiefen Sündenschlaf;

Und mit Deinen Gnadenarmen
Kamst Du meiner Schande nah;
Ach, Dein übergroß Erbarmen
Meine Flecken nicht besah!

Trotz der großen Sünd und Schande
Zogst Du mich an Deine Brust,
Brachst die alten Fleischesbande,
Gabst mir Deines Himmels Lust.

Ach, wie kann ich dieses tragen?
Ich bin Sünd' und Gott ist mein!
Hilf vor allzukeckem Wagen,
Lieber Jesu, mach mich klein!

Gib mir einen festen Glauben,
Lehr' mich Deiner Kinder Scheu,
Daß, wenn alle Winde schnauben,
Ich in Demuth bleibe treu!

Wer auf Dein Wort ist gegründet,
Zaget nicht vor Schmach und Tod;
Wen Dein Lieben hat entzündet,
Der ist froh in aller Noth.

Unter Deinen Schattenzweigen
Nimm in Schutz ein Vögelein
Und auf Deinen süßen Steigen
Laß mich wandern himmelein.

Dermaleinst zu Deinen Füßen
Dank ich Dir mit lautem Mund
Daß Du mir durch Kreuz und Büßen
Machtest Deinen Reichthum kund.

---

An Deinem Herzen saug' ich Leben
Zu Deiner Liebe laß mich fliehn;
Dir hab' ich ganz mich übergeben
Und will zu Deinen Füßen knien.
Ich bin in aller Welt gewesen
Und sucht' umsonst, wo Frieden sei:
Da hast Du, Herr, mich auserlesen
Und machst mich froh, gesund und frei.

Ach laß mich dieses nie vergessen,
Bestärke diesen Glauben mir,
Daß Alles, was ich je besessen,
Nicht anders mein war, denn in Dir;
Und wenn mir Alles wird genommen,
Was mir die Erde beut von Lust,
So will ich kindlich zu Dir kommen
Und selig ruh'n an Deiner Brust.

---

Willst Du Christo sein zu Füßen,
Schande ist der erste Lohn,
Christo glauben, Christo büßen
Findet bei der Welt nur Hohn!
Und mit ihrem alten Truge
Lockt sie Gläubige herzu,
Alles folgt des Satans Zuge
Und des Spottes Bild wirst Du.

Herz, für so viel Heil und Frieden
So viel Ruhm und Seligkeit
Trägst Du leicht, was er beschieden,
Achtest nicht das bischen Leid.
Er, der Herr der Himmelsheere
Trug mit Freuden alle Schmach:
Auf, so suche gleiche Ehre!
Seiner Schande folge nach!

---

Laß mich, Herr, nicht sicher sein,
Hilf mir vor dem kalten Herzen,
Gieß nur allezeit hinein
Deine rechten Demuthsschmerzen;
Mehre, hitze nur die Gluth,
Meiner Seele kömmt's zu gut.

Will der Leib zu Grunde gehn,
Nun, mein Gott, ich laß ihn fahren!
Wenn die Augen nicht mehr sehn,
Willst Du Dein Licht offenbaren,
Hältst für Deinen Knecht bereit
Ew'ge Freud' und Herrlichkeit.

---

Ach, wie bin ich nun gesunken,
Jesu, Jesu, bleib' bei mir!
Lösch nicht aus den letzten Funken!
Meine Seele schreit nach Dir.

Ohn' Dich ist's um mich gethan;
Zünde doch das Flämmlein an!
Wenn ich Dich nur nicht verliere,
Bin ich froh und jubilire.

---

Von meinem Dienst und Amt, Gedanken, Trachten, Leben
Nur einem Richter muß ich Rechenschaft abgeben.

Wie mögt ihr andern doch das arme Herz verzerren,
Daß es gehorchen soll so viel gestrengen Herren?

Nur Einer ist der Herr und wahrt sich wohl sein Recht;
Wer fordert außer ihm? einst fällt ein solcher Knecht!

Kannst Du ihm Rede stehn von allen Deinen Wegen,
So darfst Du wohl dein Haupt getrost aufs Kissen legen.

Kannst du's? du kannst es nicht! Er ist ein strenger Mann,
Prüft Herz und Nieren scharf, nimmt keine Ausflucht an!

O ja, ich kann's! ich bin bei diesem Herrn geborgen:
Mich zu rechtfertigen sind meines Richters Sorgen.

Wer darf so freudig sein zu menschlichen Gebietern?
O selig Herz, das sich im Glauben kann erniedern!

---

Sie wollten gerne Gott mit dem Verstand ergreifen,
Wovor das Herz erbebt, in kalte Formeln schleifen.
Begriffen hab ich's nicht; o hätt ich doch sein Wesen
Ergriffen, und erlangt, was ich von ihm gelesen,
Vom Sohne, den es trieb, von seinem Thron zu steigen,
Zu unsrem Elend sich erbarmungsvoll zu neigen!
O hätt ich diesen Griff in Gottes Gnade! Schenken
Wollt' ich auch den Begriff und all das weise Denken!

---

O ihr Weisen, in euch selbst verloren,
Wie macht euch der Herr mein Gott zu Thoren!
Einst vor euch kam ich mit bangen Fragen,
Und ihr konntet nichts dem Armen sagen.

Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen,
Hat das Reich dem Teufel weggenommen:
Siehe da, ein Wort voll Trost und Leben!
Wer dies weiß, kann nicht im Finstern schweben.

---

Ei Liebe, wie bist du so stolz erhaben!
Kein lichtes Werk mag deine Sinne laben.
Auf hohen, steilen Pfaden willst du wallen,
Noth, Trübsal, Kreuz, das ist dein Wohlgefallen.

Ei Liebe, wie so niedrig ist dein Wesen!
Was man verachtet, hast du dir erlesen.
Den Armen willst du dienen mit Begierde,
Verborgenheit und Schmach ist deine Zierde.

---

Er hat zu mir gesprochen,
Da bin ich aufgewacht:
Warum hast du gebrochen,
Den Bund mit mir gemacht?
Warum dich wieder legen
In deinen Todesschlaf!
Was suchst auf andren Wegen
Du ungetreues Schaf?

Aus deiner Sündenruhe
Raff deine Glieder auf,
Die alten Werke thue
Und lauf den alten Lauf!
Wo du verziehst, so gehe
Ich eilends in dein Haus
Und wider Hoffen wehe
Ich deinen Leuchter aus.

Ich lasse dich verzagen
Leih deinen Feinden Wuth,
Aus deinem Herzen jagen
Will ich die letzte Gluth.
Ich gebe dich zum Raube
Dem Starken und zum Hohn
Und im gemeinsten Staube
Zertret ich deine Kron!

Wach auf, wach auf! erblicke
Der Seele tiefe Noth,
Eh ich dein Leben schicke
Auf ewig in den Tod!
Wach auf! du bist mir theuer!
Thu was dein Heil begehrt,
Auf daß nicht einst mein Feuer
Auf ewig dich verzehrt.

---

## Gernsbach 1844.

O Herr! ich danke Dir gerührt,
Daß Du mich hast hieher geführt,
Daß ich an diesem lieben Ort
Darf reden dein holdselig Wort!

O Herr! gib Gnade mir nunmehr,
Daß ich es red' zu Deiner Ehr',
Thu mir die Thür des Wortes auf
Damit es mächtig sei und lauf!

Steh' täglich meiner Armuth bei,
Daß ich dein treuer Bote sei,
Die wunden Herzen recht verbind,
Auf deine Gnade Alles gründ';

Mein Netz gehorsam werfe aus
Und Seelen führ ins Vaterhaus,
Zu deines Leidens edlem Lohn,
Zu Ruhm und Dank vor deinem Thron.

Ach Heiland! mein erbarme Dich!
Zu schwere Sünden drücken mich!
Wie soll ich Armer gehn voran,
Der Heerde zeigen Deine Bahn?

Komm' thue selbst Dein selig Werk,
Du König ew'ger Macht und Stärk'!
Erobre Dir ein Eigenthum
Und offenbare Deinen Ruhm.

Daß wir in freudevollem Zug
Nachfolgen Deinem Siegesflug
Und Deine Kraft und Herrlichkeit
Erhöhn in alle Ewigkeit.

---

## Auf eine Hyacinthe.

Februar 1846.

Du liebe frühe Blume,
So zeugest du schon jetzt
Von deines Gottes Ruhme,
Der dich zur Zier gesetzt.
Da noch vom Frost und Winde
Die Erde seufzt und starrt,
Träumst du, o Hyacinthe,
Von Maiengegenwart!

Du willst mir prophezeihen,
Daß bald in aller Pracht
Durch Gottes Hauch im Freien
Ein goldner Frühling lacht,
Wo alle Bäume zeugen
Von ihres Schöpfers Ehr,
Sich dankbar vor ihm beugen
Von tausend Blüthen schwer.

Und ihr, ihr ersten Blumen,
Gepflanzt für Gottes Reich
In Jesu Heiligthumen
Wie soll ich grüßen euch,
Die ihr an Jesu Güte
Die Kraft gewonnen habt
Und mit der frühen Blüthe
Des Gärtners Augen labt?

Ich will an euch erquicken
Den glaubensmatten Geist,
Wenn sich den ird'schen Blicken
Nur Frost und Dürre weist,
Ich will an euren Düften
Schon jetzt im Glauben sehn,
Wie bald in allen Lüften
Die Wohlgerüche wehn. (Eph. 5, 2.)

Ich will an Euch erfahren
Die große Siegeskraft
Des Reichen, Wunderbaren,
Der Lust und Leben schafft,
Die Kraft der Liebessonne,
Die allen Tod belebt
Und Lieblichkeit und Wonne
Um alles Elend webt.

O Herr! gib, daß ich liebe
Mit Glaubensfreudigkeit
Die zarten Erstlingstriebe,
Treu hoffend allezeit,
Bis daß die rechten Stunden
Des Jauchzens brechen ein
Da, was vom Frost gebunden,
Wird frei und herrlich sein.

---

## Mai 1847.

Lobet ihr Kräfte den gütigen Geber,
Lobet und rühmet und schweiget nicht still!
Lobt ihr Geschöpfe den treuen Beleber,
Der über Maaßen nicht züchtigen will!
Lobet den Liebenden,
Vatertreu übenden,
Der uns erquicket mit segnender Füll!

Seht, wie so reich er den Kindern bescheeret,
Was die zerbrechliche Hütte bedarf,
Wie er so gerne das Flehen gewähret,
Das sich im Glauben an's Herze ihm warf!
Ja, die Demüthigen
Kennen den Gütigen!
Rühm ihn und preis' ihn mit Freuden, o Harf'!

Schaut die Gefilde voll sprießender Halmen
Wiegen und wogen in grünender Pracht!
Vöglein erheben mit fröhlichen Psalmen
Den, der es Alles so herrlich gemacht;
Bächlein erklingen Ihm,
Herzen lobsingen Ihm,
Leben und Freude ist ringsum erwacht!

Schauet die lieben gesegneten Bäume
Ueber und über mit Blüthen beschneit!
Ists nicht, als träumten sie liebliche Träume
Von einer seligen goldenen Zeit?
Schauet die neigenden,
Dankbar sich beugenden
Zeugen der Gnade im festlichen Kleid!

Beuge dich, Seele, zum Staube hernieder,
Dir hat dein König dies Alles bescheert!
Sclave des schnöden Gesetzes der Glieder,
Bist du so großer Barmherzigkeit werth?
Eile den Gnädigen
Freudig zu predigen
Bis ihn ein jeglicher Odemzug ehrt!

---

## 8. April 1848.

Auf Brüder, Jesu nach;
Auf, tragt mit ihm die Schmach!
Die Stunde ist gekommen,
Da man mit leiden soll;
Schon lange war entglommen
Des bösen Feindes Groll;
Nun bricht er frei heraus,
Drum, Brüder, haltet aus!

Der Heiland ging voran
Die heiße Leidensbahn,
Er ist ein Fluch geworden,
Daß wir gesegnet sein;
Ließ sich geduldig morden,
Trug Marter, Schmach und Pein;
O leidet gerne mit,
Wo unser König litt!

Wir leiden nicht allein;
Er will mit uns hinein
Durch Banden und durch Ketten,
Durch Feu'r und Wasser gehn,
Will heben, tragen, retten,
Zu unsrer Rechten steh'n
Und mit dem heilgen Geist
Uns stärken allermeist.

Drum, Brüder, zaget nicht!
Der Herr ist unser Licht!
Der Herr will mit uns streiten,
Und wenn wir untergehn,
Zu seinen Herrlichkeiten
Der Christen Haupt erhöhn;
Drum, Brüder, rüstet Euch!
Bald, bald kommt Gottes Reich.

Da, da wird Freude sein
Im Himmel insgemein!
Die mit dem Herrn gelitten,
Die sitzen auf dem Thron,
Und schaun in ihrer Mitten
Den großen Gottessohn,
Dann wird der kurze Streit
Zu lauter Herrlichkeit!

---

## Bußruf. 1851.

Thut Buße! ruft der Herr in wilden Völkerstürmen,
Wenn sich mit Wuthgebraus die Aufruhrswogen thürmen?
Thut Buße! ruft Er in Krieg und Kriegsgeschrei
Daß man im Feuer seh', wie schwer sein Eifer sei.

Thut Buße! ruft der Herr in wilden Wasserfluthen
Und zeiget allem Volk die Schärfe seiner Ruthen;
Thut Buße! rufet Er in Noth und theurer Zeit,
Wann Jung und Alt gedrückt nach seiner Hilfe schreit.

Hat nun die arge Welt den Gnadenruf vernommen?
Ach, Niemand will gebeugt zu Jesu Füßen kommen!
Das tolle blinde Volk verachtet Gottes Wort,
Und rennet nach wie vor in sein Verderben fort.

Doch Gottes Kinder sind für seine Mahnung offen,
Ach, selten ward ein Herz von seinem Ruf getroffen!
Der Christenhaufe geht einher in Sicherheit
Und nützet nicht mit Ernst die Zeichen dieser Zeit.

Ach Brüder, laßt uns doch auf Jesu Rufen merken
Er rufet uns empor aus unsern todten Werken,
Er will, daß unser Herz aus Gnaden völlig frei,
Der Seligkeit gewiß und ganz gereinigt sei.

Ach wollen wir noch lang in falschem Frieden wallen,
Bis ohne Rettung uns Gerichte überfallen?
O Brüder werdet nicht den trägen Thoren gleich,
Die sich umsonst gefreut auf Gottes Friedensreich!

Kommt, laßt uns unser Herz recht beugen und zerreißen
Und unsre Sünden uns vom Geiste lassen weisen,
Im Staube vor dem Herrn von Herzen Buße thun
Und um Vergebuug flehn und nur am Kreuze ruhn!

O Jesu, hoch erhöht zum Heiland und zum Fürsten,
Zu geben Israel und allen die da dürsten
Bekehrung, Buße und Vergebung ihrer Schuld:
Ach thu in Gnaden auch an uns dieselbe Huld!

O schlag durch Deinen Geist die Herzen recht darnieder
In Reu und Leid und Schmerz und dann erbarm Dich wieder,
Und laß Dein Blut an uns versöhnungskräftig sein
Und wasche uns darin von allen Sünden rein!

---

## Sehnsucht nach der ersten Liebe.

Ist das holde sel'ge Lieben
Denn vorüber, Herr, mein Heil!
Da ich ganz mich Dir verschrieben,
Da Du warst mein einig Theil,
Darnach ich zu jeglicher Stund getrachtet
Und fröhlich die Freuden der Weltlust verachtet
Und unter den Flügeln der Gnade bedeckt
Den seligen himmlischen Frieden geschmeckt?

Zünde doch in meinem Herzen
Abermals dein Feuer an!
O Du treuer Mann der Schmerzen,
Hast Du mich denn abgethan?
Willst Du nimmer Dein gnädiges Angesicht neigen?
Willst keine Barmherzigkeit fürder erzeigen?
O komm, mein Geliebter, in eiligem Lauf,
Und thue Dein wonniges Herze mir auf!

Ja Du kannst mich nicht verlassen,
Der Du mir gestorben bist!
Ich will Deine Hand erfassen,
Die für mich durchbohret ist;
Ich will Dich im Glauben fest halten umschlungen,
Bis daß ich, wie Jakob, Dich habe bezwungen,
Bis daß Du mich wiederum segnest und liebst
Und wieder den Anblick der Gnade mir gibst.

Meine Seele wird lobsingen
Und mein Geist in Freuden stehn,
Wenn Du wieder mich Geringen
Lässest Güt' und Treue seh'n;
Dann will ich die Sünder den Gnadenweg lehren
Auf daß die Verlornen sich zu Dir bekehren,
Zur Pforte der Freude mit gehen hinein
Und Beute des Sieges auf Golgatha sein!

---

(38. Psalm.)

Letztes Lied Kayser's.

Straf mich nicht in Deinem Zorn
Großer Gott der Gnaden,
Reichlich floß Dein Lebensborn
Einst auf meinen Pfaden:

Aber jetzo steht Dein Grimm
Fühlbar mir vor Augen,
Vater, höre meine Stimm',
Laß mein Flehen taugen.

Deine Pfeile stecken fest
In mein Fleisch geschlagen,
Deine Hand, die mich nicht läßt,
Muß ich schwer nun tragen.

An dem ganzen Leibe mein
Hab ich nichts Gesundes,
Mein zerschlagenes Gebein
Zeigt mir lauter Wundes.

Meine Wunden eitern sehr,
Doch es sind die Sünden,
Ihrer ist ein großes Heer,
Die den Zorn entzünden.

Eine schwere, schwere Last
Sind sie meinem Rücken,
Wollen ohne Ruh und Rast
Mich zu Boden drücken.

Wie die Meerestiefe schnaubt
Seelen zu verschlingen,
So umgeben sie mein Haupt,
Nieder mich zu zwingen.

Traurig geh' ich und gebückt,
Schreie, seufze, flehe,
Weil Dein Dräuen mich zerdrückt
Und der Sünde Wehe.

Herr, vor Dir ist Alles kund,
Mein verborgnes Stöhnen,
Du kennst meines Herzens Grund,
Meiner Seele Sehnen.

Herr, ach Herr, erbarme Dich!
Ueber meine Plage,
Wende Deine Gnad' auf mich,
Daß ich nicht verzage.

Ach vergib mir meine Sünd,
Heile meine Wunden;
Durch Dein eignes liebes Kind,
Das mein Heil erfunden.

Wenn ich Seines Blutes Kraft
Spür in meinem Herzen,
Das den Frieden mir verschafft,
Weichen alle Schmerzen.

Herr, mein Gott, verlaß mich nicht!
Herr, warum so lange?
Laß mir leuchten doch dein Licht,
Daß ich Trost empfange!

Eile doch, mir beizustehn,
Richte auf den Armen!
Daß ich freudig dürfe sehn
Meines Herrn Erbarmen.

---

## 3. Gelegenheitsgedichte.

### Beckers Tod. (3. Nov. 1846.)

Fahr wohl, o Bruder werth! aus diesem Jammerleben,
Wo Krankheit, Thränen, Tod, die Heiligen umgeben!
Es bleibt dem Volk des Herrn noch eine ew'ge Ruh;
Der eilest Du nunmehr auf Engelshänden zu.

Mit Leiden war Dein Gang durch's finstre Thal beschweret,
Du hast den bittern Kelch zur Hefe ausgeleeret;
Nun ist es ausgeseufzt, nun ist es ausgeweint!
Der Winter ist dahin, die Sonne Gottes scheint!

Bald wird die Lebenssonn' in vollem Glanz aufgeh'n;
Es tönet die Posaun', da wirst Du aufersteh'n.
Im güldnen Glaubensschmuck der Blutgerechtigkeit,
Bewährt in Trübsalsgluth, im hellgewaschnen Kleid.

Da wird der Heiland selbst als Sonne Dich bestrahlen
Und seine Klarheit sich auf Deinem Antlitz malen;
Ja, da wird Freud und Wonn' auf Aller Häupter sein,
Wenn Jesus führen wird sein Volk in Zion ein!

Ihr Kindlein weinet nicht, die Er zum Herrn geleitet,
Euch ist dieselbe Ruh vom Heiland zubereitet.
Gedenkt des Lehrers nur, und schaut sein Ende an!
Folgt seinem Glauben nach! er führt gen Canaan.

Wie dieser ist zum Sieg durchs Todesthal gegangen,
Auf daß die Schäflein einst mit ihm in Freude prangen;
Bei allen Engeln soll ja große Freude sein,
So oft ein Sünder geht zur Himmelsthür hinein.

---

## An Heidelberg am Jubiläum der Reformation.

(4. Januar 1846.)

Jauchze, jauchze Du befreite,
Du geliebte Vaterstadt,
Die der Herr, der Held im Streite,
Kräftiglich erlöset hat!
Laßt die Fahnen Gottes fliegen!
Rühm' es und bekenn es frei,
Daß Dein Jesus König sei!
Singe laut von seinen Siegen,
Daß es schalle fern und nah:
Gott sei Dank, Hallelujah.

Gründe Dich aufs Neu im Glauben
Auf den ew'gen festen Grund,
Daß Dir Niemand dürfe rauben
Gottes theuren Gnadenbund!
Jesus Christus heut und gestern
Und derselb in Ewigkeit,
Gottes Sohn in Herrlichkeit!
Ob die Feinde dräun und lästern,
Er steht unbeweglich da;
Gott sei Dank, Hallelujah!

Rein'ge Deine Kleider wieder,
Daß sie werden licht und klar;
Schaffe, daß nicht faule Glieder
Bringen selbst dem Leib Gefahr!
Mache Bahn, räum auf die Steine,
Daß der Heiland wiederum
Dich erfülle um und um
Mit dem vollen Gnadenscheine;
Denn sein Heil ist wieder nah;
Gott sei Dank, Hallelujah!

Steh in Deinen Freiheitsrechten,
Die Dein Retter Dir errang!
Laß Dich nicht von Neuem knechten
In den schnöden Sündenzwang!
Halte fest an Deinem Heile,
Das da stark und mächtig ist,
Deines Feindes Macht und List
Zu zerstören in der Eile,
Wie vor Alters dir geschah;
Gott sei Dank, Hallelujah!

Jesu! stehe deinen Seelen
Mit der Kraft der Gnade bei,
Daß sie Dich allein erwählen
Und in Dir recht werden frei,
Daß die Füllen Deiner Gaben
Und der Glanz der Herrlichkeit
Sie erhöhe allezeit
Und die Herzen möge laben,
Bis man selig Dich empfah,
Rufend laut: Hallelujah!

---

## Unserm theuern Vater zum siebzigsten Geburtstage, den 11. Januar 1847.

Auf, singet und klinget und spielet, ihr Saiten,
Dem Höchsten ein würdiges Lob zu bereiten,
Der uns mit barmherzigem, gnädigem Walten
Den Mann, den wir lieben, bis hieher erhalten!

Wie grünet, wie blühet das alternde Leben,
Von liebenden Kindern und Enkeln umgeben,
Von köstlichen Zeichen der ewigen Gnade,
Die nahe geblieben auf jeglichem Pfade!

Was war es in alle den siebenzig Jahren
Denn Segnen, Verschonen, Behüten, Bewahren,
Denn Retten und Trösten, Erquicken, Erfreuen
Und überall Güte und Wohlthat ausstreuen!

Auch Tage der Trübsal, sie konnten nicht fehlen,
Das mögen die vorigen Jahre erzählen;
Doch gläubiges Harren, anhaltendes Flehen
Ließ endlich nur größere Freuden entstehen. —

Einst weihte der Jüngling die richtigen Kräfte
Dem — geistig geadelten — Erdengeschäfte;
Da öffnete Gott eine goldene Pforte:
Komm, rief Er, komm, diene mir künftig am Worte!

Was Jesus begonnen, das mußte gelingen;
Der Glaube kann mächtige Berge bezwingen:
Erst war's nur ein Häuflein, das hörend sich einte,
Jetzt zeuget der Greis in der großen Gemeinde.

Erst war es der Ernst und die Treue, zu dienen;
Bald ist auch das Licht aus der Höhe erschienen,
Die Kunde vom Lamm, das da trägt unsre Sünden:
Da galts, aus Erfahrung das Heil zu verkünden.

Nun kommen die Seelen zum Wort voll Begierde
Und Jesus erweist sich als gnädiger Hirte
Und macht, daß sich täglich die Schaaren noch mehren,
Die liebend den geistlichen Vater verehren.

Drum tönet, ihr Saiten, mit frohem Lobsingen,
Dem Höchsten die Opfer des Lobes zu bringen,
Daß Er uns den Vater bis hierher bewahret
Und Wunder der Gnade an ihm offenbaret!

O Herr der Du Alles so herrlich geführet!
Nimm gnädig den Lobgesang, der Dir gebühret
Für alle Barmherzigkeit, Gnade und Treue
Und segne den Vater auch künftig auf's Neue!

O laß ihn noch lange den Kindern verbleiben!
Wir wollen nicht Tage und Stunden Dir schreiben.
Du selbst wirst die seligsten Wege erdenken,
Und frommt es, noch liebliche Jahre uns schenken.

O Herr, laß auch ferner den Gnadenstrom fließen
Und Güte und Heil und Gerechtigkeit sprießen!
Behüte und segne das Haupt und die Hütte
Und wohne allmächtig in unserer Mitte!

Erfrische von oben die wankenden Kräfte
Durch Deine lebendigen himmlischen Säfte,
Gib reichlich zum Dienste den Geist Deiner Stärke
Und schenke viel Segen dem heiligen Werke!

Ja führe, Herr Jesu, den glaubenden Streiter
In seligem Frieden mit jedem Tag weiter,
Bis Du ihn mit Herrlichkeit dorten gekrönet,
Wo Danken und Loben Dir ewiglich tönet.

## Zur Weihe neuer Glocken in Gernsbach.

Neue Glocken gabest Du,
Vater! der Gemeine,
Daß sie sich zur Sabbatsruh
Feierlich vereine,
Daß Gesang,
Orgelklang,
Lob und Dank und Flehen
Auf zum Himmel gehen.

Wie einst neuer Zungen Chor
Dir ein Lob gesungen,
Das in Einem Klang empor
Vor den Thron gedrungen,
Also soll
Rein und voll
Dieser Glocken Klingen
Dir Herr, Ehre bringen.

Tröstlich möge das Geläut
Weinenden ertönen,
Jubelnd die geweihte Zeit
Froher Feste krönen,
Früh und spät
Zum Gebet
Alle Groß' und Kleinen
Vor dem Herrn vereinen.

Mög' auch Geistesruf alsbald
Jederzeit erschallen,
Wenn das Volk zur Kirche wallt
Auf der Glocken Hallen.
Gottes Geist
Führ' zumeist
Seelen treu zusammen
In des Glaubens Flammen.

Möge dann, wie einstmals dort,
Wunderbar geschehen,
Beim Gebet, Gesang und Wort
Windesbrausen wehen,
Daß von hier
Auf zu Dir
Lippenopfer wallen,
Die Dir wohlgefallen.

Wenn dann endlich uns zur Ruh'
Unsre Glocken läuten,
Heiland! o dann öffne Du
Uns das Reich der Freuden!
Dort am Thron
Wird, o Sohn!
Deines Volks Lobsingen
Herrlich Dir erklingen.

---

## Dem Könige (von Preußen). Nov. Dez. 1848.

Gelobt, gelobt sei Gott! Er hat Gebet erhöret!
Gelobt sei Gott! Er hat des Feindes Macht zerstöret!
Er hat der Bosheit Kraft mit starker Hand zerstreut
Und den getreuen Knecht mit Sieg und Heil erfreut.

O König, sei gegrüßt! laß mich voll Freuden singen,
Daß Gott den Glaubensgang gekrönt mit Wohlgelingen!
Wer erst mit Dir gekämpft, darf auch mit fröhlich sein,
Und in den Jubelruf der Deinen stimmen ein.

Du stehst ja nicht allein! Du hast noch viele Brüder;
Dein Leid und Deine Noth zuckt ja durch Christi Glieder.
Noch mancher kämpft mit Dir, von Deinen Grenzen fern,
Und ringt mit heißem Flehn im Stillen mit dem Herrn.

O streite freudig fort in unsres Herren Kriege!
Bei unsrer Heldenfahn gehts ja von Sieg zu Siege,
Wenn auch durch manchen Sturm, durch Leiden, Noth und Tod;
Am Ende lächelt doch des Friedens Morgenroth.

O möge Dir der Herr noch viele Siege zeigen
Und Deines Volkes Heil bald lassen niedersteigen,
Daß Du es sehst gebeugt vor ihm in wahrer Reu;
Und neu gestärkt von Ihm zu Demuth, Lieb und Treu!

O möchte doch Dein Aug' das Gute Zions schauen
Daß Gnad und Segen bald vom Himmel niederthauen,
Daß wilde Pöbelwuth im Wind verklungen sei
Und Deutschland lieblich blüh' im Sohne wahrhaft frei.

---

## Freiburg den 29. Juni 1849.

Wie ruht sich's doch so gut
In deines Heilands Händen!
Es braust, es tobt die Fluth,
Du wirst das Toben enden;
Du führst ins tiefe Meer,
Du führst auch wieder aus,
Bezwingst der Wogen Heer
Und stillst das Sturmgebraus.

Wenn gar kein Ausweg mehr
Dem trüben Blick sich zeiget,
Wenn Angst und Sorge schwer
Die arme Seele beuget,
Stehst Du gerüstet da,
Hast beides, Rath und That,
Trittst bangen Herzen nah
Und zeigest Deinen Pfad.

Da trittst Du dann hervor,
Thust Deine Wunderwerke
Und sprengst des Kerkers Thor
Durch Deine Heilandsstärke;
Da geht Dein Volk heraus
Und rühmt und weint und lacht,
Geht dankend in Dein Haus,
Daß Du's so wohl gemacht!

Mein Jesu hochgelobt!
Wie treu ist Deine Liebe!
Du hast Dich treu erprobt,
Ach, daß auch ich es bliebe!
Komm, zieh mich ganz und gar
In Deine Lieb' hinein,
Und laß mich immerdar
Dein rechter Jünger sein!

---

## Conrädchens Geburtstag 1851.

Du liebes Friedenskind
So kinderhaft gesinnt,
Du theure Gottesgab',
Du süße Herzenslab',
So sanft, so lieb und treu
Heut' grüß ich Dich aufs neu.

Du zarter, rother Mund,
Ihr Wangen frisch und rund
Ihr trauten Aeugelein,
So gut und kindesrein,
Du Stirne klar und hold,
Du Angesicht von Gold!

Du liebes Stimmlein zart,
Das recht mit Engelsart
Dem Heiland Lieder singt,
Tief in die Seelen dringt,
Der Menschen Herz erweicht,
Und Gottes Herz erreicht!

Wie soll ich danken g'nug
Für diesen Liebeszug
Des Vaters voller Gnad,
Der uns so großes that,
Für solch ein Angebind,
Wie unser liebes Kind?

O Vater, habe Dank
Für diesen Liebestrank,
Den uns hast gewährt,
Da Du dies Kind beschert,
Das uns einblicken ließ
Ins Kinderparadies;

Daß Du es uns erschufst,
Daß Du es schon berufst,
So treulich es bewahrst
Und Gnade offenbarst
Und zeigest durch den Geist,
Daß Du sein Heiland seist.

O Vater, fahre fort,
Und lege Geist und Wort
Ins junge Herzelein,
Mach selbst das Erdreich fein,
Auf daß der Same Sproß'
Empor zum Himmelsschloß.

O Herr, nimm's Schäflein an,
Weid' es auf rechter Bahn,
Führ es auf grüne Weid
Und tränk es allezeit
Mit Deinem Wasserquell
Mach' Herz und Augen hell;

Daß es dereinst einmal
Mit uns im Freudensaal
Verkläret vor Dir steh',
Dein Gottesantlitz seh
Und sing ein' neue Weis'
Dir zu Lob, Ehr und Preis.

---

## 18. Oktober 1852.

Als wild die Trommeln schwirrten
Und Aufruhr und Geschrei
Die Herzen all verwirrten,
Die Bösen tobten frei,
Damals ward diesem Hause
Am Tag der Völkerschlacht
Inmitten dem Gebrause
Ein holdes Kind gebracht.

Ein rechtes Friedenskindlein
Von sanfter, treuer Art,
Mit einem süßen Mündlein
Und Aeuglein lieb und zart;
Mit seinem kleinen Herzen
Im Himmel früh daheim,
Da durch des Leibes Schmerzen
Gewähret ward der Keim.

Er hat es auch behütet
Gar treulich bis hierher,
So sehr auch rings gewüthet
Das Krieg- und Aufruhrmeer;
Ob Krankheit auch bedräuet
Das Leben frühe schon,
Der Herr hat bald erneuert
Die Kraft dem lieben Sohn.

Nun steht in frischer Blüthe
Das theure Kindlein hier;
Voll Liebe und Gemüthe
In klarer Unschuldszier,
Wir beugen voller Danken
Die Knie vor unserm Herrn,
Der uns in Sünden Kranken
Erquickung schenkt so gern.

O Herr, wir Armen flehen,
Du wollest ferner auch
Mit Gnade bei uns stehen
Nach deinem alten Brauch;
Wollst ferner auch bewahren
Was Du geschenket hast,
Und Dich ihm offenbaren
Als liebster Herzensgast.

Du wollest so bereiten
Des lieben Knäbleins Herz,
Daß es in frühen Zeiten
Sich wende himmelwärts;
In betend heil'gem Triebe,
In Demuth, Zucht und Scheu,
In starker Heilandsliebe,
In fester Glaubenstreu!

O Herr! nach dem Befehle:
„Die Kindlein bringt zu mir,"
Sei diese Kindesseele
Ans Herz geleget Dir!
Du wirst's gewiß versehen,
Daß wir vor Dir auf's Neu
Voll Dank und Lobes stehen
Ob Deiner Gnad und Treu.

---

## Zum Geburtstage meiner liebsten Frau

### 11. April 1853.

Beuge dich, o Herz, darnieder,
Ob der vielen reichen Gnad'!
Siehe, was der treue Hüter
Für Erbarmung an uns that,
Wie Er unsern Herd geschmücket,
Wie so oft er uns beglücket
Und mit neuen Liebesgaben
Nimmer müde wird zu laben!

Kommen gleich auch bittre Schläge,
Ist die Liebe doch dabei,
Hebt und trägt uns allerwege,
Daß der Schmerz zu groß nicht sei.
Wischt die Thränen tröstend ab,
Und erhellet selbst das Grab
Und verwandelt alle Schmerzen
Nur in Segen für die Herzen.

Soll man nun nicht herzlich preisen
Den, der also treu und gut,
Seine Liebe zu beweisen,
Heil und Gnade an uns thut,
Unsre Leiden mit uns theilt,
Unsre Wunden liebend heilt.
Uns verschont mit heißern Gluthen
Und uns labt mit neuem Guten.

Nun so mögen Herz und Sinnen,
Leib und Seele, Kraft und Muth
Nun in Liebe ganz zerrinnen
Zu dem Herrn, dem ew'gen Gut!
Unser Wandel, Sein und Gang
Sei hinfort und lebenslang
Nur ein Loblied ohne Ende
Auf die treuen Gnadenhände.

Jesus wolle nur in Gnaden
Unser Elend sehen an,
Unsrer Sünden uns entladen,
Uns zum Reiche machen Bahn,
Daß in seinen Kräften wir
Neugeboren für und für,
Glauben, lieben, hoffen, siegen,
Bis wir Ihm am Herzen liegen.

---

## 18. Oktober 1855.

Es schlägt ein Knabe: tromm tromm tromm,
Konrad komm! Konrad komm!
Der Konrad ist gekommen
Aus den Milchbrunnen geschwommen;
Was bringt er seinem Brüderlein?
Mandeln und Papiloten fein;
Was bringt er seinen Mädchen?
Ein neues Spinnrädchen,
Damit sollen sie spinnen
Viel feine Linnen
Zu Hemdlein und Röcklein;
Auch stricken sie Söcklein,
Damit er kann laufen
Viel Guts einzukaufen.

Der Konrad ist jetzt ein großer Mann,
Hat Stiefel, Kittel und Hosen an;
Nun soll er brav schreiben,
Kein' Possen mehr treiben,
Das Schnullen vergessen,
Hübsch ordentlich essen,
Nicht weinen und klagen,
Die Schwestern nicht schlagen,
Auchs Brüderlein nicht,
Wie manchmal geschicht!
Und wird er recht lieb, demüthig und fromm,
So ruft ihm der Heiland einst „Konrad komm!"

---

## 21. Februar 1857.

### Am vierzigsten Geburtstage.

Herr! es hat Dir wohlgefallen
In meinem eitlen Wallen
Die Kräfte mir zu brechen
Und meinen Leib zu schwächen.

Einst in vergangnen Tagen
Bin ich mit frischem Wagen
Dahin, dorthin gegangen,
Nach meines Geists Verlangen;

Jetzt bin ich überwunden,
An Fuß und Hand gebunden;
Mich hält Dein heil'ger Wille
Und ruft stets: stille, stille!

Was soll ich dazu sagen,
Ich will in trüben Tagen
Dir, Heiland, ohne Wanken
Von Herzen lernen danken.

Denn Deine rauhen Wege
Sind sicher Himmelsstege,
Dein schmerzliches Bereiten
Führt auf die grünen Weiden.

Wie viele, viele Jahre
Hat deine wunderbare
Erbarmung uns getragen,
Nur schonend uns geschlagen.

Uns liebevoll gelenket
Uns überreich beschenket!
Oft wo wir Zorn verdienet
Hat Liebe neu gegrünet.

Nun ist es Zeit geworden,
Daß auch der Kreuzesorden
Uns lang Verschonte ziere
Und in die Tiefe führe.

Drum soll mein armes Herze
In Noth und Kreuz und Schmerze
Nur kindlich stille halten
Und lobend Hände falten.

Nur Eins, Herr, laß mich bitten
Daß, wenn ich ausgelitten,
In der geübten Seele
Die Lebensfrucht nicht fehle!

O gib mir helle Augen,
Die Dich zu schauen taugen!
Wie Du für mich gestorben
Und mir Dein Heil erworben.

O laß aus Deiner Liebe
Die gleichen heißen Triebe
In meiner Seel' erwachen
Und mich Dein eigen machen.

Daß alle meine Sinnen
Mein Leben auß' und innen
Nur Dich recht möge preisen
In wahren Himmelsweisen;

Bis Du mich vollbereitet
Und ich, von Dir geleitet,
Im Freudensaal anlange,
Wo ich Dir ewig prange.

---

## Unsrer lieben Großmama zum 6. Mai 1857.

Darf auch ich noch Gaben bringen,
Der ich arm und elend bin?
Kann ein Heis'rer Lieder singen?
Doch ich sing in meinem Sinn,
Und die Feder darf ja schreiben
Was nicht will verborgen bleiben.

Nun so laß mich Dir recht danken
Für die viele Lieb und Treu,
Die Du mir, dem armen Kranken
Nun erwiesen hast aufs Neu'
Und am Abend wie am Morgen
Mich umgibst mit zarten Sorgen.

Und wenn wir zurücke schauen
Auf die ganze Lebensbahn,
O wie sieht man da nicht thauen
Lieb und Güte bis heran
Aus dem treuen Mutterherzen
Auf der Kinder Müh und Schmerzen!

Wohl dem Hause, dem gegeben
Eine solche Mutter ist,
Die den Weinstock und die Reben,
Groß und Kleines nicht vergißt,
Unter deren Liebesarmen
Kind und Kindeskind erwarmen!

Mutter! der uns Dich gegeben,
Der erhalte uns noch lang
Dein geliebtes Mutterleben,
Und erhelle Deinen Gang,
Daß der Abend Deiner Tage
Ferne sei von Schmerz und Plage!

Gnade sei auf allen Wegen;
Und des heil'gen Geistes Kraft
Fülle Dich mit Fried und Segen,
Mache Dich im Kampf sieghaft,
Bis Dich sanft auf güldnen Wagen
Gottes Engel heimwärts tragen.



